



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Sigrid Undsets *Aus dem Blickwinkel einer Frau*

Eine wissenschaftliche Edition und Übersetzung,
mit Einleitung, Kommentaren und Bibliographie

Verfasserin ODER Verfasser

Theresa Mayer BA

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 394

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Skandinavistik

Betreuerin ODER Betreuer:

O. Univ.-Prof. Dr. Sven Hakon Rossel

Ich möchte mich an dieser Stelle bei allen bedanken, die mir bei der Erstellung dieser Diplomarbeit geholfen haben.

Ein großes Dankeschön gilt meinem Betreuer O. Univ.-Prof. Dr. Sven Hakon Rossel, der in fachlichen Belangen Unterstützung geboten hat und mich in der Idee bekräftigt hat, eine literarische Übersetzung als Abschlussarbeit anzufertigen. Weiterer Dank soll an das Kulturforum DanAustria sowie an all diejenigen in Österreich und Norwegen gehen, die mir in Übersetzungsfragen hilfreich zur Seite gestanden sind.

Ferner möchte ich mich bei meiner Familie bedanken; bei meinen Eltern, die hinter mir stehen und mir das Studium überhaupt erst ermöglicht haben, und ganz besonders bei meinen Geschwistern, zwei wunderbare Persönlichkeiten, die mich in meinem Sein bedeutend geprägt haben.

Dank gebührt schlussendlich all den mir nah stehenden Menschen, für den stetigen Zuspruch in den letzten Jahren, für die Freundschaft und Liebe, sowie für ihr wertvolles Dasein in meinem Leben.

Theresa Mayer

Wien 2011

Inhalt

1. Einleitung.....	4
2. Sigrid Undset – Biographie.....	5
3. Aus dem Blickwinkel Sigrid Undsets	
3.1 Das Frauenbild in Undsets Romanen.....	8
3.2 Die Frauenbewegung.....	11
3.3 Themen in <i>Et kvinde-synspunkt</i>	12
3.3.1 Das Zuhause als Kulturausgangspunkt.....	13
3.3.2 Bedeutung von Familie und Gemeinschaft.....	14
3.3.3 Stellung der Geschlechter.....	15
3.3.4 Mutterschaft und der Platz im Zuhause.....	17
3.3.5 Politisierte Mutterschaft.....	18
3.3.6 Bedeutung der Sexualität.....	20
3.3.7 Religiosität als Grundlage.....	21
4. Übersetzungstheorie.....	24
5. Literaturverzeichnis.....	30
6. <i>Aus dem Blickwinkel einer Frau</i> – Übersetzung von <i>Et kvinde-synspunkt</i>	
Einige Betrachtungen zur Frauensache.....	33
Das vierte Gebot.....	53
Die Frauen und der Weltkrieg.....	76
Begriffsverwirrung.....	89
Nachwort.....	107
7. Anhang	
7.1 Zusammenfassung (deutsch).....	155
7.2 Zusammenfassung (norwegisch).....	160
7.3 Eidesstattliche Erklärung.....	165
7.4 Lebenslauf	166

1. Einleitung

Sigrid Undset gehört zu den bekanntesten Autorinnen der norwegischen Literaturgeschichte. Der ihr 1928 verliehene Literaturnobelpreis wurde ihr vor allem für die monumentalen Mittelalterwerke zuteil, von denen vor allem die Romantrilogie *Kristin Lavransdatter* großen Ruhm erlangt hat.

Sie ließ aber schon viele Jahre davor und auch danach mit Romanen rund um die Probleme der Frauen ihrer Zeit aufhorchen. Diese Romane sind zum Teil im Geiste der radikalen Frauenbewegung ihrer Zeit angelegt, in späteren Jahren wandelten sich die Frauenfiguren jedoch in eine konservativere Richtung. Undset wurde dadurch zu einer sehr umstrittenen Person und mitunter glaubten die Kritiker, in ihrem literarischen Wirken ein gewisses propagandistisches Potenzial entdecken zu können. Besonders ihre religiöse Überzeugung war nicht unumstritten im Norwegen ihrer Zeit. Die Kritik fand ihren Höhepunkt in der Konversion Undsets hin zum Katholizismus 1924. Dies war ein äußerst ungewöhnlicher und aus norwegischer Sicht heraus unverständlicher Akt, da der skandinavische Raum bis heute an die protestantische Staatskirche gebunden ist. Diese über viele Jahre gehende persönliche Wandlung hat Undsets Schreiben stark geprägt, insbesondere die Umgestaltung der Frauendarstellung in ihren Romanen. Der theoretische Teil dieser Diplomarbeit dient deshalb zum Einen der Analyse der Denkansätze, die in der Essaysammlung *Et kvinde-synspunkt* zutage treten. Zum Anderen sollen einige der übersetzungstheoretischen Probleme genannt und Ansätze erläutert werden, mit Hilfe derer man die Übertragung eines literarischen Werks vom Norwegischen ins Deutsche anfertigen kann.

Dies führt zum zweiten Teil der Arbeit, der Übersetzung von *Et kvinde-synspunkt*. Die einzelnen Texte dieses Bandes sind im Laufe von sieben Jahren entstanden und spiegeln Undsets Sichtweise hinsichtlich der Position der Frau in der Gesellschaft wider. Der erste, *Nogen kvindesaks-betragtninger*, erschien erstmals 1912 in der Kulturzeitschrift *Samtiden*, der mit *Det fjerde bud* betitelte Essay ist eine Rede, die Undset ursprünglich 1914 unter dem Titel *Hædre din far*

1 Ørjasæter, Tordis: *Menneskenes hjertes*. Sigrid Undset, en livshistorie. 4. Aufl. Oslo: Aschehoug, 1993. S. 372.

og din mor vor dem Studentenverein in Trondheim hielt, *Kvinderne og verdenskrigen* kam 1918 in der Wochenzeitung *Morgenbladet* zum Druck und *Efterskrift* 1919 in der Tageszeitung *Tidens Tegn*.¹

Durch die Bedeutung, die Sigrid Undset durch den Nobelpreis bekommen hat, wurde der Großteil ihres literarischen Schaffens in viele Sprachen übersetzt. In der deutschen Sprache finden sich neben ihren Romanen auch einige theoretische Abhandlungen aus ihrem Werk, jedoch keine Übersetzung von *Et kvindesynspunkt*. Da aber vor allem die darin enthaltenen Essays ihr umstrittenes Gedankengut widerspiegeln, scheint eine Übersetzung eine relevante Aufgabe, um ein weiteres Licht auf ihr Schaffen zu werfen.

2. Sigrid Undset – Biographie

Sigrid Undset wurde am 20. Mai 1882 als Tochter des norwegischen Archäologen Ingvald Undset und der Dänin Charlotte Gyth in Kalundborg in Dänemark geboren. Sie wuchs jedoch in Norwegen auf, nachdem die Familie nach der Geburt ihrer Schwester nach Kristiania, dem damaligen Oslo zog. Von ihren Eltern wurde bei ihr früh ein Interesse für Geschichte, Kunst und Sprache erweckt. Vor allem ihr Vater ermutigte sie zum Studium des Altnordischen, weswegen sie schon mit zehn Jahren Sagas und Eddalieder zu lesen vermochte. Das enge Verhältnis zu ihm tritt in ihrem späteren autobiographischen Roman *Elleve aar* deutlich zutage.² Undset betrachtete den Unterricht in der Schule, die sie weiter in ihren Fähigkeiten fördern sollte, mitunter als für sich ungeeignet. Schon als Kind zeigte sie Interesse an religiösen Fragen, und empfand es als problematisch, dass moderne freidenkerische Lehren an diesem Bildungsinstitut dogmatisch und unkritisch vermittelt wurden.³

² Wilhelm, Gertraude (Hrsg.): Die Literatur- Nobelpreisträger. Ein Panorama der Weltliteratur im 20. Jahrhundert. Hermes Handlexikon. Düsseldorf: ECON Taschenbuch Verlag, 1983. S. 362.

³ Ørjasæter, Tordis: Menneskenes hjertes. Sigrid Undset- en livshistorie. 3. Aufl. Oslo: Aschehoug 1993. S. 33.

Nach dem Tod ihres Vaters und der dadurch entstandenen misslichen finanziellen Lage der Familie war Undset gezwungen, die schulische Ausbildung abzubrechen, um eine Stelle als Prokuristin anzunehmen. Sie verbrachte aber ihre Abende und Nächte mit Literaturstudien, wodurch sie sich stetig mehr Respekt verschaffte. Doch das Leben in dieser Periode verblieb für sie unerfüllt und sie sah ihr Dasein mitunter als leer und einsam.⁴ Die diese Zeit kennzeichnenden unerfüllten Sehnsüchte nach finanzieller Sicherheit und Liebe sind in der Novellensammlung *Fattige skjæbner* (1912) verarbeitet. Die ersten Romane *Fru Marta Oulie* (1907) und *Jenny* (1911) sind von einer für die Zeit modernen Problematik geprägt. Sie präsentieren Frauenfiguren, die auch mit einer gewissen Freiheit im Leben dennoch kein Glück zu finden vermögen und durch die Diskrepanz zwischen ihren Lebensträumen und der Wirklichkeit zerbrechen.⁵

Undset wurde es durch den Erfolg ihrer ersten Romanveröffentlichungen ermöglicht, ihre Anstellung als Prokuristin aufzugeben, um sich ausschließlich der Schriftstellerei zu widmen und 1909 auf eine durch ein Stipendium ermöglichte Europareise zu gehen. Während der Zeit in Rom lernte sie den Maler Anders Castus Svarstad kennen und lieben. Die darauffolgende Ehe hielt zwar nur knapp zehn Jahre, doch die aufopfernde Liebe zu den drei dieser Verbindung entsprungenen Kindern prägte lebenslang ihr Denken und Schreiben; dies spiegelt sich vor allem im Roman *Lykkelige dager* (1947) wider.⁶

In den 1920er Jahren erreichte Sigrid Undset mit der im norwegischen Mittelalter angesetzten und vom Stil der Isländersagas gekennzeichneten Romantrilogie rund um *Kristin Lavransdatter* (1920-1922) ihren künstlerischen Höhepunkt. Sie wurde für ihre Fähigkeit gelobt, das Seelenleben und die Entwicklung ihrer Gestalten zu zeichnen.⁷ Insbesondere für die in den 1920ern verfassten historischen Romane in ihrem Schaffen, wozu die *Kristin Lavransdatter*-Trilogie, wie auch die zwei Romane rund um *Olav Audunssøn* (1925-1927) zählen, wurde ihr 1928 der Literaturnobelpreis verliehen.

4 Ørjasæter, Tordis: *Menneskenes hjerter*. S. 62.

5 Wilhelm, Gertraude (Hrsg.): *Die Literatur- Nobelpreisträger*. S. 363.

6 Krane, Borghild: *Sigrid Undset. Liv og meninger*. Oslo: Gyldendal Norsk Forlag, 1970. S. 28.

7 Düren, Sabine: *Die Frau im Spannungsfeld von Emanzipation und Glaube. Eine Untersuchung zu theologischen-anthropologischen Aussagen über das Wesen der Frau in der deutschsprachigen Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung von Edith Stein, Sigrid Undset, Gertrud von le Fort und Ilse von Stach. Theorie und Forschung, Bd. 535; Theologie, Bd. 34. Regensburg: S. Roderer Verlag, 1998. S. 90.*

Der sich durch ihr gesamtes literarisches Werk ziehende psychologische Realismus baut auf der Überzeugung, dass das menschliche Fühlen zu allen Zeiten gleich bleibt.⁸

Der Übertritt zum katholischen Glauben 1924, literarisch verarbeitet vor allem in den Ende der 1920er erschienenen Romanen *Gymnadenia* (1929) und *Den brennende busk* (1930), sowie auch in zahlreichen Artikeln und Essays beschwor im protestantisch geprägten Land eine Unruhe rund um ihre Person herauf. Das nun Geschriebene hatte nicht mehr den Glanz des nordischen Altertums, dafür den Anschein eines modernen katholischen Bekehrungsromans.⁹

Mit dem Beginn ihrer eigenen Mutterschaft 1913 trat bei Undset ein verstärktes Thematisieren ihres Standpunkts zur Frauenfrage ihrer Zeit ein, der vor allem in Essays wie in dem Band *Et kvinde-synspunkt* Ausdruck fand. Das allgemeine darin vermittelte Idealbild von der Weiblichkeit baut auf der Bindung der Frau an die Funktionen ihres biologischen Geschlechts. Wenngleich literarisch weiter geschätzt, wurde ihre als reaktionär verstandene Sichtweise zur Bindung der Frau an die Familie und ihren Platz im eigenen Heim vor allem von feministischer Seite angeklagt.¹⁰ Undset setzte sich in ihrem Spätwerk thematisch verstärkt mit dem Glück der Mutterschaft, aber auch der Eheproblematik auseinander, wie in den beiden Romanen *Ida Elisabeth* (1932) und *Den trofaste hustru* (1936).

Undsets Schaffensperiode wurde mit dem Ausbruch des 2. Weltkriegs ein jäher Abbruch getan. Sie hatte sich schon in den Jahren zuvor deutlich gegen die nationalsozialistischen Tendenzen engagiert, und wurde somit ins Exil in den USA gezwungen.¹¹ Zwar kehrte sie 1945 in ihr Heim in Bjerkebak bei Lillehammer zurück, doch nur vier Jahre später, am 10. Juni 1949 verstarb sie im dortigen Krankenhaus. Ihre noch heute besuchbare Grabstätte liegt am Friedhof im kleinen Ort Mesnali, wo auch ihr ältester Sohn beerdigt wurde.¹²

8 Wilhelm, Gertraude (Hrsg.): Die Literatur- Nobelpreisträger. S. 364.

9 Düren, Sabine: Die Frau im Spannungsfeld von Emanzipation und Glaube. S. 86.

10 Oftestad, Bernt T.: Sigrid Undset. Modernitet og katolisisme. Oslo: Universitetsforlaget, 2003. S. 22.

11 Ørjasæter, Tordis: Menneskenes hjerter. S. 313-314.

12 Krane, Borghild: Sigrid Undset. Liv og meninger. S. 133.

3. Aus dem Blickwinkel Sigrid Undsets

3.1 Das Frauenbild in Undsets Romanen

Sigrid Undset wurde in ihrer frühen schriftstellerischen Schaffensperiode in ihrem Heimatland große Anerkennung für die Schilderung der Frauenschicksale in ihren Romanen zuerkannt. Die erste große Achtung konnte sie durch *Fru Marta Oulie* erlangen. Dieser Tagebuchroman erzählt die Geschichte einer jungen und selbstständigen Frau mit Träumen nach einem außergewöhnlichen Leben. Vor allem sucht sie nach der Erfüllung ihrer Sehnsüchte im Zusammensein mit Otto, dem Ziel aller ihrer eher naiven Wünsche. Sie heiraten daraufhin, doch schon sehr bald im Laufe der Ehe realisiert sie, dass Otto ihre Erwartungen nicht erfüllen kann. Er kann sie weder dominieren, noch in ihrer persönlichen Entwicklung fördern und jeder Faszination für seine Person geht rasch in Langeweile über.¹³ Marta ist eindeutig die Stärkere in der Beziehung und sie beginnt auch eine Affäre mit Henrik, einem engen Freund Ottos. Letzterer weiß nichts davon, während er schwer krank wird und nach einiger Zeit stirbt. Dies hinterlässt Schuldgefühle bei Marta, welche sie auch ihrer Gefühle für Henrik berauben.

Undset ließ das Buch mit dem Satz "Jeg har vært min mann utro"¹⁴ beginnen und wurde damit enthusiastisch von der Frauenbewegung ihrer Zeit begrüßt. Sie schuf in ihrem Roman eine selbstbewusste und eigenständige Frau, die ihre emotionalen und sexuellen Sehnsüchte ausleben will und von keinem Mann beherrscht wird. Aber auch hier ist schon ein erster Anklang Undsets genereller Gedankenwelt zu erkennen; Marta glückt ihr Leben nicht und sie endet durch ihre Ansprüche an das "neue Frausein" in Verzweiflung und seelischer Leere.

Ein verändertes Frauenbild liefert der Roman *Kristin Lavransdatter*, der in drei Bänden die Jugend, sowie die frühe und die späte Ehezeit Kristins mit dem Ritter Erlend Nikulaussøn im mittelalterlichen Norwegen schildert.

13 Solbakken, Elisabeth: Redefining Integrity. The portrayal of women in the contemporary novels of Sigrid Undset. Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1314. Frankfurt/Main: Lang, 1992. S. 61.

14 Undset, Sigrid: *Fru Marta Oulie*. Samlede romaner og fortellinger 1. Oslo: Aschehoug 2004. S. 7.

Von der grundsätzlichen Idee her ist das Werk ähnlich aufgebaut wie *Fru Marta Oulie*: wieder stellt Undset eine junge Frau dar, die meint, ihr Glück in einer großen Liebe gefunden zu haben. Kristin will anfangs ihre Emotionen zügeln, indem sie sich bis zur bevorstehenden Verheiratung mit dem Sohn eines anderen Landbesitzers in ein Kloster begibt. Dort lernt sie aber zufällig Erlend Nikulaussøn kennen, der vom Stande her ihren Eltern wenig passt. Sie lässt sich rasch auf diesen Mann ein und wird schwanger. In der dadurch erforderlich gewordenen Ehe mit ihm leidet sie jedoch stark unter einem schwachen und viel zu impulsiven Ehemann. Jener gerät in seiner Tollkühnheit und Suche nach Ehre in politische Verwicklungen, die ihn fast sein Leben kosten, in jedem Fall aber all das gemeinsame Eigentum.

Undset beschreibt, wie Kristin ein Leben voller Beschwerlichkeiten meistert, im tiefen religiösen Glauben Zuflucht findet und vor allem in der Mutterrolle voll und ganz aufgeht. Eine Schlüsselszene ist ihre Wallfahrt zum Nidarosdom in Trondheim, wo sie ihre Dankbarkeit für die Geburt ihres gesunden ersten Sohnes erweisen will. Kristin meint, aufgrund der vorehelichen Aufgabe ihrer Jungfräulichkeit, die Strafe Gottes spüren zu müssen. Mutterliebe und Gottergebenheit nehmen sodann den Platz einer erotischen Liebeserfüllung ein.¹⁵ Ihre Lebensgeschichte endet damit, dass sie nach dem Tode ihres Mannes in ein Nonnenkloster geht, um die an der Pest Erkrankten zu pflegen. An dieser Seuche erliegt schlussendlich auch sie.

Ein drittes Beispiel für Undsets sich veränderndes persönliches Frauenbild ist Julie Selmer aus den zwei Konversionsromanen *Gymnadenia* und *Den brennende busk*. Bemerkenswert ist hier, dass die in den beiden Büchern verbundene Geschichte als einzige in Undsets Werk mit Paul Selmer einen männlichen Protagonisten und seine Gedanken- und Gefühlswelten in den Mittelpunkt stellt. Dies ist als Versuch der Autorin zu werten, vom Status des frauenspezifischen Schreibens wegzukommen, um in diesem speziellen Fall mehr auf die Botschaft ihrer Glaubenseinstellung zu fokussieren. Es steht nicht länger der Konflikt zwischen zwei Personen im Vordergrund, bzw. die Psychologisierung eines einzelnen Charakters, sondern die sich im Laufe des Geschehens ändernde

¹⁵ Ørjasæter, Tordis: *Menneskenes hjerter*. S. 170.

Lebenseinstellung Paul Selmers, in der sich gewisse Prinzipien und Wege zur Glaubenswandlung manifestieren.¹⁶

Es treten mehrere Frauengestalten in diesen zwei Büchern auf, so z.B. die Schönheit und Natürlichkeit symbolisierende ewig Angebetete Lucy. Des Weiteren gibt es Pauls kindlich- oberflächliche Frau Bjørg, die er aus einer Laune heraus heiratet und der er vorrangig aus religiöser Überzeugung treu bleibt. Eine besonders wichtige Figur ist jedoch die oben erwähnte Julie Selmer, die übermächtige Mutter Pauls. Diese hat eine Scheidung von Pauls Vater hinter sich, der jetzt mit einer neuen Frau zusammenlebt. Dies akzeptiert Julie jedoch und zieht klaglos ihre vier Kinder alleine auf. Sie ist der Typ der damals modernen Frauenrechtlerin, die keines Mannes zum Glücklichein bedarf. An sich entspricht sie dem Zeitgeist, doch Undset gestaltete ihre Person in der Geschichte Pauls als negatives Beispiel. Julie passt ohne Probleme ihre Lebensrichtlinien den momentanen Umständen an und lässt keine Religiosität oder Spiritualität erkennen. Somit wird ihr gewissermaßen kältevermittelndes Lebenskonzept in dunklen Farben gezeichnet.¹⁷ Wärme und menschliche Erfüllung werden von der Autorin im entgegengesetzten Katholizismus aufgedeckt, der demjenigen eine Art Seelenruhe bietet, der sich den festen Maximen der Religion ergibt.

Man kann zum Schluss noch einen weiteren Beispielroman Sigrid Undsets nennen, der ihr spätes Bild vom Frausein verdeutlicht. In die Fußstapfen des Mittelalterwerks tritt *Ida Elisabeth*. Die Protagonistin wird von ihrem Mann Frithjof betrogen und mit jeglicher Verantwortung gegenüber der Familie alleine gelassen. Sie beginnt für andere zu nähen, um sich und ihrer Kinder finanziell zu versorgen. Nach einiger Zeit tritt ein neuer Mann in ihre Leben, der wird aber von den Söhnen nicht akzeptiert. Hingegen taucht am Schluss der nun tuberkulöse Frithjof wieder auf. Um ihn kümmert sich Ida Elisabeth trotz des Geschehenen, mitunter auch um ihren Kindern den Vater nicht vorzuenthalten. Sie ist somit zur Aufgabe jeglicher erotischen Liebe zugunsten des Mutterseins gezwungen, was als sehr schwierig, am Ende aber richtig und erfüllend dargestellt wird. Die Schwierigkeit der Vereinbarkeit von Mutterliebe und erotischer Erfüllung ist auch

¹⁶ Heltoft, Bente: Strukturgrundlag og Livssyn i Sigrid Undsets Romaner. Oslo: Aschehoug, 1985. S. 105.

¹⁷ Düren, Sabine: Die Frau im Spannungsfeld von Emanzipation und Glaube. S. 500.

der Grundkonflikt, der im Roman zutage tritt.¹⁸ Ida Elisabeth bekennt sich zwar grundsätzlich zu keiner Religiosität, ihr Handeln wird von Undset aber als von christlichen Werten ausgehend präsentiert.

3.2 Die Frauenbewegung

Die wirtschaftlichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts gaben Anlass zu einer grundlegenden Wandlung der Gesellschaftsstruktur. Die Industrialisierung veränderte das Leben der Menschen in ganz Europa, so auch in Norwegen massiv. Einerseits wurden die Bauern zu abhängigen Lohnarbeitern, zum anderen mussten sich von nun an auch Frauen oft in Fabriken betätigen, um das Überleben der Familie zu sichern. Das Leben verlagerte sich in die Stadt, womit sich die ehemalige typische Großfamilienstruktur auflöste und viele Kleinfamilien weg von den Höfen in Wohnungen zogen. Die Familie verlor ihren Status als Arbeitseinheit, da Haushalt und Betrieb nun klar getrennt waren. Dadurch, dass Hausarbeit kein Geld mehr einbrachte, wurden Frauen mehr und mehr als wirtschaftliche Belastung betrachtet.¹⁹

Frauen aus dem höheren Bürgertum wurde mitunter dennoch eine Arbeitsanstellung untersagt, um nicht der Reputation der Familie zu schaden. Sie litten nicht an der finanziellen Lage, aber da Bildung für weibliche Familienmitglieder eher gering gehalten wurde, trat schnell Langeweile durch den unterfordernden Alltag ein. Oft war das einzige Ziel eine rasche Verheiratung der jungen Mädchen. Demzufolge begann unter den Frauen der Wunsch nach gleichen Ausbildungsmöglichkeiten und der Möglichkeit zur Eigenständigkeit für beide Geschlechter an die Öffentlichkeit zu drängen.²⁰ Undset äußerte Kritik an der Idealisierung der sich frei machenden Bürgerfrau in Werken wie z.B. Henrik Ibsens *Et dukkehjem* (1879). Die Frauen in derartigen Texten erschienen ihr als nicht realistisch, da sie ihr Handeln als unmoralisch empfand und fern der realen

18 Andersen, Per Thomas: Sigrid Undset: Ida Elisabeth. En analyse av kjærlighetsmotivet i romanen. In: Norsk litterær årbok 1981. Hrsg. v. Leif Mæhle. Oslo: Samlaget, 1981. S. 17.

19 Düren, Sabine: Die Frau im Spannungsfeld von Emanzipation und Glaube. S. 26.

20 Ebda. S. 28.

Einstellung vieler Frauen zu Familie und Freiheit.²¹

Die Hauptforderungen waren, wie zuvor genannt, die nach freier Berufswahl und Verbesserung der Bildung. Später begann auch das Aufbegehren nach politischen Rechten, somit nach dem Wahlrecht für Frauen. Die Suffragettenbewegung erlangte letzteres Ziel für Norwegen im Jahr 1907; dies sei besonders hervorzuheben, da Norwegen damit der erste unabhängige Staat war, der dieses Recht einräumte. Dennoch galt anfangs das Wahlrecht nur für sozial gut gestellte und verheiratete Frauen; 1913 verschwand die Einschränkung aus dem Gesetzestext.²² Grundsätzlich kann man die Emanzipationsbewegung dieser Jahre als Resultat des liberalen Befreiungsprojekts, des Gleichheitsgedanken aus der bürgerlichen Demokratie und des Menschenrechtsideals aus der Zeit der Aufklärung bezeichnen.²³

3.3 Themen in *Et kvinde-synspunkt*

Was aus dem Überblick zu Undsets Frauengestalten hervorgeht ist die Darstellung eines Frauseins, das den Wünschen der „modernen Frau“ ihrer Zeit nicht entsprach. Viele ihrer Frauenfiguren zerbrechen an der Unvereinbarkeit der Möglichkeiten der modernen Zeit, wie z.B. einem von einem Mann unabhängigen Leben und der Idealvorstellung einer Liebeserfüllung.²⁴ Undset setzte sich, wenn auch die sinnliche Komponente im Leben einer Frau nicht außer Acht gelassen wurde, mit den Jahren immer stärker für die Mutterrolle und traditionelle Werte ein. Darunter fielen mitunter auch aus heutiger Sicht althergebrachte Aussagen in ihrer Essaysammlung *Et kvinde-synspunkt*, wie z.B. folgende:

Tvert imot, de allerfleste kvinder og ikke mindst de dyktigste hjemmeherskere eller argeste hjemmetyraner mener, at de vilde følt sig lykkeligst med en mand som hadde evnet at regjere over dem.²⁵

21 Oftestad, Bernt T.: Sigrid Undset. Modernitet og katolisme. Oslo: Universitetsforlaget, 2003. S. 121.

22 Solbakken, Elisabeth: Redefining Integrity. S. 44.

23 Oftestad, Bernt T.: Sigrid Undset. Modernitet og katolisisme. S. 119.

24 Ebda. S. 128.

25 Undset, Sigrid: Et kvinde-synspunkt. Oslo: Aschehoug, 1919. S. 122.

Die meisten Frauen, auch die ärgsten Tyranninnen, suchen nach Undsets Meinung im Grunde nach einem sie dominierenden Mann. Ein solcher „herre“ an der Seite einer Frau bedeutet demnach eine Glücksrealisation.

Dies wird bei Undset unter anderem durch ihre Romanfigur Jenny verdeutlicht, von der es heißt, dass sie keinen Liebhaber will, da sie auf ihren „herre“ wartet. Jenny handelt schlussendlich aber gegen ihre Überzeugung und stürzt sich dadurch in ihr Unglück.²⁶

3.3.1 Das Zuhause als Kulturausgangspunkt

Dass bei Sigrid Undset das Hausfrauenideal derart hervorgehoben wird, ist darauf zurückzuführen, dass sie das Zuhause als kulturschaffende, erziehende Institution sah.²⁷ Die Liebe zur Familie, zum Daheim und den Kindern war für sie die grundlegendste Kultur. In den kapitalistischen und modernen Ideen ihrer Zeit, was unter anderem kleinere Familien, einfachere Scheidungsmöglichkeit und rationale Fortpflanzung anging, sah Undset den Weg hin zu einer Gesellschaft, die nicht überlebensfähig sei.²⁸ Sie meinte, dass eine Kulturgesellschaft sich selber umbringt, wenn sie es zur Norm macht, dass Frauen als Selbstversorger Geld verdienen müssen, ohne dadurch den eigenen Kindern genügend Fürsorge zukommen lassen zu können. Bliksrud verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff „menschliches Rohmaterial“ um Undsets These zu verdeutlichen. In dieser heißt es, dass schon die früheste Kindheit eines Menschen bestimmt, wie dieser sich als Erwachsener der Gesellschaft gegenüber verhält.²⁹ In *Et kvinde-synspunkt* findet man dazu die Aussage: „hvad ikke barnet har forutfølt, kommer den voksne aldrig til å føle.“³⁰

Undset meinte damit, dass nur durch die Fürsorge und die beständige Anwesenheit der Mutter, das Kind in seinem späteren Leben zum Empfinden und

26 Heltoft, Bente: Livssyn og digting. S. 87.

27 Haslund, Ebba: Sigrid Undset – en antifeminist? In: Sigrid Undset i dag. Hrsg. v. Pål Espolin Johnson. Oslo: Aschehoug, 1982. S. 11.

28 Bliksrud, Liv: Sigrid Undset. Oslo: Gyldendal, 1997. S. 43.

39 Ebda. S. 19

30 Undset, Sigrid: Et kvinde-synspunkt. S. 42.

zur Weitergabe von Liebe fähig ist. Heutzutage kann man das Zuhause in manchen Fällen noch als einen Schlaf- und Essplatz betrachten, während das Kind jedoch stärker von der Welt außerhalb dieser Wände, von Freunden und diversen Medien geprägt wird.³¹

In *Det fjerde bud* geht es Undset auch um das Verhältnis zwischen Moral und Natur. Moral ist für sie ein Kulturbegriff, der nicht natürlichen Ursprungs ist, sondern das kulturelle Reagieren auf die natürlichen Triebe.³² So heißt es an einer Stelle: „Alle moralbegreper er resultat av intellektuelt arbeide, av iagttagelse og erfaring. Naturen er amoralsk og det samme er menneskets naturlige drifter.“³³ Aus diesem Gedanken leitete Undset ab, dass Eltern wegbereitend für das weitere Leben und Handeln ihres Kindes sind. Nur wenn diese den Nachkommen gewisse Werte und ein gewisses kulturelles verantwortungsvolles Agieren vorleben, kann das Kind die Eltern ehren und selber zu einem „Kulturmenschen“ werden: „Barnets naturlige instinkt for ret og uret, det kan av forældrene bare utvikles ved at de selv praktiserer sin personlige moral.“³⁴

3.3.2 Bedeutung von Familie und Gemeinschaft

In der damaligen Literatur wurde mitunter eine Sehnsucht nach Einsamkeit propagiert, die Sigrid Undset als Verfechterin des Glücks durch Familie als nicht nachvollziehbar sah. Generell empfand sie Sentimentalität als eine Art Zynismus, da diese für sie, in Anlehnung an Milan Kundera, ohne moralische Urteilskraft und prinzipienlos war.³⁵ Undset konnte der zum Teil vorherrschenden sentimental-bürgerliche Familienvorstellung, in der ihr viel zu wenig Verantwortung des Einzelnen miteinbezogen war, wie auch dem für sie egoistischen Individualismus, nichts abgewöhnen. Sie betrachtete jeden Menschen als von der Welt um ihn herum abhängig und gleichzeitig Einfluss auf diese und

31 Haslund, Ebba: Sigrid Undset – en antifeminist? S. 26.

32 Oftestad, Bernt T.: Sigrid Undset. S. 116.

33 Undset, Sigrid: Et kvinde-synspunkt. S. 49.

34 Ebda. S. 59.

35 Bliksrud, Liv: Sigrid Undset. S. 40.

seine Mitmenschen nehmend, wodurch eine gewisse Verantwortung unumgänglich ist.³⁶ Das stetig wachsende Einsamkeitsgefühl bei vielen Menschen sah sie als aus der modernen Zeit kommend, die größere Freiheit für den Einzelnen propagierte, dadurch aber das Glück beiseiteschob, das aus der Familiengründung und der Erotik zwischen Eheleuten entspringen kann:

Selv denne ensomhetsangst er naturligvis ikke noget særegent for vor tid, men den dominerer som aldrig før – følelsen blir utviklet og artikulert i vore dager, hvor hjemmene saa ofte ikke er hjem nok og det først og fremst fordi menneskenes naturlige ret til at opføde avkom er gjort usikker.³⁷

Grundsätzlich zeigte Undset sich sehr besorgt darüber, dass der moderne Rationalismus und Subjektivismus zulasten der existentiellen menschlichen Herausforderungen ging.³⁸

3.3.3 Stellung der Geschlechter

Ihr Frauenbild ist jedenfalls als eine Herausforderung zu sehen, da eine Gleichstellung der beiden Geschlechter für sie nie gänzlich geschehen kann, was sie auf historischer und sozialer Basis zu begründen versuchte.³⁹ Undset empfand sich selber durch die Überlegung, dass die moderne Zeit in einer Krise steckt und dass ablaufende Entwicklungen eine gefährliche Richtung einnehmen, als unverstandene Realistin. Realismus war für sie, die Dinge so zu sehen, wie sie sind, und nicht so, wie sie sein sollten.⁴⁰ Ihr wurde eine reaktionäre Haltung vorgeworfen, da sie dem Fortschrittsdenken kein Vertrauen schenken wollte. Ähnliche Gedanken wie die Undsets fand man damals bei Autoren wie Hermann Broch, Robert Musil und Stefan Zweig, jedoch kaum in Norwegen.⁴¹ Vor allem was die Emanzipationsbewegung betraf meinte sie als Resultat dieser nicht die Befreiung der Frauen zu sehen, sondern ein Einzwängen eben dieser in die

36 Haslund, Ebba: Sigrid Undset – en antifeminist? S. 13.

37 Undset, Sigrid: Et kvinde-synspunkt. S. 53.

38 Oftestad, Bernt T.: Sigrid Undset. S. 115.

39 Blikrud, Liv: Sigrid Undset. S. 12.

40 Haslund, Ebba: Sigrid Undset – en antifeminist? S. 21.

41 Blikrud, Liv: Sigrid Undset. S. 43.

Strukturen der Moderne. Für sie wurden Frauen ihren ureigenen Fähigkeiten und Aufgaben enthoben.⁴² Bei Undset kam durchaus Bewunderung für die mutigen und idealistischen Pioniere unter den ersten Frauenrechtlerinnen zum Ausdruck. Dennoch verwies das Streben danach, dieselben Arbeiten wie der Mann ausführen zu können, für Undset auf das Fehlen eines historischen Sinns. Sie betonte, dass Frauen immer in der Lage gewesen sind, Männerarbeit zu vollbringen, wenn es die Situation notwendig gemacht hat. Das ging ihrer Meinung nach aber immer mehr oder weniger auf Kosten der ursprünglichen geschlechtsbezogenen Aufgaben.

Diesen wiederum könne dieser Sicht nach ein Mann nicht nachkommen, bzw. besteht bei ihm eine weit geringere Notwendigkeit danach, geschützt zu werden, was Undset auf die primären Geschlechtseigenschaften zurückführte.⁴³ Sie hob hiermit das Prinzip der Stärke für das Männliche hervor, sowie das Prinzip des Gefühls für die weibliche Seite.

Grundsätzlich zeigte sie sich damit als negativ hinsichtlich der Kompetenzen des Mannes, da eine Frau auch für sie untypische Arbeit übernehmen kann. Dagegen traute sie dem Mann nicht zu, das gleiche Gespür und die gleiche Fürsorglichkeit wie Frauen zu entwickeln, womit sie auch diesem Geschlecht weniger Möglichkeiten einräumte. Dennoch gab es für sie Arbeitsfelder, die sie allein dem Mann zuteilte, und die in der Neuschaffung und Weiterentwicklung innerhalb der Technologie und Naturwissenschaft beheimatet sind. Darin sah sie keine Möglichkeit einer gleichwertigen Arbeitserfüllung von weiblicher Seite:

De glemte at kvinderne til alle tider har vist, de har midlertidig kunnet overta mandens arbeide ved siden av sit eget, naar ulykken gjorde det nødvendig – selv føre vaaben har de kunnet i den yderste nød. Hvad de ikke har evnet er nyskabning og videreutvikling paa mandens arbeidsfelter.⁴⁴

42 Bliksrud, Liv: Sigrid Undset. S. 46.

43 Haslund, Ebba: Sigrid Undset – en antifeminist? S. 13.

44 Undset, Sigrid: Et kvinde-synspunkt. S. 160.

3.3.4 Mutterschaft und der Platz im Zuhause

Was nun eben diese geschlechtlichen Grundeigenschaften betrifft, behauptete Sigrid Undset auch, dass eine Frau von Natur aus nur nach ihrer Leistung als Mutter gewertet werden kann:

Selv om det at være mor i og for sig ikke betegner noget som helst andet end et fysisk faktum. Dette fysiske faktum betyr i det menneskelige samfund saa meget, at en kvinde ikke kan bli noget bedre end en god mor, og ikke noget værre end en daarlig mor.⁴⁵

Jede andere mit Erfolg oder Misserfolg getane Tätigkeit außerhalb des eigenen Heims und des Kinderhütens ist folgernd eine gesellschaftlich Aufgezwungene, die nichts mit den ursprünglichen Pflichten und Möglichkeiten der Frau zu tun hat. Dass eine Frau zur Mutter werden kann ist somit eine physische Tatsache, die Undset nach eine Selbstverwirklichung für die einzelne Frau ohne die Ausübung dieser körpergegebenen Möglichkeit des Gebärens nahezu unmöglich macht.⁴⁶ Dadurch dass der Industrialismus die Frau von ihrer alten Stellung im Haushalt abgezogen hat, wurde die Frau nicht zwingend in ihren Fähigkeiten gefördert, denn oftmals trug dieses sozusagen „alte“ Leben mehr administratives Können und kreative Anforderungen in sich, als das Arbeitsleben außerhalb des eigenen Heims.⁴⁷

Bei Undset findet man eine Eigeninterpretation des Begriffs „kvinnesak“, der an sich nur mit der Frauenrechtsbewegung in Zusammenhang gebracht wird. Eine „kvinnesakskvinne“ war für Undset nicht nur eine Frau, die um politische und gesellschaftliche Gleichberechtigung kämpfte. In erster Linie benannte sie so eine Frau, die sich um die fraueneigene Sache bemühte. Dies bedeutete für Undset, Fürsorge und Verantwortung für die Familie und das Wohnumfeld auf sich zu nehmen, womit unter ihren Romanfiguren vor allem Ida Elisabeth idealisiert wird. Oftestad bezeichnet es als eine „monumentale Frauentradition“, die Undset damit am Leben halten wollte. Es wird weder die selbstständige,

45 Undset, Sigrid: Et kvinde-synspunkt. S. 23.

46 Oftestad, Bernt T.: Sigrid Undset. S. 129.

47 Aasen, Elisabeth: Kloke og dårlige jomfruer. In: Kvinnesyn – tvisyn. En antologi om Sigrid Undset. Hrsg. v. Rakel Christina Granaas; Susanne Knudsen; Elisabeth Aasen; Solveig Aareskjold. Oslo: Novus, 1985. S. 99.

emanzipierte Frau idealisiert, noch die unterjochte. Verherrlicht wird die starke Frau im Zentrum des eigenen Zuhauses und der Familie, oder die Frau, die ihre aufopfernde Fürsorge anderen Menschen zukommen lässt, wie die Heiligenfiguren innerhalb der katholischen Kirche.⁴⁸

Grundsätzlich versuchte Undset sich dafür einzusetzen, dass es zwar wichtig sei, beiden Geschlechtern dieselben Möglichkeiten zugänglich zu machen, die männliche Lebensform aber nicht zum Ideal erhoben werden dürfe, während die typisch weibliche in der Wertschätzung degradiert wird. Auch die unverheiratete, selbstversorgende Frau sollte nicht zum alleinigen Vorbild für das Geschlecht werden. Für Undset bedeutete es ein großes Übel, dass Hausarbeit immer stärker als langweilig und stupide behandelt und die finanziellen Lohn einbringende Arbeit außerhalb des Zuhauses als interessant gezeichnet wurde.⁴⁹ Zwar können Undset nach nur Männer zu Erfindern, Künstlern und Regierenden erwachsen, in dem meisten Fällen wäre deren Arbeit aber auch nur die, un kreativ Maschinen zu bedienen, die von anderen geschaffen wurden:

Og selv om det ikke er sikkert at enhver kvindelig konduktør kunde blit en god mor, saa er det sikkert at der er masser av mandlige konduktører, som ikke paa en anden plads i verden vilde blit noget større.⁵⁰

Außerdem sah sie die Frauen durch die Arbeitsmöglichkeit außerhalb des Eigenheims zwar der Abhängigkeit von einem Mann enthoben, gleichzeitig meinte Undset diese dadurch von anderer Seite neuerlich gesteuert und abhängig, diesmal vom Kapitalismus.⁵¹

3.3.5 Politisierte Mutterschaft

Ein wichtiger Kritikpunkt an den Emanzipationsbemühungen war für Undset die Tatsache, dass die Bewegung der Oberklasse entsprungen und somit nicht für jede gesellschaftliche Schicht gleich thematisierbar war. Sie meinte, dass oftmals der

48 Oftestad, Bernt T.: Sigrid Undset. S. 127.

49 Haslund, Ebba: Sigrid Undset – en antifeminist? S. 28.

50 Undset, Sigrid: Et kvinde-synspunkt. S. 161.

51 Oftestad, Bernt T.: Sigrid Undset. S. 121.

Drang nach Selbstverwirklichung unter den Damen des Bürgertums als ausschlaggebend für Emanzipationsgedanken zu sehen ist. Von diesen wurde ihrer Meinung nicht beachtet, dass Fabrikarbeit für viele Arbeiterfrauen eine bittere Notwendigkeit ist und nicht als „Recht“ empfunden wird.⁵²

Die ihrer Ansicht nach abgehobene Haltung mancher sozial besser gestellten Frauen kritisierte Undset unter anderem anhand der norwegischen Frauenrechtlerin Katti Anker Møller und ihrem Vortrag *Kvindernes Fødselspolitik* (1919). Jene aus einer aristokratischen Klasse stammende Schriftstellerin setzte das Gebären von Kindern in einen radikalen sozialökonomischen Zusammenhang. Sie setzte sich für Geburtenkontrolle ein, sowie auch für eine Bezahlung der Mutterschaft, um die soziale Situation der Frauen zu verbessern.⁵³ Undset missfiel an diesem Denken am meisten der Versuch, moralische und intime menschliche Probleme auf theoretischer wissenschaftlicher Grundlage zu lösen. Das Hausfrau- und Muttersein wurde darauf bauend mit Arbeit gleichgesetzt:

La os derimot sætte os ind i den forestilling, at vi ikraft av vort specielle kvindelige legemsutstyr kunde fortjene noget, at vor avleproces ikke som nu betegnet er minus for vor eksistens, en ulempe for vor tilværelse, men at vi kunde erhverve os vort livesophold ved det.⁵⁴

Undset sprach sich dafür aus, dass Mutterschaft Arbeit mit sich führe, aber im Grunde Leben sei. Sie zeigte sich in ihrem Schreiben sehr erbost, dass in den Theorien von Katti Anker Møller der Menschenwert auf ökonomische Basis bewertet wird. Damit würde eine Rationalisierung und Politisierung von Sexualität und Liebe geschehen und eine Familie zu einem industriellen Betrieb werden.⁵⁵ Gleichzeitig ist das für sie aber auch ein äußerst naiver Gedanke und sie belächelt die von ihr als fehlender Unterscheidungssinn zwischen seelischen, organischen und mechanischen Phänomenen umschriebene Haltung. Demnach kann man kein wissenschaftliches Vokabular gebrauchen, wenn es zum Beispiel um ureigene Bedürfnisse von Menschen geht:⁵⁶

52 Haslund, Ebba: Sigrid Undset – en antifeminist? S. 19.

53 Johansen, Kristin: Hvis kvinner ville være kvinner. Sigrid Undset, hennes samtid og kvinnespørsmålet. Oslo: Aschehoug, 1998. S. 177.

54 Anker Møller, Katti: *Kvindernes Fødselspolitik*. Oslo: Det Norske Arbeiderpartiets Forlag, 1919. S. 7.

55 Oftestad, Bernt T.: Sigrid Undset. S. 124.

56 Haslund, Ebba: Sigrid Undset – en antifeminist? S. 20.

Mikroskopet har kunnet lære os værdifuldt nyt f.eks. om forplantningens fysiologiske proces. Om forplantningsdriftens specielt menneskelige egenheter, om hvordan den driver os, har videnskaben intet kunde lære os, som vi mennesker ikke har visst saa langt tilbage historie og tradition rækker.⁵⁷

Unter anderem aufgrund dieser sich gegen Katti Anker Møller richtenden polemischen Schrift wurde Undset der Ruf der Antifeministin und Reaktionärin zuteil. Den empfand sie aber in ihrem eigenen Verständnis nicht als negativ. Reaktionär zu sein bedeutete für sie zu bewahren und im Bewahren der ursprünglichen Werte und des natürlichen Lebens sah sie ihre Aufgabe.⁵⁸ Undset wollte nicht bestreiten, dass Veränderung geschehen muss, doch dieser sollte man nicht unkritisch nachfolgen, wie sie in *Efterskrift* schrieb: „For mig i det mindste ser det ut som der ligger noget av en massesuggestion til grund for den moderne overbevisning om utivklingens egenraadige natur.“⁵⁹ Es ist dementsprechend der Mensch, der der Entwicklung im eigenen Leben und in der Gesellschaft Richtung gibt.

3.3.6 Bedeutung der Sexualität

Eine besondere Auffälligkeit an den Texten Sigrid Undsets ist die Offenheit hinsichtlich des Körperlichen und Erotischen. Sie spricht sich bis zu einem gewissen Punkt offen über das Geschlechtsleben aus, wobei sie etwas schwankt, wenn es um die natürliche Schamhaftigkeit im Menschen geht, wie sie es benennt.

Undset betrachtete, wiederum auf Basis natürlicher Gegebenheiten, die Ausübung der biologischen Funktionen der Geschlechtsorgane als Möglichkeit, Zufriedenheit zu erlangen. Sie meinte aber auch, dass weibliche sexuelle Freiheit im Endeffekt von männlicher Seite nur befürwortet wird, weil sie dem bei vielen Männern vorherrschenden Unwillen zu Verantwortung dient.⁶⁰

Ebenfalls auf dieser Basis versuchte sie ihre Überlegungen von den Nachteilen der Unabhängigkeit der einzelnen Frau zu erklären. Sie sah es als gutes

57 Undset, Sigrid: Et kvinde-synspunkt. S. 89.

58 Aasen, Elisabeth: Kloke og dårlige jomfruer. S. 80.

59 Undset, Sigrid: Et kvindesynspunkt. S.114.

60 Bliksrud, Liv: Sigrid Undset. S. 48.

Recht an, unverheiratet zu bleiben, doch dies könne in Anbetracht der Folgen sexueller Beziehungen Frauen in ein unfreiwilliges Zölibat zwingen.⁶¹

Grundsätzlich konnte Undset mit sogenannten „Jungmädchenromanen“, die ein naives Bild vom Aufwachsen junger Frauen erzählen, nur wenig anfangen. Dagegen zeigte sie großes Interesse an den sexualfixierten, damals mitunter schockierenden Romanen von D.H. Lawrence.⁶² Dass bei Undset die Freuden und Schmerzen an der Sexualität, sowie Themen wie Lust und Macht angesprochen werden, ist in ihren Texten, die auf dem Realismus gründen sollten, selbstverständlich.⁶³ Aus diesem Grund prangerte sie auch die fehlende Erotik in der Literatur ihrer Zeit an, die für sie immer nur ökonomische Probleme behandelte. Erotik stellte sie der Vereinsamung durch die verlorengelassenen persönlichen Beziehungen zwischen Menschen gegenüber, die nur für das wirtschaftliche System, bzw. die eigene Freiheit leben sollten:

Selve denne ensomhetsangst (...) blir utviklet og artikulert i vore dager, hvor hjemmene saa ofte ikke er hjem nok og det først og fremst fordi menneskenes naturlige ret til at opføde avkom er gjort usikker.⁶⁴

Aus dem hervorgehend war das Sexuelle für sie schlussendlich auch mit der Fortpflanzung gleichzusetzen, die die Quelle der Zivilisation allgemein und damit auch der Kultur ist.

3.3.7 Religiosität als Grundlage

Wofür sich Undset im Laufe ihres Lebens immer stärker begeistern konnte, was auch anhand ihrer Essays in *Et kvinde-synspunkt* deutlich wird, ist die Lehre der katholischen Kirche. Besonders durch ihren letzten Essay *Efterskrift* markierte sie das Übergehen ihres Denkens und schriftstellerischen Wirkens in die Religion. Weil der lutherisch-evangelische Glaube die Staatsreligion in Norwegen ist, war Undset Katholizismus ungewöhnlich und umstritten.

61 Haslund, Ebba: Sigrid Undset – en antifeminist? S. 14.

62 Bliksrud, Liv: Sigrid Undset. S. 36.

63 Oftestad, Bernt T.: Sigrid Undset. S. 130.

64 Undset, Sigrid: *Et kvinde-synspunkt*. S. 53.

Undset fand ihre Begeisterung für die Konversion vor allem im englischen Geistesleben und den dort beheimateten katholischen Literaten wie dem Poeten und Journalisten Charles Kent. Diese waren modernitätskritischer und propagierten die Familie als Fundament der Gesellschaft und Kultur, wie man es dann auch bei Undset wiederfindet.⁶⁵ Eine andere Inspiration für sie war der Neothomismus, eine Lehre im Anklang an die katholischen Gesetze Thomas von Aquins. Ein wesentlicher Punkt im Denken Aquins war der, dass die menschliche Natur prinzipiell weder gut noch schlecht ist, aber die angewendete Vernunft eines jeden Menschen moralisch richtig handelt. Die Sünde befindet sich im ständigen Streit mit der Natur; somit darf das „Sein“ kein vegetativer Zustand sein, sondern muss sich als intellektueller Kampf über individuelle negative Impulse gestalten.⁶⁶ Der Protestantismus versucht sich hingegen, so wie Undset ihn verstand, eine Religion nach eigenen Wünschen zusammenzubauen. Indessen wird der Katholizismus als rein objektiv präsentiert: ihm nach existiert eine Autorität außerhalb des Individuums, welches herausgefordert wird, sich nach dieser zu richten und sich selbst zu entwickeln.⁶⁷

Unter anderem am Bild der Frau innerhalb der zwei Konfessionslehren versuchte Undset ihre Konversion zu erklären. Dass die katholische Kirche als frauenhassend verrufen war, führte sie mitunter auf ein Unverständnis der grundsätzlichen Bedeutung des Zölibats und Eremitentums zurück, bzw. auf eine falsche Aus- und Vorlebung dieser Lebensformen durch dafür ungeeignete Menschen. Zum Anderen meinte sie, dass gerade in der Reformation durch die Tilgung der göttlichen Position Marias die einzige weibliche Gottheit des Christentums wegfiel.⁶⁸ Nach Undsets Meinung ist Religion von Menschen geschaffen und liefert daher keine direkte Gottesoffenbarung. Dennoch könne man die religiösen Grundsätze, die auf den Kollektiverfahrungen der Menschheit basieren, als göttliche nachfolgenswerte Gesetze bezeichnen.⁶⁹ Undset war auch der Überzeugung, dass jegliche Kulturarbeit eine Art göttliches Resultat erbringt:

65 Oftestad, Bernt T.: Sigrid Undset. S. 134.

66 Heltoft, Bente: Strukturgrundlag og Livssyn i Sigrid Undsets Romaner. S. 105-107.

67 Blikrud, Liv: Natur og normer hos Sigrid Undset. Oslo: Aschehoug, 1988. S. 192.

68 Haslund, Ebba: Sigrid Undset – en antifeminist? S. 29.

69 Oftestad, Bernt T.: Sigrid Undset. S. 118.

Det menneske, som vier sine evner, sit arbejde til at øke denne kulturformue, som er villig til at ofre sin private, korporlige eksistens for at øke menneskeslegten fælles rigdom, det menneske bekjender gud i sine gjerninger (...). Alt kulturarbejde er gudskapende.⁷⁰

In der katholischen Vorstellung der Dreieinigkeit von Vater, Sohn und Heiligem Geist fand sie auch einen passenden Vergleich zu ihrem soziobiologischen, im konkreten Alltagsleben vorzufindenden Dreieinigkeitsbild von Vater, Mutter und Kind.⁷¹ Undsets zuvor angesprochene starke Bezugnahme auf Erotik wird auch in ihre Äußerungen über religiöse Vorstellungen miteinbezogen. So benannte sie die menschliche Sexualität als grundsätzlich amoralisch, diese könne aber durch das katholische Sakrament der Ehe in einer natürlichen und positiven Richtung ausgelebt werden. Diese „Unreinheit“ soll entweder durch die Liebe zwischen zwei Menschen, die in eine eheliche Verbindung führt, aufgelöst werden können oder durch eine Selbsterniedrigung durch körperliche Keuschheit.⁷² Andererseits kann auch erst durch die Sexualität der Frau Gottes Wort zu Leben werden, wie Undset es biblisch auszudrücken versuchte: „I en kvinde blev Ordet Kjødt.“⁷³ Die Verbindung zwischen Frau und Kind wird im Gegensatz zu der zwischen zwei Liebenden als vollkommen rein betrachtet.

Gerade im Katholizismus wird ein Frauenbild im Zusammenhang mit Mutterliebe verherrlicht, das Undset auch in den Jahren vor ihrer religiösen Glaubensfindung zu verteidigen suchte. Vor allem in der Mariendarstellung fand sie ein Sinnbild der reinen mütterlichen Frau realisiert. Undset nannte in ihrem letzten Essay in *Et kvinde-synspunkt* die verschiedenen religiösen Marienbeschreibungen „Mater amabilis“ für die liebende Mutter, „Mater dolorosa“ für die mit dem eigenen Kind mitleidende Mutter, „Mater virginum“ für das Wirklichwerden von Gott durch den Körper einer Mutter, und „Mater discordiæ“ für die zu verehrende barmherzige Muttergestalt.⁷⁴

Die norwegische Undset-Forscherin Liv Bliksrud meint, dass Sigrid Undset von der Literaturwissenschaft durch die starke Thematisierung religiöser Werte und Überzeugungen lange Zeit nicht ernst genommen wurde. Dadurch dass

70 Undset, Sigrid: *Et kvinde-synspunkt*. S. 37.

71 Oftestad, Bernt T.: *Sigrid Undset*. S. 129.

72 Ebda. S. 132.

73 Undset, Sigrid: *Et kvinde-synspunkt*. S. 143.

74 Ebda. S. 145.

diese Geisteshaltung derart stark in ihren Büchern vermittelt wird, warfen viele Kritiker ihr "katholische Propaganda" vor. Außerdem soll sie zugunsten ihrer Botschaft literarische Mittel außer Acht gelassen habe.⁷⁵ Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam es durch die Vergabe des *PEN-Book-of-the-Month-Club-Translation Prize* an Tiina Nunnally zu einer erneuten Betrachtung ihres Werks von literaturwissenschaftlicher Seite. Nunnally wurde 2001 für die Übersetzung des dritten Teils von *Kristin Lavransdatter* ausgezeichnet, was in eine verstärkte neuerliche Beschäftigung mit Sigrid Undset in Norwegen, wie auch international mündete.⁷⁶

4. Übersetzungstheorie

Beim deutschen Dichter Novalis heißt es: „Der wahre Übersetzer dieser Art muß in der That der Künstler selbst seyn.(...) Er muß der Dichter des Dichters seyn und ihn also nach seiner und des Dichters eigener Idee zugleich reden lassen können.“⁷⁷ Als literarischer Übersetzer will man zumeist den Text in der Zielsprache genauso wirken lassen, wie er es in der Ausgangssprache getan hat, dabei aber auch selber etwas künstlerisch schaffen. Die Probleme, die ein solches Projekt beinhaltet, ergeben sich aufgrund der Verschiedenartigkeit von Sprachen und Kulturen, die die Übersetzung eines literarischen Textes von einer Sprache in eine andere mit sich bringt.

Ein Leser der Zielsprache hat selten dasselbe Hintergrundwissen, das dem Leser der Ausgangssprache zugrunde liegt.⁷⁸ Die Aufgabe des Übersetzers ist es darum, seinem Leser dieselbe Wirkung des zu lesenden Textes zu ermöglichen, die auch der Leser des Originalwerks spüren konnte. Christoph Bartmann meint

75 Bliksrud, Liv: Norsk utakt. Sigrid Undset i litteraturvitenskapen. In: Norsk litteraturvitenskapelig Tidsskrift. Vol. 8, Nr. 1. Oslo: Universitetsforlaget, 2005. S. 76.

76 Ebda. S. 73.

77 Novalis: Blütenstaub. Fragmente. Nr. 68. Athenäum 1, 1798. In: Störig, Hans Joachim: Das Problem des Übersetzens. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1969. S. 33.

78 Harder Thomas: Mellem to sprog. Om oversættelse, sprogpolitik, og hvorfor det er bedre at være tosproget end tvetunget. København: Museum Tusulanums Forlag, 2010. S. 82, 83.

dazu, dass ein Übersetzer ein Individuum sei, welches in zwei Sprachen und mitunter auch zwei verschiedenen Kulturen beheimatet ist und als Vermittler zwischen diesen beiden agiert.⁷⁹ Dies bedeutet nicht, Wort für Wort zu übersetzen, sondern einerseits dort Änderungen vorzunehmen, wo die Zielsprache keine gleichen Ausdrücke, Sprichwörter oder andere sprachliche Figuren kennt, und zum anderen dort, wo die wortgetreue Übersetzung in der Zielsprache stilistisch ungeschickt wirken würde.⁸⁰ Man kann es als eine naive Vorstellung bezeichnen, dass ein reines Auswechseln von Wörtern und Satzstrukturen in eine andere Sprache geschehen kann, wenngleich der Übersetzer dem Originaltext mit einer Art Respekt vor dem Idealen gegenübersteht.⁸¹ Er kann diesem mit absoluter Loyalität aber nicht gerecht werden und muss einsehen, dass in einer Übersetzung zum Teil auch eine Erweiterung des Ursprungstextes zu sehen ist.⁸² Es geht somit darum, das „Gleiche“ mit dem „Entsprechenden“ zu ersetzen, sich zu fragen, wie man dieselbe Sache in der eigenen Sprache ausdrücken würde.⁸³ Ein Übersetzer soll nicht den Text alleine übertragen, sondern auch dessen Entstehungsprozess beachten, sowie auch die intendierte Textfunktion, das was der Autor in seiner eigenen Sprache zu schreiben versuchte.⁸⁴

Ein Problem bei der Übersetzung zwischen Sprachen gleicher Sprachfamilien, die sich in gewissem Vokabular ähneln, sind die sich vom französischen Ausdruck „faux amis“ ableitenden „falschen Freunde“. Dies sind Wörter, die in zwei Sprachen den gleichen oder sehr ähnlich Wortlaut haben, aber eine unterschiedliche Bedeutung.⁸⁵ Solch eine Bedeutungsveränderung findet sich zwischen dem Norwegischen und dem Deutschen im Begriff „flink“: das Wort ist grundsätzlich niederdeutscher Herkunft und bedeutet „blank, glänzend“. Mit

79 Bartmann, Christoph: Vermittler – Beschreibung eines Phänotyps. In: Übersetzung als Kulturvermittlung – im deutsch-dänischen Kontext. Vorträge des Symposiums vom 2.-3. Oktober 2003 am Center für deutsch-dänischen Kulturtransfer an der Universität Aalborg. Hrsg. v. Klaus Bohnen; Jan T. Schlosser. Text & Kontext, Band 48. Kopenhagen, München: Wilhelm Fink Verlag, 2004. S. 13.

80 Harder Thomas: Mellem to sprog. S. 84.

81 Meyer, Martin: Einleitend: Vom Übersetzen. In: Vom Übersetzen. Zehn Essays. Festschrift für Hanno Helbling. Hrsg. v. Martin Meyer. München - Wien: Carl Hanser Verlag, 1990. S. 13.

82 Ingold, Felix Philipp: Üb er's: Übersetzen (Der Übersetzer; die Übersetzung). In: Vom Übersetzen. Zehn Essays. Festschrift für Hanno Helbling. Hrsg. v. Martin Meyer. München - Wien: Carl Hanser Verlag, 1990. S. 149.

83 Harder Thomas: Mellem to sprog. S. 103.

84 Ingold, Felix Philipp: Üb er's: Übersetzen. S. 167.

85 Harder Thomas: Mellem to sprog. S. 85.

diesem bezeichnet man im Norwegischen jemanden als „tüchtig“ oder „geschickt“, im Deutschen aber eher als „rasch“.⁸⁶ Ein anderes Beispiel ist das Wort „gammel“: Während es mit der ursprünglichen niederdeutschen Übersetzung „das Alte“ in Norwegen auch weiterhin adjektivisch für „alt“ verwendet wird, hat man im deutschen Sprachraum dafür weit abwertendere Konnotationen. Man versteht darunter etwas „Minderwertiges“ oder „Verdorbenes“, bzw. kennt man „gammeln“ als Verb umgangssprachlich auch für faulenzten.⁸⁷ So würde z.B. der Satz: „Det er noget sludder at man skal hædre (...) de gamle fordi de er gamle.“⁸⁸ bedeutend negativer wirken, wengleich das Wort in beiden Sprachen denselben Ursprung hatte.

Was für das Deutsche gegenüber dem Norwegischen charakteristisch ist, ist dass das Vokabular weitaus umfangreicher ist. Umgekehrt kann es dadurch problematisch werden, die richtige Bedeutung eines norwegischen Wortes zu finden, das für mehrere in der deutschen Sprache steht. Dies geschieht schon bei kleinen Wörtern wie „jo“, „vel“, „nok“, „visst“ oder „da“. So kann beispielsweise „vel“ abhängig vom Satzkonstrukt neben „wohl“ auch als „bereits“, „etwa“ „sicher“ und „zwar“ übersetzt werden, „nok“ als „genug“ oder „bestimmt“ und das norwegische „da“ als „damals“, „in dem Fall“, „denn“, „doch“ oder „als“.⁸⁹ Als Beispiel für „vel“ kann man „det gaar vel neppe an“⁹⁰ und „vel er det saa, at en far kan være sit barn ulykke“⁹¹ gegenüberstellen. Im ersten Fall ist die Übersetzung „es geht wohl nicht an“, während der zweite Satz „es ist zwar so, dass ein Vater das Unglück seines Kindes sein kann“ lauten kann.

Ein anderes Problem kann das Fachwissen sein, das der Originaltext in sich trägt und somit auch Fachkenntnisse vom Übersetzer abverlangt. Es ist grundsätzlich vieles durch Nachforschung eruierbar; es kann aber auch sein, dass ein gewisses Fachvokabular nur in der Ausgangssprache vorhanden oder veraltet ist. Dies ist der Fall, wenn bei Undset von der kindlichen Aktivität „at sætte op en

86 <http://services.langenscheidt.de/uniwien/?l=uwb>

87 Ebda.

88 Undset, Sigrid: Et kvinde-synpunkt. S. 63.

89 Ebda. S. 9.

90 Ebda. S. 106.

91 Mac Donald, Kirsti: Små ord med stor betydning – Om jo, vel nok, visst og da. In: Hva er vanskelig i grammatiken? Sentrale emner i norsk som andrespråk. Hrsg. v. Anne Golden; Kirsti Mac Donald; Bjørg A. Michalsen; Else Ryen. Oslo: Universitetsforlaget, 1990. S. 64-72.

sag i bækken“ zu lesen ist.⁹² Es ist anzunehmen, dass es eine in früheren Zeiten im ländlichen Bereich vorzufindende Beschäftigung war, etwas, vielleicht eine Art Damm, im Bach zu bauen. Ein im einen Land weit bekannter Ausdruck oder ein Zitat kann viele Assoziationen mit sich führen. In einer Übersetzung verschwindet diese zweite Ebene meist, sofern eben das genannte Zitat oder der Begriff nicht international verbreitet ist.

Eine Möglichkeit beim Übersetzen von idiomatischen Ausdrücken besteht darin, wenn vorhanden, Entsprechendes in der Zielsprache zu finden, was dem Leser in etwa die selbe Botschaft vermittelt, wenngleich auch nie die ganze Bedeutungsebene weitertransportiert werden kann.⁹³ Die Zielsprache kann jedoch auch durch Einführung sprachlicher neuer Konstruktionen, die sich an die in der originalen Sprache anlehnen, bereichert werden.⁹⁴ Des Weiteren besteht die Möglichkeit, ein Zitat im Original zu belassen und vielleicht in einer Fußnote Erklärendes beizufügen. Gegen letztere Vorgangsweise sprechen sich aber viele Übersetzer aus, vor allem wenn es um einen literarischen Text geht, in dem eine solche Fußnote eher störend wirkt und mitunter aus dem Lesefluss herausreißt. Man hilft sich in diesem Fall mitunter durch erläuternde Beifügungen im Haupttext selber ab, was jedoch wiederum als Verfälschung des zu übersetzenden Originaltexts betrachtet werden kann.⁹⁵ Eine andere sich anbietende Lösung ist ein erklärendes Vorwort oder Nachwort.

Was die Zitate in *Et kvinde-synspunkt* betrifft, wurde die Vorgangsweise gewählt, die aus dem Norwegischen kommenden Zeilen zu übersetzen und in einer Fußnote das Original mitzuteilen. Die englischsprachigen Ausschnitte sind ebenfalls mit einer Anmerkung in der Fußnote versehen, im Text aber in ihrer ursprünglichen Gestalt belassen, da das Englische eher zugänglich ist.

Eine weitere Problematik in der literarischen Übersetzung ist eine stilistische. Vor allem in den skandinavischen Sprachen gibt es eine eher kürzere

92 Undset, Sigrid: *Et kvinde-synspunkt*. S. 43.

93 Ingold, Felix Philipp: *Übersetzen*. S. 146.

94 Grössel, Hanns: *Die Grenzen der Wörtlichkeit. Beobachtungen am Tellerrand*. In: *Übersetzung als Kulturvermittlung – im deutsch-dänischen Kontext*. Vorträge des Symposiums vom 2.-3. Oktober 2003 am Center für deutsch-dänischen Kulturtransfer an der Universität Aalborg. Hrsg. v. Klaus Bohnen; Jan T. Schlosser. *Text & Kontext*, Band 48. Kopenhagen, München: Wilhelm Fink Verlag, 2004. S. 60.

95 Grössel, Hanns: *Die Grenzen der Wörtlichkeit. Beobachtungen am Tellerrand*. S. 66.

Satzstruktur zu bemerken, die vor allem von nur wenigen Beistrichen gegliedert wird. Dies kann man auf das Prinzip der Mündlichkeit zurückführen, welches in die Schriftsprachen Norwegens stärker eingeflossen ist als in die anderer Länder. Vor allem durch den Blick auf das Nynorsk, das ab Mitte des 19. Jahrhunderts als Zusammenfassung verschiedener Dialekte gedacht war, aber auch durch die erst neuere „Vernorwegischung“ der vormals verwendeten dänischen Schriftsprache erklärt sich das Phänomen, dass sich das Prinzip der Verbalität in der Literatur erhalten hat. Auch in den norwegischen Schulen gibt es eine Tendenz hin zur Vermeidung langer Konstruktionen, um den Text nicht unnötig schwer zugänglich wirken zu lassen.⁹⁶ Andere Sprachen benutzen hingegen den Gliedsatzaufbau viel stärker, so auch die deutsche Sprache.⁹⁷

Vor allem in deutschen Prosatexten nehmen Satzgebilde auf der Satzgliedebene einen deutlich größeren Umfang ein und verweisen einen komplizierteren Aufbau als in der norwegischen Satzstruktur. Zudem findet man im für die deutsche Sprache als typisch bezeichneten Nominalstil weit öfter aus mehreren Wörtern aufgebaute Substantiv- und Adjektivphrasen.⁹⁸ Stößt man im Norwegischen auf stärker verschachtelte Sätze kann dies eine vom Autor intendierte Wirkung sein; andererseits sieht man solche öfters in etwas älterer Literatur. Auch bei Undset fällt auf, dass manche Sätze mitunter eine Seite ausfüllen, die sie gerne mittels verschiedener Satzzeichen gliedert:

Hvorvidt hennes skriverier kun er taapelige og vaasede, eller om de virkelig er umoralske og forargelige indtil det uhyrlige – det avhænger av, hvorvidt fruen i det hele er uvidende om den rolle, det sjælelige spiller i menneskers kjønnsforhold, eller om hun deler den opfatning som jeg har truffet – oftere end jeg liker at mindes – blandt økonomisk velstillede personer: at denslags folk, har et mindre utviklet følelsesliv eller likefrem et væsensforskjellig følelsesliv fra dem selv – at de parrer sig som dyrene, ikke kjender slegtfølelsens finere nuancer, er uten ære og stolthet i sine indbyrdes forhold og i sit familieliv.⁹⁹

Ein solcher verschachtelter Satzbau vereinfacht jedoch in manchen Fällen die Übertragung eines von ihr verfassten Textes in die, wie erwähnt, ohnehin

96 Solfjeld, Kåre: Sententialität, Nominalität und Übersetzung. Eine empirische Untersuchung deutscher Sachprosatexte und ihrer norwegischen Übersetzungen. Osloer Beiträge zur Germanistik, Bd. 26. Frankfurt/Main: Peter Lang, 2000. S. 47, 48.

97 Harder Thomas: Mellem to sprog. S. 98.

98 Solfjeld, Kåre: Sententialität, Nominalität und Übersetzung. S. 39, 40.

99 Undset, Sigrid: Et kvinde-synspunkt. S. 102, 103.

kompliziertere deutsche Sprachstruktur:

In wie weit ihr Schreibereien nur töricht und unsinnig, oder ob sie wirklich unmoralisch und empörend bis ins Ungeheure sind – das hängt davon ab, in wie weit diese Frau überhaupt unwissend über die Rolle ist, die das *Seelische* in den Geschlechtsbeziehungen der Menschen spielt, oder ob sie die Auffassung teilt, zu der ich gekommen bin – öfter als ich daran erinnert werden will – unter ökonomisch gut gestellten Personen: dass „diese Art Leute“, d.h. das ganze große arbeitende Volk ein minder entwickeltes Gefühlsleben oder schlicht ein von sich selbst wesensverschiedenes Gefühlsleben hat – dass sie sich wie die Tiere paaren, nicht die feineren Nuancen des Geschlechtsempfindens kennen, ohne Ehre und Stolz in ihrem gegenseitigen Verhältnis und ihrem Familienleben sind.

Auf jeden Fall bedeutet jedes Übersetzen einen gewissen Substanzverlust im Verhältnis zum Originaltext; gleichzeitig kann aber eine gelungene Übersetzung etwas Neues schaffen und seinem Leser bisher Unzugängliches zuführen.¹⁰⁰ Schlussendlich ist es aber die individuelle Entscheidung eines jeden Übersetzers, ob er dem Originalwerk treu bleiben oder der Sprache, in der er seine übertragene Version verfasst, treu werden will.

100 Ingold, Felix Philipp: *Über's: Übersetzen* S. 160.

5. Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Undset, Sigrid: Et kvinde-synspunkt. Oslo : Aschehoug, 1919.

Undset, Sigrid: Fru Marta Oulie. Samlede romaner og fortellinger 1. Oslo: Aschehoug 2004.

Undset, Sigrid: Gymnadenia. Den brennende busk. En Gigantbok. Oslo: Aschehoug, 1996.

Undset, Sigrid: Ida Elisabeth. 4. Aufl. Aschehoug Fontenebøker. Oslo: Aschehoug, 1975.

Undset, Sigrid: Kristin Lavransdatter. Kransen, husfrue, korset. Oslo: Aschehoug, 1994.

Sekundärliteratur:

Aasen, Elisabeth: Kloke og dårlige jomfruer. In: Kvinnesyn – tvisyn. En antologi om Sigrid Undset. Hrsg. v. Rakel Christina Granaas; Susanne Knudsen; Elisabeth Aasen; Solveig Aareskjold. Oslo: Novus, 1985.

Andersen, Per Thomas: Sigrid Undset: Ida Elisabeth. En analyse av kjærlighetsmotivet i romanen. In: Norsk litterær årbok 1981. Hrsg. v. Leif Mæhle. Oslo: Samlaget, 1981.

Anker Møller, Katti: Kvindernes Fødselspolitik. Oslo: Det Norske Arbeiderpartiets Forlag, 1919.

Bartmann, Christoph: Vermittler – Beschreibung eines Phänotyps. In: Übersetzung als Kulturvermittlung – im deutsch-dänischen Kontext. Vorträge des Symposiums vom 2.-3. Oktober 2003 am Center für deutsch-dänischen Kulturtransfer an der Universität Aalborg. Hrsg. v. Klaus Bohnen; Jan T. Schlosser. Text & Kontext, Band 48. Kopenhagen, München: Wilhelm Fink Verlag, 2004.

Bliksrud, Liv: Natur og normer hos Sigrid Undset. Oslo: Aschehoug, 1988.

Bliksrud, Liv: Sigrid Undset. Oslo: Gyldendal, 1997.

Bliksrud, Liv: Norsk utakt. Sigrid Undset i litteraturvitenskapen. In: Norsk litteraturvitenskapelig Tidsskrift. Vol. 8, Nr. 1. Oslo: Universitetsforlaget, 2005.

Düren, Sabine: Die Frau im Spannungsfeld von Emanzipation und Glaube. Eine Untersuchung zu theologischen-anthropologischen Aussagen über das Wesen der Frau in der deutschsprachigen Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung von Edith Stein, Sigrid Undset, Gertrud von le Fort und Ilse von Stach. Theorie und Forschung, Bd. 535; Theologie, Bd. 34. Regensburg: S. Roderer Verlag, 1998.

Grössel, Hanns: Die Grenzen der Wörtlichkeit. Beobachtungen am Tellerrand. In: Übersetzung als Kulturvermittlung – im deutsch-dänischen Kontext. Vorträge des Symposiums vom 2.-3. Oktober 2003 am Center für deutsch-dänischen Kulturtransfer an der Universität Aalborg. Hrsg. v. Klaus Bohnen; Jan T. Schlosser. Text & Kontext, Band 48. Kopenhagen, München: Wilhelm Fink Verlag, 2004.

Harder Thomas: Mellem to sprog. Om oversættelse, sprogpolitik, og hvorfor det er bedre at være tosproget end tvetunget. Kopenhagen: Museum Tusulanums Forlag, 2010.

Haslund, Ebba: Sigrid Undset – en antifeminist? In: Sigrid Undset i dag. Hrsg. v. Pål Espolin Johnson. Oslo: Aschehoug, 1982.

Heltoft, Bente: Livssyn og digtning: strukturgrundlaget i Sigrid Undsets romaner. Oslo: Aschehoug, 1985.

Ingold, Felix Philipp: Üb er's: Übersetzen (Der Übersetzer; die Übersetzung). In: Vom Übersetzen. Zehn Essays. Festschrift für Hanno Helbling. Hrsg. v. Martin Meyer. München - Wien: Carl Hanser Verlag, 1990.

Johansen, Kristin: Hvis kvinner ville være kvinner. Sigrid Undset, hennes samtid og kvinnespørsmålet. Oslo: Aschehoug, 1998.

Krane, Borghild: Sigrid Undset. Liv og meninger. Oslo: Gyldendal Norsk Forlag, 1970.

Mac Donald, Kirsti: Små ord med stor betydning – Om jo, vel nok, visst og da. In: Hva er vanskelig i grammatiken? Sentrale emner i norsk som andrespråk. Hrsg. v. Anne Golden; Kirsti Mac Donald; Bjørg A. Michalsen; Else Ryen. Oslo: Universitetsforlaget, 1990.

Meyer, Martin: Einleitend: Vom Übersetzen. In: Vom Übersetzen. Zehn Essays. Festschrift für Hanno Helbling. Hrsg. v. Martin Meyer. München - Wien: Carl Hanser Verlag, 1990.

Novalis: Blütenstaub. Fragmente. Nr. 68. Athenäum 1, 1798. In: Störig, Hans Joachim: Das Problem des Übersetzens. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1969. S. 33.

Oftestad, Bernt T.: Sigrid Undset. Modernitet og katolisisme. Oslo: Universitetsforlaget, 2003.

Solbakken, Elisabeth: Redefining Integrity. The Portrayal of Women in the Contemporary Novels of Sigrid Undset. Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1314. Frankfurt/Main: Lang, 1992.

Solfjeld, Kåre: Sententialität, Nominalität und Übersetzung. Eine empirische Untersuchung deutscher Sachprosatexte und ihrer norwegischen Übersetzungen. Osloer Beiträge zur Germanistik, Bd. 26. Frankfurt/Main: Peter Lang, 2000.

Ørjasæter, Tordis: Menneskenes hjerter. Sigrid Undset, en livshistorie. 4. Aufl. Oslo: Aschehoug, 1993.

Danmarks gamle Folkeviser (DgF). Hrsg. v. Sven Grundtvig et al., 1-12. Kopenhagen: Universitets-Jubilæets Danske Samfund, 1843-1976.

The English and Scottish Popular Ballads (Child Ballad). Hrsg. v. Frances James Child. 1882-1898. Boston: Houghtin Mifflin, 1904.

The Types of the Scandinavian Medieval Ballad (TSB). Hrsg. v. Bengt R. Jonsson; Svale Solheim; Eva Danielson. Oslo: Universitetsforlaget, 1978.

Die Bibel. Einheitsübersetzung.

(URL <http://www.die-bibel.de/online-bibeln/einheitsuebersetzung/>)

[Stand 29.4.2011]

Langenscheidt Onlinewörterbuch

(URL <http://services.langenscheidt.de/uniwien/?l=uwb>)

[Stand 29.4.2011]

Brockhaus Enzyklopädie Online

(URL <http://www.brockhaus-encyklopaedie.de/>)

[Stand 5.5.2011]

6. *Aus dem Blickwinkel einer Frau – Übersetzung von Et kvinde-synspunkt*

Einige Betrachtungen zur Frauensache

(London, Oktober 1912)

in Anlehnung an Perkins Gilman:
*Die Welt, wie sie der Mann eingerichtet hat.*¹

Im Buchkiosk einer U-Bahnstation stieß ich kürzlich über ein Groschenheft mit vergilbtem Umschlag und verlockendem Titel: *The truth about Man, by a Spinster*. Ich kaufte dieses natürlich vom Fleck weg.

Die Jungfer – die unverheiratete Dame – kommt nur ganz flüchtig auf die Fragen zu sprechen, die Mrs. Perkins Gilman² in ihrem Buch behandelt: *Die Welt, wie sie der Mann eingerichtet hat*. Die Jungfer behandelt im Wesentlichen den Mann im Verhältnis – Liebesverhältnis – zur Frau, und bereitwillig legt sie dem ihre eigenen Erfahrungen zugrunde, eingesammelt durch – ich glaube sie sagte zweiundsechzig – Geschichten. Da sie sich jedoch als Engländerin der guten – der sehr guten – Gesellschaft darstellt, deutet sie an, dass ihre Erfahrungen nur bis an einen gewissen Punkt reichen. Über das hinaus hält sie sich an ihre Beobachtungen. Doch sie kommt auf eine oft sehr amüsante und witzige Weise mit ihren Wahrheiten, die für den Mann schmerzlich wenig schmeichelnd sind und – aus der Erfahrung der Dame heraus – vermutlich schmerzlich wahr. Insbesondere schafft sie es oft auf eine herzerheiternde Art am Mann eine Menge der Beschuldigungen anzubringen, mit denen der Mann in ähnlichem Opus der Frau aufzuwarten pflegt. – Ich erinnere mich an meine frühen Jugend, wie unsäglich niederschmetternd es in der Zeit immer wirkte, wenn erfahrenere Freundinnen mir erklärten, „wie der Mann in Wirklichkeit war“ – und je mehr Männer zu ihrem Erfahrungsschatz beigetragen hatten, desto betrüblicher war es dem zuzuhören. Ein wenig später entdeckte ich, dass dasselbe für die Erfahrungen des Mannes über die Frau galt. Je überwältigender sie quantitativ waren, desto unzufriedenstellender waren sie qualitativ. Selbstverständlich, Bekanntschaften –

1 *Verden som manden har indrettet den*. Originaltitel: *The Man-Made World or Our Androcentric Culture* (1911).

2 Gilman, Charlotte Perkins (1860-1935); US-amerikanische Feministin und Autorin.

sie mögen vom eigenen oder vom anderen Geschlecht sein – aus denen man weitere Erbauung erfährt – nehmen so viel der eigenen Zeit und des eigenen Lebens in Anspruch, sodass es für nicht besonders viele Bekanntschaften Platz geben kann. Und Leute, die ein wenig exklusiv veranlagt sind, lassen sich nicht gerne an Orten nieder, die von Durchgangsverkehr geprägt sind. – Don Juan mit den Tausendunddreien allein in Spanien konnte die Wahrheit über die Frau sicher sowohl wahrhaftig als auch traurig niedergeschrieben haben.

Doch wenn die Jungfer auf die vielen betrüblichen Verhältnisse in der Welt, wie der Mann sie eingerichtet hat, hinweist und wenn sie von der „neuen Frau“ prophezeit, die kommen und Ordnung in die Dinge bringen soll, so ist es absolut ein Vorteil für sie selber, dass sie die Bemerkung vorausgeschickt hat, überhaupt keine „neue Frau“ zu sein, oder sich zur Teilnahme an der Erlösung der Gesellschaft berufen zu fühlen – ganz im Gegenteil, sie fühlt sich absolut nicht zu anderem berufen, als den Mann als Freibeuter auf den Jagdgründen der Liebe zu studieren – und sie bekennt, dass sie sich pudert und schminkt und sich immer für Hüte und Abendkleider verschuldet und den Preis von nichts anderem Essbaren als Konfekt weiß. Und so auch zu bekennen, dass sie – die vom Mann geschaffene Frau – ist, so wie sie eben ist, und die Wahrheit über den Mann zu erzählen, so wie sie ihn gesehen hat.

Aus diesen Voraussetzungen heraus kann das unfeierliche, aber keineswegs unernste Buch der Jungfer wohl durchgehen.

Es ist gravierender, dass Perkins Gilman – zumindest nach meiner Meinung – ihr Buch *Die Welt, wie sie der Mann eingerichtet hat* aus einer gleich begrenzten Kenntnis der Welt, wie sie ist, und der Menschen, wie sie sind geschrieben hat. Ihre Sicht der Dinge ist überaus schön, doch es ist bestimmt nicht denkbar, dass eine Frau, die überhaupt etwas denkt, diese draußen am Lande haben kann, wo die Frauen ihre berechtigten Forderungen an die Gesellschaft nach vollem Bürgerrecht noch nicht honoriert bekommen haben – und noch nicht den berechtigten Forderungen der Gesellschaft nach bürgerlicher Mitverantwortung an sie begegnet sind, die uns Frauen an dem Tag begegnen, an dem wir bekommen, wofür wir gekämpft haben.

Es gibt in Perkins Gilmans Buch auch ein Gewimmel an Behauptungen,

Argumenten, Hypothesen und rhetorischen Figuren, die wir aus den Kampfzeiten der Frauensache hier daheim in Norwegen kennen und die noch emsig in Gebrauch sind unter den Vorkämpfern für das Frauenstimmrecht überall draußen in der Welt, wo Frauen noch für die Rechte und die Stellung in der Gesellschaft kämpfen, die sie sich notwendigerweise schaffen müssen.

Ich habe die tiefste Hochachtung und fühle die dankbarste Ehrerbietung für diese Vorkämpfer der Frauensache zu Hause und draußen – ganz gleich, welchen Nonsens sie zwischendurch in Schrift und Rede fertig gebracht haben – schöne Kindereien und geschmacklose Lächerlichkeiten, und ganz gleich welche wahnsinnigen und unpassenden Vorgangsweisen z.B. die englischen Suffragetten in der letzten Zeit gewählt haben. Lasst mich en passant sagen, dass die Verhältnisse dort in England in vieler Weise – überhaupt nicht nur in Hinsicht auf die Stellung der Frauen innerhalb des Gesetzes – so sind, dass gewalttätiges und vernunftloses Auftreten sowohl von Stimmrechtsfrauen als auch von anderen Parteien schmerzlich begreifbar und so entschuldbar ist, wie es derartiges überhaupt nur werden kann. Selbstverständlich ist es immer eine unhaltbare und unverantwortliche Taktik, dass eine Partei, die der Anarchie ein Ende bereiten will – der rücksichtslosen Ausplünderung, der Unterdrückung, dem Massenmord auf die eine oder andere unblutige Weise –, die unter den momentanen ungenügend geordneten Gesellschaftsverhältnissen floriert, selber Unordnung und Anarchie predigt, aber unentschuldbar ist dies gewiss nicht. Wenig geglückt wirkt selbstverständlich auch die Vorausprahlerei der idealen Zustände, die etabliert werden sollen, wenn die betreffende Partei an die Macht kommt, selbst wenn es auch erklärlich ist, dass dies serviert wird – es ist die süße Sauce, die es schafft, dass die Realitäten der Programme mit größerem Appetit von hellblauäugigen Kinderseelen geschluckt werden.

Lasst mich auch wiederholen, dass ich die tiefste Sympathie und Achtung für jede Frau hege, die für die Frauensache kämpft und gekämpft hat. Es soll nicht vergessen werden, wie oft diese Frauen das größte Martyrium auf sich genommen haben, welches eine Frau zu Tragen bekommen kann – das der Lächerlichkeit. Es gibt keine Klostermauern, es gibt keinen Zwang und keine Tyrannei, die so hoffnungslos die Hoffnung auf alles, was Glück für eine Frau bedeutet, aus ihrem

Leben ausschließt, so wie das, dass sie den Schein der Lächerlichkeit über sich bekommt. Welchen brennenden Glauben an die Gerechtigkeit der eigenen Sache, welchen Mut, welchen Opferwillen, es erfordern muss, dies freiwillig auf sich zu nehmen. Gewiss, viele Male gaben diese Frauen mehr als ihr Leben für ihre Sache – selbst wenn sie das vielleicht nicht immer wussten.

Diesen Frauen vorzuwerfen, dass sie zu einem großen Teil „Oberklasse“-Wesen waren, ist in höchstem Maße ungerecht. Glaubt jemand, dass es möglich gewesen sein sollte, z.B. in den ersten Zeiten der Frauensache hier in Norwegen, eine ausreichende Anzahl von Frauen der arbeitenden Klassen zu finden, die Anlass dafür war, dass die Frauenbewegung entstehen musste, die bloß die Möglichkeit gehabt hatten, ihre Denkfähigkeit derart zu entwickeln, dass sie mit geringster Aussicht auf Erfolg an der Spitze irgendeiner Bewegung gehen hätten können? Und dass diese Vorreiterinnen zumeist die Ursache für die Frauenbewegung missverstanden, ist natürlich und berechtigt. Für die, die in der Regel damit anfangen mussten, sich zu Hause aufzulehnen, gegen Hohn und Drohungen von ihren Nächsten zu kämpfen, Rohheit, Lächerlichmachung und Unverstand anzutreffen, vor allem fühlbar innerhalb der Gesellschaftsklasse, von der er ausging, bevor sie ihm durch Männer aller Gesellschaftsklassen begegneten, war es nicht verwunderlich, dass die Ursache und das Ziel der Bewegung folgendermaßen aussah:

Es war die Frau, die sich gegen die jahrtausendelange Tyrannei des Mannes erhob. So wie der Mann sie sich unterworfen hatte, den schwächeren Teil, und sie als Sklavin für seine Gelüste hielt, so hatte er sich alle unterworfen, die schwächer als er selber waren, sie zu Sklaven gemacht, um sie auszunutzen. Und als sich die Frau gegen ihren Tyrannen erhob, so kämpfte sie nicht nur für sich selber. Der natürliche Instinkt einer Mutter will ja ihre kleinen, schwachen und hilflosen Kinder beschützen und lieben – so ging man davon aus, dass der weibliche Instinkt überhaupt alles Kleine, Schwache und Hilflöse beschützen und lieben will. Für diesen Instinkt sollte Platz in der Gesellschaft geschaffen werden.

Die anonyme englische Jungfer und die berühmte amerikanische Schriftstellerin scheinen in gleich hohem Grad diese populäre Auffassung der Frauensache zu teilen.

In Übereinstimmung mit vielen anderen Schriftstellern und Schriftstellerinnen fabuliert Perkins Gilman über ein goldenes Zeitalter, welches noch vor der Zeit existiert haben soll, in der der Mann sich zum Herren über die Frau aufwarf – das Zeitalter des Matriarchats. Soweit ich die verschiedenen Schreibenden verstanden habe, die diese sagenumwobene Ära behandelt haben, kam damals das Männergeschlecht – vermutlich einmal im Jahr oder so – gelegentlich zusammen, schmückte sich und hielt Tanzaufführungen zum Gefallen der Weibchen, kämpfte untereinander, wonach die Weibchen die Stärksten „als Väter für ihre Kinder“ auswählten. – Zwei Dinge, über die Perkins Gilman besonders verärgert zu sein scheint, sind, dass Frauen ihr „weibliches Vorrecht, die ursprüngliche Pflicht zu wählen“ verloren haben – ich finde nebenbei, wir haben trotzdem noch ein wenig davon übrig; ich bin nicht in Amerika gewesen, also weiß ich auch nicht, wie es dort ist, doch ich glaube nicht, dass die Umstände in dieser Beziehung schlimmer waren – und so „wie ein Glied unserer männlichen Kultur kann die verkehrte Sache genannt werden, dass die Frau die Mühe, ihre Person zu schmücken, auf sich genommen hat. Dies stellt die Charakterzüge der Geschlechter auf den Kopf – – so wie sich der Pfauhahn und die Pfauhenne gegen die Gesetze der Natur schmücken – “. ³ Mrs. Perkins Gilman belegt außerdem, richtig wie es ist, wenn sie über das Verhältnis zwischen Mann und Frau spricht, ihre Meinungen mit Beispielen aus dem Tierreich, die mich auf jeden Fall nicht davon überzeugen, dass die Schriftstellerin klares Verständnis davon hat, wie kompliziert die Maschinerie „Welt, wie sie der Mann eingerichtet hat“ ist.

Ich war nie im Stande in Erfahrung zu bringen, in wie weit die Existenz des sogenannten Matriarchats unter den Menschen tatsächlich bewiesen werden konnte. Aber in Bezug auf populärwissenschaftliche Schriften sollen sich ja unsere Vorväter einst in den Baumwipfeln aufgehalten haben. Ich sollte fast annehmen, dass die Herrschaft der Weibchen – das Matriarchat – auf diese Zeit zurückzuführen ist. Mir scheint es auf jeden Fall am wahrscheinlichsten, dass ungefähr zur selben Zeit, in der sich unsere Vorväter auf der Erde niederließen und ihren Aufenthalt dort suchten – und es geht wohl nicht an, davor über sie als Menschen zu sprechen – diese Ordnung vom Verhältnis zwischen den

3 Gilman, Charlotte Perkins: The Man-Made World or Our Androcentric Culture.

Geschlechtern, an der Perkins Gilman und viele andere Anstoß genommen haben, auf natürliche Weise fiel. Es ist wohl wahrscheinlich nichts anderes, als dass das physisch überlegene Männchen zu einem ziemlich frühen Zeitpunkt das Weibchen oder die Weibchen zu seinem Eigentum machte. Ebenso wie die Verteidigung der Familie und des Stammes gegen Tier und Mensch sein Part wurde, und die Fürsorge für die Menschenjungen während deren verhältnismäßig langen Abhängigkeitszustands und die Arbeit daheim in der Siedlung ihr zufiel. Und infolge der Verhältnisse, unter denen die Entwicklung dessen, was Perkins Gilman als das allgemein Menschliche des Genus Homo nennt, stattfand, kommt es so naturgegeben vor, dass die Stellung der Geschlechter untereinander so wurde, wie sie wurde, so dass ich den Begriff „die Welt, wie sie der Mann eingerichtet hat“ überhaupt nicht akzeptieren kann. Ich fürchte, wir Frauen sind gezwungen zu erkennen, dass wir auch dabei waren, sie so wie sie ist einzurichten.

Und solange die Ordnung und der Haushalt der Gesellschaft derart aussah, dass so gut wie alle Frauen Platz und Beschäftigung in einem Abhängigkeitsverhältnis zu einem Mann fanden, und es normalerweise in seinem eigenen Interesse war, die Interessen seiner Frauen zu wahren, so war es direkt bedeutungslos, dieses Verhältnis, dass der Mann die Frau beschützt, als eine Unterwerfung ihrer Person zu bezeichnen. Sicherlich kam sowohl das eine als auch das andere vor, und einige Frauen lebten glücklich und andere lebten unglücklich unter diesen Verhältnissen, genauso wie es unter allen Verhältnissen aussehen wird.

Erst als der neue Kulturfaktor, den der Mann und alleine der Mann geschaffen hat – die Maschinenkultur – eine bedeutende Rolle in der Gesellschaftshaltung zu spielen begann, wurden diese Verhältnisse unnatürlich. Erst nachdem die Maschinenindustrie die Heimindustrie verdrängte und der große Frauenhalt im Heim des einzelnen Mannes nicht mehr notwendig und einträglich wurde, konnte es zu einer zwingenden Notwendigkeit für alle die Frauen werden, die keinen Mann zur Repräsentation ihrer Interessen in der Gesellschaft hatten, sich diese auf eine andere Art zu schaffen, denn zu wahrende Interessen hatten sie gleichwohl. Wenn die berufstätige – vom Mann „unbeschützte“ oder

„untyrannisierte“ Frau ebenso sehr den Gesetzen der Gesellschaft gehorchen muss, sich ebenso sehr von der ökonomischen Verfassung der Gesellschaft berührt fühlt, von dessen Kriegs- oder Friedenszustand, dann wird es zu einer zwingenden Notwendigkeit für Frauen, sich Einfluss auf die Faktoren, die diese Verhältnisse bestimmen, zu schaffen.

– Von diesem Unrecht zu sprechen, das die Frauen als Geschlecht über Jahrtausende erlitten haben sollen, sehe ich deshalb als bedeutungslos. Man erleidet nicht Unrecht, solange man das, was man erleidet, nicht als Unrecht empfindet. Kriegsgefangene, die in der alten Gesellschaft als Sklaven gehalten wurden, erlitten auf alle Fälle kein Unrecht, was auch immer sie ansonsten erlitten, solange sie selbst ihre Herren zu Sklaven gemacht hätten, wenn sie die Sieger geworden wären. Die Sklaven unserer Tage erleiden Unrecht, da sie im Zeitalter der Maschinenkultur und des Kapitalismus Sklaven unter den Verhältnissen sind, von denen sie wissen, dass sie sie selber nicht schaffen hätten können, und die nicht durch Schaffung neuer Maschinen und neuer Kapitale bekämpft werden können, sondern nur durch den Versuch, das Produktionssystem und die Kapitalverteilung zu ändern.

Recht und Unrecht sind ja überhaupt speziell menschliche Begriffe, die wir nicht außerhalb unserer eigenen Menschenwelt kennen, und wie es auch Perkins Gilman weiß, ist das Menschliche unter ständiger Bildung – oder Umbildung – oder Entwicklung, wie man es auch immer nennen will.

„Unsere Menschlichkeit“, sagt Perkins Gilman, „beginnt mit der einen oder anderen niedrigeren Form einer sozialen Verbindung und steigert sich allmählich, so wie sich dieses Verhältnis entwickelt.“⁴ Völlig erschöpfend ist dieser Ausdruck kaum, aber ich bin auf alle Fälle nicht imstande, einen besseren zu finden und bin gerne mit dabei, diesen als Ausgangspunkt für eine Untersuchung darüber zu nehmen, was das Menschliche ist.

Doch mit diesem Ausgangspunkt wird selbstverständlich die Aufgabe, die Perkins Gilman als die ihres Buches erklärt, – zwischen dem Allgemeinen, dem speziell Männlichen und dem speziell Weiblichen zu unterscheiden und zu untersuchen, in welchem Grad die verschiedenen

4 Gilman, Charlotte Perkins: The Man-Made World or Our Androcentric Culture.

menschlichen, männlichen und weiblichen Eigenschaften die Gesellschaftsentwicklung beeinflusst haben – unlösbar. Die niedrigeren sozialen Verbindungen, aus denen die Gesellschaft erwachsen ist, bestanden ja immer aus Männern, Frauen und Kindern. Und die primären Geschlechtseigenschaften – die größere physische Stärke des Menschenmännchens und die intimere Beziehung des Weibchens zu den Nachkommen – machten die Verteilung der primitiven Gesellschaftsfunktionen ziemlich selbstverständlich. Die Verteidigung gegen andere menschliche Zusammenschlüsse und der Kampf gegen naturgegebene Feinde und Beute des Menschen – die verschiedenen Tierarten – mussten dem Mann zufallen, und die Fürsorge für die Jungen, die Arbeit am Siedlungsort, darüber hinaus die meisten der primitiven Versuche in Richtung Ackerbau und Industrie, mussten den Frauen überlassen werden.

In welchem Verhältnis die Gesellschaftsentwicklung von dieser ursprünglichen natürlichen Arbeitsteilung beeinflusst worden ist, und in welchem Verhältnis diese ursprünglich natürliche Arbeitsteilung die Eigenschaften bei den Geschlechtern entwickelt hat, die man gerne als männliche oder weibliche bezeichnet – ist unmöglich festzustellen.

Perkins Gilmans Betrachtungen über die allgemeinemenschlichen, die männlichen und weiblichen Eigenschaften kommen mir auch fast unglaublich billig, oberflächlich und konventionell vor. Für einen großen Teil von ihnen gilt, dass es unmöglich sein würde, mit ihnen einfach in eine Gesellschaft wie die unsere zu kommen, in der die Stellung von Mann und Frau dermaßen gleich ist wie hier in Norwegen.

Wenn sie z.B. über die größere Streitlust des Mannes und seinen Drang, sich persönlich geltend zu machen philosophiert, und wie sich das im Wettkampf in den verschiedenen Gebieten im Leben äußert, so muss man wirklich glauben, dass die Schriftstellerin nie gesehen hat, wie weiblicher Selbsterhaltungstrieb sich auf anderes als das Streben danach, verheiratet und auf die

Weise „versorgt“ zu werden, auswirkt und dass sie nie Frauen kennengelernt hat, die arbeiten müssen, um sich und den Ihren den Lebensunterhalt zu schaffen, sondern nur Frauen, die gearbeitet haben, weil sie Lust dazu hatten, und die die Möglichkeit hatten, nur mit dem zu arbeiten, wozu sie Lust hatte. Dass es Frauen

gibt, die die Möglichkeit haben, Arbeit als Form von Luxus und Zerstreuung zu wählen, ist gut, und dass es wirklich viele, viele Frauen gibt, die das machen, das ist noch besser – doch es werden immer ganz wenige sein, die die Möglichkeit dazu haben, und von denen, die sich wirklich erlauben können, ausschließlich der Arbeit wegen zu arbeiten, fürchte ich, dass ganz viele die eine oder andere weniger menschenwürdige Form von Luxus als Arbeit wählen würden.

So wie Perkins Gilman den Kampfinstinkt als etwas speziell Männliches betrachtet, so soll der Mann auch die ganze Schuld dafür bekommen, dass es so etwas wie Krieg gibt. Nun ja – Frauen haben bis jetzt die Staatsführung nicht in ihren Händen gehabt. Das hat z.B. die sogenannte Unterklasse auch nicht. Die Verhältnisse haben es sowohl für Frauen als auch für die Unterklasse notwendig gemacht, sich politischen Einfluss zu schaffen. Aber lasst sie selber sehen, an dem Tag, an dem sie Macht bekommen haben, wie viel von dem, was sie zur Verbesserung der Gesellschaftsverhältnisse versprochen haben, sie durchführen können.

Die Tatsache, dass die stärkste und virilste Führung in einem Reich wie England notwendig ist, und dass deshalb eine tödliche Gefahr für das ganze Volk darin liegen kann, den numerisch überlegenen Frauen das Stimmrecht zu geben – das ist das einzige berechtigte Argument, welches man gegen die Suffragetten aufstellen kann. Es macht es nicht gerechter, dass die numerisch vielen Frauen kein anderes Recht in der Gesellschaft haben, keinen andern Schutz durch die Gesetze, als es den wenigen Männer ihnen einzuräumen behagt – selbstverständlich mit den Resultaten, dass sowohl das Recht als auch der Schutz problematisch und einfach ungenügend sind. Doch man kann es als vertretbar ansehen, dass die Wenigen über die Vielen herrschen, wenn die Vielen so offenbar ihren Mangel an Verständnis für die Maschinerie aufdecken, auf die sie ihre Finger legen wollen – selbst wenn sie auch noch so ewig recht damit haben, dass diese Maschinerie inständig Verbesserung benötigt.

Und das tun die Vielen, die für ihr Recht kämpfen, wenn sie mit leichtfertigem Weltfriedens- und Abrüstungsgeschwätz anfangen. – Ein Land wie England z.B. hat Gewalt über Millionen Untertanen von unterjochten Völkern. Nicht einmal der Hochfliegendste unter den politischen Träumern, der auf dem

Luftschiff seiner Phantasie die Erde und irdische Realitäten vollständig aus dem Augen verliert, kann sich wohl denken, dass England – oder irgendein europäischer Staat – freiwillig eine solche Herrschaft aufgibt. Und selbst wenn man sich ein Gedankenexperiment so wild wie dieses erlauben würde, dass die weiße Rasse bereitwillig ihre einst gewonnene – mit ziemlich abscheulichen Taten und ohne anderes Recht als das des Stärksten – Oberhoheit über die anderen Rassen aufgeben wollen würde, so kann man wohl nicht die Augen für das Faktum verschließen, dass uns da die Rache erwarten würde, die wir uns so reichlich verdient haben – und wenn wir uns die unbarmherzige Rache der anderen Rassen nicht verdient gemacht hätten, sondern uns anständig in unseren Revieren hier in Europa gehalten hätten, die wir zumindest in historischer Zeit nicht von anderen genommen haben – so wären wir vermutlich schon vor langer Zeit von den Mongolen ausgelöscht worden.

Die weiße Rasse kann ihrer Wehrpflicht wohl nie entkommen. Die weiße Nation, die so etwas bedenkt, muss darauf vorbereitet sein, unterjocht zu werden und seine Wehrfähigkeit von der einen oder anderen größeren Nation ausgenützt zu sehen, die immer parat sein muss, ihr Leben und die Existenz der weißen Rassen gegenüber anderen Rassen zu verteidigen.

Vielleicht darf man auf eine Zeit hoffen, in der Krieg zwischen dem einen europäischen Land und dem anderen ausgeschlossen ist. Aber keiner kann es wissen –. Das wachsende Gefühl der Bruderschaft innerhalb der Arbeiterklasse in allen Ländern ist ein Faktum. Doch ob dieses wohl recht lange anhalten wird nach dem Punkt, an dem die Herrschaft des Kapitalismus gebrochen ist? Auch zwischen den Vertretern des Kapitalismus gibt es über die ganze Welt Zusammenhalt – gegen die Arbeiterbewegung. Aber nicht länger. Dass das Bruderschaftsgefühl einmal soweit reichen wird, dass es sich über alle Rassen spannt, ist undenkbar. Selbst wenn wir dem gelben Mann die Hand reichen würden – wie können wir wissen, wie er sie entgegen nehmen wird? – Doch fragt einfach den Arbeiter, der in Amerika gewesen ist, ob er sich vorstellen könne, dass der amerikanische Arbeiter dem Afrikaner oder Chinesen einen Bruderkuß gibt –.

Das Bruderschaftsgefühl – die Liebe des Menschen zur ganzen Menschheit, die den selben Kampf kämpft, um sich selbst zu verstehen, um seine

Menschlichkeit zu vervollkommen, der selbe ewige Kampf gegen all das Nicht-Menschliche, das wir Natur nennen – ist ewig und allgemeinmenschlich. Keine Religion, kein Zeitgeist, ist für diesen fremd. Immer wieder ist er wie eine Welle über die Welt gespült. Und jedes Mal wurde er von einer Reaktion aus dem direkten menschlichen Instinkt, sich auf Kosten anderer auf der Welt zu behaupten, begleitet. Der Ruf nach Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit ging über Europa ungefähr an der Grenze des 18. zum 19. Jahrhundert. Aus dieser Manifestation der Menschlichkeit, Politik genannt, wurden Revolutionen, und aus einer anderen Manifestation von Menschlichkeit, Kunst genannt, wurde daraus das, was wir Romantik nennen. Die Reaktion, die folgte, hat sowohl die Frauen- als auch die Arbeiterbewegung geschaffen.

Es gibt keinen Grund zu fürchten, dass das Bruderschaftsgefühl einmal sterben wird. Doch wagt man es zu hoffen, dass der Mensch irgendwann darauf verzichten wird, seine Mitmenschen zu unterdrücken –. Ich glaube nicht daran. Wir sind allesamt Menschen – sowohl Unterdrücker als auch Unterdrückte. Und wären die Menschen nicht wie sie sind – so wäre sowohl die Frauen- als auch die Arbeiterbewegung überflüssig gewesen.

Die unwillkürlichen Produkte dessen, was Perkins Gilman selber als den Beginn unserer Menschlichkeit bezeichnet, sind faktisch – die eine oder andere niedrige Form einer sozialen Verbindung. In jeder einzelnen solchen wird nämlich der Selbsterhaltungstrieb früher oder später – was nicht eigenartig für dem Menschen ist – einen Zusammenschluss mehrerer jeder für sich schwächerer Individuen zur Wahrung gemeinsamer Interessen gegenüber weniger und stärkeren Individuen mit anderen Sonderinteressen diktieren. Das sind Verhältnisse, deren Veränderung unter irgendeiner Form einer sozialen Verbindung man kaum zu vermuten wagt. Es ist nämlich nicht wahrscheinlich, dass man es irgendwann erreichen wird, eine Gesellschaftsmaschinerie zu konstruieren, die automatisch die Interessen aller Individuen wahrt. Auf jeden Fall gibt es absolut nichts in der Geschichte des Menschengeschlechts, was zur Vorwegnahme dessen berechtigt – ganz im Gegenteil, es kommt mir vor, dass der auffälligste und durchdringendste Zug in dieser Geschichte folgender ist: die menschlichsten Handlungen, Anordnungen und Erfindungen des Menschen haben

immer gänzlich unabsehbare Konsequenzen gehabt.

„Nomaden“, sagt Perkins Gilman, „die von Viehtrieb leben – – sind weniger menschlich als Ackerbauer, die Nahrung durch klug angelegte Arbeit schaffen.“⁵ Sicher war es Entwicklung dessen, was wir Menschlichkeit nennen, als sich der Nomade irgendwo auf der herrenlosen Erde niederließ und sich durch Nachdenken, Beobachtung und Erfahrung lehrte, sich den Lebensunterhalt durch die Bestellung dieser Erde zu schaffen. Ebenso menschlich war es wohl, dass seine Nachkommen, Geschlecht für Geschlecht, beim Anbau mehr und mehr des herrenlosen Landes einnahmen. Doch die momentane Gesellschaftsordnung mit Grundeigentümern und Eigentumslosen ist einfach eine natürliche Konsequenz davon – und es hat recht verwickelte Probleme rund um Recht und Unrecht geschaffen. – Dass unsere Vorfahren ihren Nachkommen so viel wie möglich der Menschlichkeit, die sie sich einverleibt hatten, hinterließen – sowohl Erfahrung, als auch Werkzeuge und materielle Produkte – muss man wohl zu Anfang als Vorantreiben des Wachstums der Menschheit überhaupt einräumen – und dennoch protestieren wir nun im Interesse der gesamten Menschheit gegen das Recht des Einzelnen, zunehmende und unbegrenzte Kapitale zu schaffen und als Erbe im Geschlecht weitergehen zu lassen – und die Macht über die Mitmenschen, die diese Kapitale repräsentieren. Dies ist unter anderem ein Resultat der „Entwicklung des Handels und der Wirtschaft vom Markthandel (ob damit nicht Tauschhandel gemeint ist?) zum Weltumsatz“, die, wie Perkins Gilman meint, ebenfalls eine Entwicklung des Allgemeinmenschlichen ist.

Das gilt für alles, was Perkins Gilman als Menschlichkeit bezeichnet, was „am Klarsten in ein paar Hauptrichtungen sichtbar wird: der Mechanischen, Psychischen und Sozialen. Unsere Fähigkeit zur Verarbeitung und zum Gebrauch von Dingen ist im Großen und Ganzen menschlich. – – Wir benutzen unsere größte Denkfähigkeit, um nach und nach eine ganze Menge verschiedener Waffen zu erfinden –.“⁶ Und für alle unsere Erfindungen, für alles, was wir Entwicklung nennen – mechanische, psychische und soziale – gilt es, dass wir noch nie im Stande gewesen sind, die Reichweite unserer Erfindungen und die Richtung, die

5 Gilman, Charlotte Perkins: The Man-Made World or Our Androcentric Culture.

6 Ebd.

die Entwicklung nach dem Verlauf einer gewissen Zeit einschlagen wird, zu überschauen. Und dass wir oft bestürzt über die Konsequenzen unserer eigenen Taten waren und sehnsuchtsvoll zurück zu den guten alten Tagen geblickt haben, in denen dieses oder jenes in der Menschenwelt noch nicht eingeführt worden war.

Der Widerstand des Mannes gegen die Frauenbewegung – Resultat der industriellen und sozialen Verhältnisse, die er selber geschaffen hatte, die sehnsuchtsvollen Seufzer vieler Frauen nach jenen Tagen bevor es eine Frauensache gab, in denen jede Frau im Schutze des Heims ihres Mannes (oder eines anderen Mannes) saß und ihre eigenen Kinder (oder die einer anderen Frau) hütete, – das kommt zumindest mir nicht besonders männlich oder weiblich vor, sondern vor allem menschlich.

– Doch lasst uns nachschauen, was Mrs. Perkins Gilman als speziell weiblich befindet. Natürlich die Mutterschaft. Und außerdem etwas, was sie Mütterlichkeit nennt – eine große Gruppe wunderbarer und wertvoller seelischer und intellektueller Eigenschaften, die sie – übrigens in Übereinstimmung mit unzähligen Frauen – in Verbindung mit der Rolle bei der Fortpflanzung setzt, die der weibliche Mensch gemeinsam mit dem Weiblichen in allen Organismen hat, die sich durch Geschlecht vermehren und mit der instinktiven Hingabe für ihre Nachkommen, die die Frau normalerweise mit dem Weibchen in allen Tierarten teilt, in denen die Brut für längere oder kürzere Zeit abhängig vom Muttertier oder den Eltern ist.

Ich gestehe, dass ich persönlich dieser Theorie immer ein wenig gegenüber skeptisch gestanden bin, dass die zuvor genannten schönen Eigenschaften, die man, wenn eine Frau sie besitzt, „Mütterlichkeit“ nennt, so direkt mit der weiblichen Physik zusammenhängen. Mütterlichkeit im weiteren Sinn – die Fürsorge für die Schwachen und Hilflosen in der Gesellschaft, für vernachlässigte Kinder, für Alte und Kranke, – ist, wenn sie von Frauen ausgeübt worden ist, auf alle Fälle nicht in besonders hohem Ausmaß von Müttern ausgeübt worden, sondern im Gegenteil eher von kinderlosen Frauen. „Die aufopfernde Liebe, die die Mutterschaft begleitet, die unendliche Hilfsbereitschaft, die daraus folgt“⁷ – war in der Regel leider eingeschränkt auf die

eigenen Nachkommen. Die Gefühlslosigkeit für alles andere als das folgt manchmal auch aus der Mutterschaft. Es ist wohl so, dass eine Mutter viele Male gezwungen ist, ihre Mütterlichkeit auf ihre eigenen Kinder zu konzentrieren. Aber –

– Wenn Mrs. Perkins Gilman – und viele andere Frauen – über „Mutterschaft“ sprechen, so schweben sie so hoch über allen Dächern in einer Welt blauäugiger Abstraktionen, dass mir beinahe flau wird, wenn ich mit meiner Treppenhausleiter daher komme. Doch sind diese Damen nie über den – in der wirklichen, unvollkommenen Welt – ganz gewöhnlichen Typ gestoßen, deren „Zärtlichkeit, Aufopferung, Hilfsbereitschaft, Gerechtigkeitssinn und liebendes Verständnis des Kindergemüts“⁸ eingeschränkt auf die süßen eigenen Sprösslinge war und sich absolut nicht zur Umfassung der widerlichen Kinder derer im ersten Stock oder der verlausten Kinder des Portiers oder minderjähriger Laufjungen und Rechnungsboten ausdehnen ließ. –

Ich erinnere mich an eine junge Frau, die mir erzählte, wie billig sie es geschafft hatte, die Ausstattung des Kindes nähen zu lassen, das sie mit großer Sehnsucht und Freude erwartete. Das war nämlich in einer Unterwäschefabrik, in der die wesentlich Angestellten „solch schlechte Mädchen“ waren, die keinen besonders hohen Lohn verlangten, da sie ja eigentlich vom Nähen lebten, diese Arbeit aber zum Schein hatten, wie es die junge Hausfrau sagte, die bald Mutter werden sollte. Ich war damals so jung, dass ich recht bestürzt ausrief: „Aber du willst dich doch nicht von so etwas bedienen – für dein Kind auch noch!“ Worauf die Frau mit einem Lächeln, welches beinahe liebenswert in seiner Unschuld, jenseits von Gut und Böse war, antwortete: „Meine Liebe, du wirst begreifen, dass ich es auskoche, bevor es benutzt wird.“

Ich erinnere mich an eine andere Frau – ein unschuldiges junges Mädchen, eines der nicht vielen jungen Mädchen, für deren „Unschuld“ ich es zu garantieren gewagt hätte. Sie ist nun verheiratet und Mutter – eine besonders zärtliche und sorgfältige Mutter soll sie geworden sein, doch ich habe meine Zweifel, dass das ihre Auffassung dieser alten Geschichte verändert hat. Sie erzählte mir, voller

7 Gilman, Charlotte Perkins: The Man-Made World or Our Androcentric Culture.

8 Ebda.

Bewunderung für ihre Schwägerin, die so resolut ihr Heim gereinigt hatte, als diese eines Morgens entdeckt hatte, dass das Kindermädchen im Laufe der Nacht eine Fehlgeburt erlitten hatte, wie sie diese Sünderin belehrt hatte, und als das Mädchen versuchte, sich aus ihrem Zustand herauszureden, hatte die Frau ihr befohlen aufzustehen, ihre Sachen zu packen und das anständige Haus auf der Stelle zu verlassen! Ich will bemerken, dass ich nichts über das betreffende Kindermädchen weiß – es kann gut sein, dass sie so war, dass eine jede Mutter mit ein wenig Verantwortungsgefühl schauen musste, sie so schnell wie möglich aus ihrem Haus zu bekommen. Doch in Betrachtung der Umstände finde ich, dass die betreffende Mutter die Peitsche verdient hätte – mindestens.

Es gibt gute Frauen und es gibt schlechte Frauen, und ich habe nie feststellen können, dass die physische Fruchtbarkeit einer Mutter im geringsten Ausmaß von ihrem Menschenwert abhängig ist. Es passiert, dass eine Frau ein besserer Mensch wird, wenn sie Kinder bekommt, für die sie Verantwortung tragen und die sie lieben haben kann – doch es passiert auch, dass sie das nicht wird. Und wagt es irgendeine Mutter zu verneinen, dass keine andere Frau so verächtlich wie eine Mutter werden kann – oder ist alles Niedrige und Verächtliche, was eine Frau tun kann, nicht doppelt niedrig und verächtlich, wenn sie, die es tut, eine Mutter ist. –

– Selbst wenn das Muttersein an und für sich überhaupt nichts anderes bezeichnet als ein physisches Faktum. Dieses physische Faktum bedeutet in der menschlichen Gesellschaft so viel, dass eine Frau nichts Besseres als eine gute Mutter, und nichts Schlechteres als eine schlechte Mutter werden kann.

Aber es wird mehr von einer guten Mutter als die instinktive Zärtlichkeit für die eigenen Kleinen verlangt, die triebgegebene Freude daran, sie zu liebkosen und die primitive Neigung, sie zu schützen und auf ihr Wohl – gern auf Kosten des eigenen – oder das anderer zu schauen. All dies ist ja nur das, was Glück für eine normale Frau ausmacht, also ist es wohl auch nicht etwas, wofür man Dank und Ehre verlangt – und es kann sich auch keiner einbilden, dass die Pflichten einer Frau mehr als die des Mannes darauf eingeschränkt sein sollten, glücklich zu sein?

Doch hier in Norwegen sind zuletzt wirklich Prophetinnen aufgetaucht, die verkünden, dass sie Frauen sein wollen, nichts als Frauen. Was in der Regel in der Richtung aufzufassen sein soll, dass diese Damen wollen, dass der weibliche Mensch die Erlaubnis bekommen soll, sich um nichts anderes als ihr kleines privates Geschlechtsleben kümmern zu müssen.

Nun finde ich ja, dass diese Prophetinnen ziemlich schnell entdecken werden müssen, dass sie leicht dazu gezwungen werden können, sich für die im Allgemeinen als Gesellschaftsangelegenheiten benannten Dinge zu interessieren. Unter anderem aus dem Grund, dass die Menschen auch ihr Geschlechtsleben innerhalb der Gesellschaft leben müssen. Es ist immer notwendig gewesen, dass die Gesetze Rahmen absteckte, innerhalb welcher man sich mit seinen Geschlechtsverbindungen zu halten hatte, sowohl mit den sogenannten legitimen, als auch mit den sogenannte illegitimen von verschiedenem Charakter, sowie auch dass die Gesetzgebung sich des recht gewöhnlichen Resultats der Geschlechtsverbindungen annahm – der Kinder. Dass es gänzlich ohne Interesse für das eine Geschlecht sein sollte, diese Gesetze betreffend eine Stimme zu haben – und dass sogar das Geschlecht, das vorgibt, das größte Verständnis und die größte Liebe für Kinder zu haben, gänzlich ruhig dem anderen vollkommen alleine überlassen wollen würde, Gesetze für die Versorgung und den Schulweg von Kindern, die Ausnützung oder Ausbeutung der kindlichen Arbeitsfähigkeit usw. zu schaffen – – ist gelinde gesagt, merkwürdig.

Ja, es haben wirklich etliche Frauen – die übrigens nicht dümmer als die meisten Leute sind – zu mir gesagt – aber ich bin nicht glücklicher, weil ich stimmen gehen darf. Nun weiß ich freilich nicht, ob es Männer gibt, die es als die tiefste Befriedigung in ihrem Privatleben ansehen, ihre Stimme abzugeben. Es ist wohl so, dass wir unser individuelles Glück in der Regel nicht in Verbindung mit den Gesellschaftsverhältnissen setzen – dagegen ziemlich oft unser individuelles Unglück.

Eine jede Frau, sagen diese Damen, würde lieber verheiratet sein und Kinder haben als z.B. in einem Büro zu sitzen oder hinter einem Tresen zu stehen oder auf Maschinen in einer Fabrik zu achten. Dessen bin ich mir nun nicht sicher. Persönlich würde ich auf jeden Fall alles Mögliche der Ehe und Mutterschaft – als

Erwerb – vorziehen. Doch ich fürchte – dass es trotz Perkins Gilman und anderer optimistisch denkender Frauen – immer eine große Menge Frauen geben wird, die absolut nichts anderes tun werden, wenn sie Aussicht drauf haben, sich das, was sie zum Lebensunterhalt brauchen, durch Handel mit ihrem Geschlecht schaffen zu können. Arbeitsscheue Individuen, sowohl Männer als auch Frauen, sind jedenfalls bis jetzt innerhalb aller Gesellschaftsschichten vorgekommen – und arbeitsscheue Frauen haben jedenfalls bis jetzt immer Möglichkeit gefunden, sich auf die eine oder andere Weise ihren Lebensunterhalt zu schaffen, indem sie als Frau zur Disposition stehen – für einen oder mehrere Männer.

Im Übrigen zweifle ich nicht daran, dass vielen Frauen ihre Arbeit genug ist – oder daran, dass viele Frauen, die die Möglichkeit zur Wahl der Arbeit gehabt haben, die ihre Fähigkeiten und Interessen ihnen zuwies, sagen werden, dass die Arbeit mehr für sie bedeuten würde als alles andere – selbst wenn sie Ehefrauen und Mütter sind. Oder dass es so gewesen ist, obwohl sie es verleugnen. Ebenso gewiss wie viele Frauen, damals als die Frauenarbeit innerhalb der Wände des Zuhauses fiel, die tiefste Freude ihres Lebens in ihrer Webstube und ihrem Wäscheschrank, ihrem Lebensmittelspeicher und ihren Einmachgläser fanden – und nicht in ihrem Mann, selbst wenn er einer war, den sie sehr gern hatten. Für viele dieser bewundernswürdig energischen, fleißigen und tüchtigen Hausfrauen war dennoch das Wesentlichste an ihm nur das, dass er ihnen Herrschaft über ein Haus geschaffen hatte und den Zugang zur Entwicklung der eigenen speziellen Fähigkeiten – und sie überließen freudig ihre Kinder Ammen und Bediensteten und den unverheirateten weiblichen Verwandten, die im Haus beschäftigt waren – doch die Damastdecken und Speisekammerschlüssel bekamen die persönliche und unermüdliche Zärtlichkeit und Fürsorge der betreffenden Frauen.

Es gibt – glücklicherweise für sie selber vielleicht – genügend Männer und Frauen, die zufrieden damit sind, das Bestmögliche aus ihrem eigenen Ich und dessen Fähigkeiten zu machen – die nie das Leid gespürt haben, ein solch isoliertes Ich zu sein und den Drang, aus sich selber auszubrechen und sich mit etwas anderem zu vermischen, was das Zusammenleben zwischen Menschen reich und gefährlich macht. Ihren Forderungen an das Zusammenleben nach, kann

das Zuhause genauso für Frauen wie auch für Männer ein netter und friedlicher Ort sein, an dem man sich nach der Arbeit des Tages ausruht und es sich wie eine Katze in einer Ofenecke gemütlich macht, die Kinder als Quelle der Freude und des Stolzes und nicht unbedingt der tieferen Gemütswallung und deren Erziehung und Ausbildung bezahlten Kräften überlassen, die dazu oft viel besser geeignet sind als die Mutter. (Ich weiß, dass alle Mütter dagegen protestieren werden, dass so etwas denkbar sein sollte – selbst die, die ihre Kinder offenbar Fremden überlassen, um gesellschaftliche Zerstreung oder dilettantische soziale Arbeit zu pflegen, die für keinen anderen Menschen von Nutzen ist als für die betreffende Frau. Nur einige erwachsene Kinder werden mir hier Recht geben.) Doch für solche Menschen wird ihre Arbeit, oder was es ihnen an Anerkennung oder ökonomischen Resultaten usw. einbringt, Grund für die stärkste Gemütswallung, die größte Freude oder die bittersten Enttäuschungen ihres Lebens sein.

– Es ist wohl nur für die Frauen, die kein Glück finden *können* ohne das intensive Aufgehen in einem anderen Menschen, der Aufhebung der Einsamkeit des Ichs, die zumindest wir Frauen uns nicht ohne Mann und Kind vorstellen können, so, dass die neue Ordnung der Dinge eine Verbesserung bedeutet. Womöglich fanden ebenso viele – oder ebenso wenige – Frauen dieses Glück zuvor. Doch solange Ehe und Mutterschaft der einzige achtenswerte Wirtschaftszweig für Frauen war, lag es in der Sache der Natur, dass man schauen musste, versorgt zu werden, bevor man zu alt wurde. Konnte eine Frau den den sie wollte nicht bekommen, oder gab es keinen Bestimmten den sie wollte, musste sie einen nehmen, den sie bekommen konnte. Und so hatte eine ehrenhafte Frau kein Recht, länger auf Liebesglück zu hoffen. – Doch die einsamste, am härtesten schuftende Arbeiterin, – hinter der Schreibmaschine, am Katheder, im Geschäft oder in der Fabrik oder an der Nähmaschine – sie hat das Recht, auf das Glück als Liebhaberin und Ehefrau und das einer Mutterschaft zu hoffen und zu warten und davon zu träumen, was unendlich reicher und schöner ist, als die Frauen erahnen, die sich mit der Freude begnügen, Kinder zu haben, die durch die gleichgültige oder widerliche Umarmung eines willkürlichen Mannes empfangen wurden.

Ich weiß, dass eine Menge Frauen meiner eigenen Generation alles was Frauensache heißt mit Gleichgültigkeit und Skepsis betrachten. Deshalb würde ich

mir wünschen, dass Perkins Gilmans Buch – trotz allem – in Norwegen viel gelesen wird. Seine Schwächen sind augenscheinlich – die eingeschränkte und oberflächliche Sicht der Schriftstellerin auf die gesamte Gesellschaftsentwicklung, die sie so leichtfertig zu kritisieren anfängt, die Naivität, mit der sie darauf hinweist, was sie als Grund für Gesellschaftsschäden glaubt, und was sie als Gegenmittel vermeint.

Doch der zuversichtliche Eifer, mit dem sie dies tut – die Sehnsucht danach, dort anzufassen, zu helfen und auszubessern, wo es gebraucht wird – und der feste Glaube daran, dass diese weitreichende Hilfsbereitschaft – allweiblich ist, das ist die Stärke des Buches. Das unendliche Wohlmeinende des Buches, der Bürgergeist, der dies trägt, ist so schön und rührend. Ach – gab es nicht auch eine Zeit hier in Norwegen, als gute Frauen, die zum ersten Mal aus der Tür des Zuhauses hinaus blickten und über die Konstruktion der Gesellschaftsmaschinerie zu spekulieren begannen, die sich vorher nicht zu bekümmern brauchten, bestürzt waren: war wirklich so viel verkehrt in der Welt? *Wie* verkehrt sie war, ahnten sie nicht, und auch nicht, wie verwickelt die Welt der Menschen war. Sie kamen aus der kleinen Welt des Zuhauses – und als ehrliche, arbeitsame Hausfrauen krepelten sie die Ärmel hinauf und räumten hinter den unsauberen und unordentlichen Männern zusammen: hier kamen die Frauen, die Hausfrauen, die Mütter, und hier würde es nun eine Generalsäuberung geben – eins, zwei, drei, so sollte die Gesellschaft zum frisch gescheuerten, netten, wohligen Zuhause für das gesamte Menschengeschlecht werden, in dem zu Sein es sich gut anfühlen sollte –

Als Frauen hätte sie sich erinnern sollen, dass jede Hausarbeit ohne Ende ist. Dass soziale Arbeit dasselbe ist, sollte sie nicht erstaunen. Die idealsten Gesellschaftszustände werden ebenso sicher schnell unideal sein und eine Revision benötigen, so wie das generalgesäuberte Zuhause weiteres Säubern benötigen wird. Eine andere Ähnlichkeit zwischen Gesellschaft und Zuhause ist, dass dessen gute Einrichtung und Ordnung das Wohlbefinden und Behagen der Individuen bedingt, obwohl es nicht viel aus Glück oder für das Glück macht. Während dagegen dessen schlechte Einrichtung und Unordnung das Unglück der Individuen schaffen kann.

Auch die Stellung der Frauen in der Gesellschaft kann in sehr geringem Grad die einzelne Frau individuell glücklich machen. Dagegen kann sie viele Frauen wohl individuell unglücklich machen. Es ist nicht sicher, ob ein Arbeiter oder eine Arbeiterin glücklich mit gutem und reichlichem Lohn wird – dagegen ist es sicher, dass sie leiden, wenn sie einen Hungerlohn erhalten.

In Norwegen haben die Frauen die Möglichkeit, ihre Interessen in der Gesellschaft in höherem Grad zu wahren als in jedem anderen europäischen Land. Wovon Perkins Gilman ohne Weiteres ausgeht ist das Interesse der Frauen an der Gesellschaft und ist das nicht rührend und schön zu lesen? Und ich würde mir wünschen, dass ihr Buch viel gelesen werden wird. Es gibt viele Dinge, über die wir lächeln; über das eine oder andere lachen wir auch – aber es gibt vieles, worüber wir ein wenig beschämt werden sollten, und es gibt vieles, worüber wir nachdenken und in unseren Herzen bewahren sollten. Wir, die wir Bürgerrecht haben, sollten uns erinnern, dass Recht Pflicht ist, und wenn es schwieriger ist, gute Bürger zu sein, als die brave Amerikanerin glaubt, so wird dadurch nicht die Pflicht und nicht die Verantwortung geringer – ganz im Gegenteil.

Das vierte Gebot (März 1914)

Es ist nun ein wenig mehr als ein Jahr her, dass uns die Zeitungen die Botschaft über das Schicksal brachten, welchem Commander Robert Scott¹ und seine Kameraden in den Schneeheben des Südpols begegneten – und den Bericht darüber, wie sie diesem begegneten. Viele andere erinnern sich vermutlich ebenso gut wie ich daran – danach hat es ja Tryggve Grans² Vortrag über Scotts Südpolexpedition gegeben. Scotts Aufzeichnungen sind veröffentlicht worden, usw.

Ich habe darüber in Rom gelesen. Damals war ich Tag und Nacht damit beschäftigt, ein kleines krankes Kind zu pflegen und es gab darüber hinaus nicht viel, was Eindruck auf mich machte – ungefähr zur selben Zeit waren unsere heimatlichen Zeitungen voll von der Aarestadssache, und ich war nicht einmal imstande, dieser auf ihre Weise großartigen Komödien zu folgen, die von der groben und grellen Ironie des Lebens überfloss, doch ich saugte aus den italienischen Zeitungen jedes Wort – mit ziemlich großen Mühen – über das wundersam schöne Trauerspiel im Südpolswinter auf, und ich versuchte die unermesslichen Reichtümer zu ermessen, die die Männer, die nun als Leichen im ewigen Winter liegen, dem ganzen Menschengeschlecht hinterlassen haben, und demütig und ehrerbietig wusste ich ja, dass auch ich und meine Kinder und meine Kindeskinde und die Kinder der Kindeskinde bis hinaus in alle Ewigkeit – ebenso wie wir alle und all unsere Nachkommen – alle bekommen wir unseren Teil von diesen Reichtümern, alle haben wir dieses Vermächtnis in unserem Besitz.

„Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten“³ steht in der Schrift. Wie so viele andere Bibelgebote steht auch dieses Gebot unabhängig von Religion und Rasse im Herzen des Menschen geschrieben, so lange zurück die

1 Scott, Robert Falcon (1868-1912); britischer Antarktisforscher; entdeckte auf einer Expedition mit dem Forschungsschiff „Discovery“ das König-Edvard-VII.-Land (1902); erreichte am 18.1.1912 den Südpol, starb auf dem Rückmarsch.

2 Gran, Jens Tryggve Herman (1889-1980); norwegischer Pilot, Entdecker und Autor; war 1911 bei Scotts Südpolexpedition dabei; überquerte 1914 als erster die Nordsee per Flugzeug.

3 Mt 10,28

Erinnerung der Geschlechter reicht. Überall wo eine Menschenherde eine Art Bewusstsein von Zusammengehörigkeit erlangt hat, etwas in die Richtung von Stammeszugehörigkeit, ist es üblicherweise die erste Forderung an jeden erwachsenen Mann geworden, dass er die nicht fürchten soll, die den Leib töten. Für ein anderes, größeres Leben, das des Stammes, soll er sein eigenes Leben aufzugeben bereit sein. Diese Forderung ist das erste Keimblatt der Zivilisation.

Und diese Forderung, der gerne nachfolgt, dass ein Mann sein eigenes Leben ohne zu klagen geben soll, dass er Qualen und Tod mit Ruhe und Gefasstheit begegnen soll, beim Marterpfahl nicht aufmucken, wenn er in die Hände seiner Stammesfeinde fällt – diese Forderung ist die älteste primitive Manifestation von Kultur.

Zivilisation bedeutet ja Bürgergefühl – „civis“ bedeutet ganz einfach nur Bürger. Und Bürgergefühl ist nichts anderes als das Bewusstsein des Menschen darüber, dass er Pflichten hat. Nicht darüber, dass er Rechte hat, denn dieses Bewusstsein ist älter als jedes andere Bewusstsein. In dem Augenblick, in dem der Urmensch seine Triebe befriedigte, Hunger, Geschlechtstrieb, den Trieb, nach Schutz vor Unwetter und Verfolgern zu suchen, und sich auf eine Art Gedanken darüber machte, wurde er sich seiner Rechte bewusst. Dass dies unter gewissen Umständen zweckmäßig, ja notwendig für das einzelne Individuum ist, wenn er seine Triebe befriedigt, Rücksicht auf die anderen Individuen der Herde nimmt, der er folgt, dafür haben auch schon Tiere ein Gefühl, welches wir Instinkt nennen.

Für das menschliche Bewusstsein über diese Notwendigkeit haben wir ein Symbol, das alle kennen. Dieses ist nicht alt, sofern wir versuchen uns einen Begriff darüber zu machen, wie alt die Kultur zwischen den Menschen ist, und sofern wir versuchen uns die ungleichen Rassen und Völker vorzustellen, die auf der Erde gewohnt haben und wohnen, so müssen wir die, von denen wir das Symbol geerbt haben, unsere eigenen nahen Vorväter nennen. Dieses Symbol, welches des Verhältnis zwischen dem ausdrücken soll, was wir für uns selber einzufordern wagen, und dem, was die anderen von uns einfordern können, ist eine Frauengestalt mit einer Binde vor den Augen, einem Schwert in der einen Hand und einer Waage in der anderen. Auf Norwegisch wird sie Gerechtigkeit

genannt. Und ihr Name bedeutet in allen Sprachen, über die ich etwas weiß, dasselbe. Das soll heißen, dass „justice“ auf Englisch ja nicht direkt von einem der englischen Wörter für Rechte oder Pflichten abgeleitet ist – "rights“ und „duty“. Aber es ist wohl nur ein Zufall, dass es auf Englisch so ist und dass das englische Volk, soweit ich es sehen kann, jenes ist, welches über die meiste latente Fähigkeit verfügt, kultiviert zu handeln. – Wäre der Kulturmensch irgendwann einmal in der Mehrheit auf der Welt gewesen, oder wäre es denkbar, dass die Kultur irgendwann in der Zukunft jedermanns Eigentum wird, so würde der Name der Gerechtigkeit Pflichtbewusstsein sein.

Dass ein Mensch zivilisiert ist, bedeutet ja nur, dass er um seine Pflichten weiß und sie erfüllt – jedenfalls so lange er dazu von der Gesellschaft gezwungen wird. Das ist die notdürftigste Zivilisation. Dass ein Individuum kultiviert ist, soll heißen, dass es sich verpflichtet fühlt – je höher kultiviert, desto unbegrenzter verpflichtet. Kultur, das ist ein Erbe, welches kennzeichnend für das ganze Menschengeschlecht nach den Menschen ist, deren Namen das bekommen haben, was wir Unsterblichkeit nennen, so wie nach jedem einzelnen anonymen Individuum, das sich dazu angetrieben fühlt, das Äußerste seiner Fähigkeiten zu nutzen – nach Wissenschaftlern und nach Künstlern, nach Kriegeren und Priestern, nach Diakoninnen und Entdeckungsreisenden, nach Ärzten und Gärtnern, nach Lehrerinnen und Kindermädchen so wie nach Tischlern und Webern. Kulturprodukte, das sind das Diphtherie-Serum und die Sage über die Thermopylen⁴, Automobile und Flugmaschinen und Erziehungsaufträge vergessener Mütter, Meisterstücke alter Handwerker ebenso sehr wie katholische Heiligengeschichten.

„Gelobet seist du, mein Herr, durch unsere Schwester, den leiblichen Tod“⁵ heißt es im Sonnengesang des heiligen Franz von Assisi. „Selig jene, die sich in deinem heiligsten Willen finden, denn der zweite Tod wird ihnen kein Leid antun.“⁶ Dieses Gebet in seinem Herz eingeschrieben zu haben, das bedeutet Kultur zu haben.

4 gr. Thermopylai („warme Tore“); der Engpass zwischen dem Kallidromosgebirge und dem Malischen Golf; benannt nach seinen heißen Schwefelquellen; im Altertum von großer strategischer Bedeutung und deshalb oft umkämpft; besonders bekannt durch die Schlacht zwischen den Persern und den Griechen 480 v. Chr während der Perserkriege.

5 Franz von Assisi: *Sonnengesang* (1224/25).

6 Franz von Assisi: *Sonnengesang* (1224/25).

Denn dieses Gebet setzt ja den Glauben an ein ewiges Leben für den Menschen voraus. In seiner primitiveren Form beinhaltet dieser Glaube die Erwartung des Bestehens des Individuums, des Selbst. Das am höchsten entwickelte Selbst ist zufrieden mit der Überzeugung, dass das Kulturvermögen der Menschheit bestehen und sich vermehren wird, solange die Gattung Homo auf der Erde vorkommt. Der Mensch, der seine Fähigkeiten, seine Arbeit der Steigerung dieses Kulturvermögens widmet, der willig ist, seiner private, körperliche Existenz für die Vermehrung des gemeinsamen Reichtums des Menschengeschlechts zu opfern, dieser Mensch bekennt Gott in seinen Taten – den Gott, den wir in unserem Gleichnis geschaffen haben. Dass der Mensch Gott gleich werden und Böse und Gut kennen soll, das ist das Ziel der Kultur. Dies kann nie vom einzelnen Individuum erreicht werden, da Gott durch unsere Hände nie fertig werden wird. Jede Kulturarbeit ist gottschaffend.

Hier daheim stoßen wir nicht so selten auf ein paar Vokabeln, die Überzivilisation und Überkultur heißen. Ein paar idiotische Vokabeln, wie ich finde. Denn es gibt nichts über der Zivilisation und über der Kultur. Wenn wir uns vorstellen könnten, dass die menschliche Kultur und Zivilisation vollendet werden würden – dass unser Gott vollkommen geworden wäre und dass wir bei ihm angekommen und eins mit diesem Gott geworden sind – was dann? Wie soll es dann weitergehen? Ich bin jedenfalls nicht imstande mir das vorzustellen. Überzivilisation, Überkultur, darüber kann ich mir keine Vorstellung bilden. Und ich kann nicht verstehen, weshalb man seine Phantasie damit anstrengen soll. Doch die Frage ist überhaupt noch nicht aktuell.

Das, was die Leute mit Überzivilisation, Überkultur meinen, ist nichts anderes als Kulturträgheit, Trägheit an Zivilisation. Kultur und Zivilisation, das ist Leistung, Anspannung. Der Unwille zu leisten, Überanstrengung ebenso sehr wie Trägheit, die ausfallen, wenn sich die Verpflichtungen melden – alles das, was ein Individuum oder eine Gesellschaftsklasse oder ein Volk jäh zurück in die Barbarei wirft, das ist also das, was man gerne mit dem Namen Überkultur schmückt.

Aber ein Individuum oder ein Volk oder eine Gesellschaftsklasse kann nie zu viel an Kultur und Zivilisation bekommen. Dagegen kann man wohl vielleicht

zu viel an Bildung bekommen.

Bildung ist ja weder Zivilisation noch Kultur – ganz im Gegenteil, hätte ich fast gesagt. Zivilisation und Kultur ist Produktivität, aber Bildung ist Aneignung.

Etwas zu bilden ist ja dieses zu formen, auszuarbeiten. Ein Mensch bildet sich durch die Aneignung des Kulturvermöchtnisses der Geschlechter. Aber der, der sein Vermächtnis nur aufnimmt und verbraucht, denkt nicht daran, es bei seiner Arbeit zu vermehren, geht wohl bald bankrott. Der fallite Erbe der Kultur steht eines schönen Tages da wie ein Barbar – der jämmerlichste aller Barbaren, der gebildete Barbar.

Es besteht insofern oft genügend Verbindung zwischen Bildung und Kultur, als die Bedingung für eine fruchtbare Kulturarbeit, dort wo am meisten Bildung vorhanden war. Indessen braucht man sich ja nicht so viel umzusehen, um zu entdecken, dass diese Verbindung absolut kein Ursachen- und Wirkungsverhältnis beinhaltet. Kultur hat sich bitterlich oft als vereinbar mit der äußerst mangelhaften Bildung gezeigt – und wir haben ausreichend und täglich Möglichkeit festzustellen, dass in unserem geliebten Vaterland weder Allgemeinbildung noch Spezialausbildung an und für sich Kultur produzieren.

Nur weil es für mich das naheliegendste Beispiel ist, will ich die Frauenemanzipation nennen. Nachdem die Produktion von Lebensbedürfnissen mehr und mehr vom Zuhause hinaus in die Fabriken verlegt wurde, die Heimindustrie von der Großindustrie abgelöst wurde, musste sich die einzelne Frau mehr an sowohl Allgemeinbildung als auch Spezialausbildung verschaffen, sonst könnte sie nicht die Arbeit ausführen, mit der sie sich ihren Lebensunterhalt schaffen sollte. Aber Bildung, die Aneignung von Kulturresultaten, weckt immer das Gefühl neuer Bedürfnisse, und das was der Mensch seine Rechte nennt, ist ja nichts anderes als die Bedürfnisse, die nach Befriedigung verlangen.

Die Frauen die zuvorderst in den Kampf für die Rechte der Frauen gingen, die hatten Kultur. Sie zeigten einen Mut und eine Selbstaufopferung, die wir nach ihnen Kommende nur schwer nachvollziehen können. Sie wählten freiwillig, viele von ihnen, das größte Martyrium, das eine Frau betreffen kann – das der Unschönheit, der Lächerlichkeit. Und es gibt ja nichts im Leben, nicht die

Klostermauern, nicht die Tyrannei, die so hoffnungslos von all dem ausschließen, was Glück für eine gesunde Frau bedeutet. Und wir können uns schwer vorstellen, dass diese Frauen Ersatz für das Glück der Liebhaberin, der Hausfrau, der Mutter im Kampf für das Stimmrecht, für bessere Ausbildung, für Zugang zu Büroplätzen finden konnten. Ich bin trotzdem sicher, dass viele, viele Frauen diesen gefunden haben. Und es würde übel für das Menschengeschlecht aussehen, wenn es nicht so wäre, nachdem alle Männer die Söhne von Frauen sind – und wieso sollten so Frauen nicht ihr eigenes individuelles Lebensglück im Kampf für eine Sache opfern können, an die sie glaubten, und es als das höchste Glück empfinden, für die Gerechtigkeit zu opfern und zu kämpfen, für die Verbesserung der Bedingungen anderer. Wenn Frauen heutzutage daherkommen und sagen, dass das Stimmrecht und der Zugang zu Universität und Ämtern und Posten kein Glück für Frauen sind, so nennen sie nur eine selbstverständliche Sache. Nur das, was man sich selbst erkämpft hat, ist Glück – wenn es an andere vermacht wird, so ist dies höchstens wie ein Gut – denn das Glück, das ist der Kampf selbst, die Anspannung, die Selbstaufopferung.

Doch unsere eigene Generation an Frauen, die alle die Güter geerbt hat, die die vorherige für uns erkämpft hat, hat durchwegs viel weniger Kultur als die vorherige. Vor hundert Jahren fühlten Frauen im Allgemeinen, dass sie unendlich mehr Pflichten als Rechte hatten. Als Töchter, als Hausfrauen, als Mütter hatten sie so wenig Recht und so unendliche Verpflichtungen, doch dies setzte voraus, dass das Glück im Leben für eine Frau die Erfüllung ihrer Pflichten sein sollte. Es waren diese pflichttreuen Frauen mit den kleinen Forderungen *für* sich selber und die großen Forderungen *an* sich selber, die das Kulturerbe des Zuhauses hinterließen, welches wir, wie es übrigens aussieht, hier in Norwegen beinahe aufgebraucht haben.

Erst wenn wir Frauen so weit gekommen sind, dass wir unsere Rechte als Verpflichtungen auffassen, so sind wir wieder an dieses Kulturniveau herangekommen, welches vor hundert Jahren Standard für die Frauen war.

In unseren Tagen wimmelt es vor gebildeten – allgemein gebildeten oder speziell ausgebildeten – Barbarenfrauen. Gehen Sie einfach in irgendeine Boutique für Damenartikel hinein, so werden Sie ihr wahrscheinlich sowohl vor

als auch hinter dem Ladentisch begegnen können – die Frau, die sich fürchtet, zu höflich zur Verkäuferin zu sein, und die Verkäuferin, die sich fürchtet, zu höflich zum Kunden zu sein. Ein Kulturmensch würde jedenfalls nicht auf die Idee kommen, dass man seine Wertigkeit dadurch verringern kann, dass man zu höflich ist – denn Kultur ist genau die instinktive Überzeugung, dass man sich nie durch Leistung reduziert. – Und die tausend Heime – ja, es gibt so einige von denen, die das Wigwam der Barbarenfrau sind. Gegenüber dem Mann sind ihre Bestrebungen in erster Linie die Handhabung ihrer Rechte. Gegenüber den Kindern ist es anscheinend ein wenig anders. Die allermeisten Frauen räumen ein, dass sie Verpflichtungen gegenüber ihren Kindern haben. Hierzu gibt es allerdings zu bemerken, dass ein großer Teil dessen, was als Mutterpflichten gerechnet wird, in Wirklichkeit Mutterrechte sind. Bei den allermeisten warmblütigen Tieren ist es ein Trieb, den Jungen Schutz und Zärtlichkeit und Liebkosungen zu gewähren, ein Bedürfnis, das befriedigt werden muss – ein Recht.

Das ist ziemlich sicher und es scheint immer Frauen gegeben zu haben, denen dieser Trieb leider fehlt oder die ihn nur in sehr geringem Ausmaß haben. Diese nennt man unnatürliche Mütter, obgleich sie natürlich nicht mehr unnatürlich sind als blinde Hühner, dreibeinigen Kälber, Hunde ohne Geruchssinn und andere zoologische defekte Geschöpfe.

Die elterlichen Verpflichtungen sind Kulturresultate. Seine Kinder zu lieben, sich damit abzumühen, sie so gut und reichlich wie nur möglich zu versorgen und auszubilden, das ist das natürliche Recht der Eltern. Die Verpflichtungen beginnen jenseits dessen. Und alles, was die Eltern zahlloser dahingegangener Geschlechter über das Naturgegebene hinaus gewährt haben – Schutz, Obdach, Liebe – das was die Kultur des Zuhauses, der Familie ist, das hat wiederum Anforderungen hervorgerufen, das Gefühl für Bedürfnisse bei den Kindern.

Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt.⁷

Dieses Gebot beinhaltet für den Kulturmenschen die Anforderung des Kindes nach Eltern und nicht die Anforderung der Eltern nach dem Kinde.

7 2 Mos 20,12

Es ist ja so, dass das, was das Kind nicht vorausgeföhlt hat, der Erwachsene nie föhlen wird. Der Erwachsene hat unendlich mehr Ressourcen, aus denen er sein Geföhlsleben nähren kann, es wird unendlich facettenreicher, da sich die Fähigkeit zum Reflektieren entwickelt, da der Mensch auf neue Antriebe, Erlebnisse und Erfahrungen reagiert. Aber die Weise, in der er darauf reagiert ist immer vorausbestimmt von seiner Kindheit. In jedem Augenblick intensiven Glücks oder intensiven Schmerzes wird eine Stimmung aus der Kindheit erneut durchlebt – eine Stimmung, die damals von ganz anderen, scheinbar inferioren Ursachen erweckt wurde. Das Glück, das der Wissenschaftler oder Künstler im Kampf seiner Arbeit föhlt, föhlte er vielleicht erstmals, als er ein Spiel selber erfand, als er einen Damm im Bach baute, als er mit den Kameraden um die Wette lief. Die religiöse Ekstase, das Ruhen in Gott, bringt den Erwachsenen in keine Stimmung, die wesensverschieden von der Selbsthypnose ist, in die sich ein kleines Kind versetzen kann, wenn es Regentropfen beim Herabrinnen an einer Fensterscheibe verfolgt. Ein kleiner Junge, der auf einer Mülltonne sitzt und eine Blechdose mit einem Holzstück bearbeitet, erfüllt seine Seele bis an den Rand mit Stimmungen, für deren Hervorbringung der Erwachsene einen bedeutend komplizierteren Apparat braucht. Selbst die Erotik eines Menschen, die Art, mit der der Mensch auf den Fortpflanzungstrieb reagiert, ist wesentlich von seiner Kindheit bestimmt. Wenn alles gut läuft, so tritt der Trieb erst am Ende der Kindheit auf, wenn das Individuum in seinen Grundzügen fertig geformt ist, aber die Erotik, die Geföhle, die der Trieb im Menschen hervorruft und worüber wir nicht wissen, inwieweit die anderen Säugetiere etwas Entsprechendes dazu kennen – dies ist bestimmt vom Geföhlsleben des Kindes. Der Junge, der nie Liebe und Zutrauen zu jemandem geföhlt hat – dies mag sein zum Vater oder zur Mutter, zu den Geschwistern, zu einem Freund oder einem Lehrer – hat es als Glück empfunden, Liebe oder Zutrauen geben zu können oder als bitteres, schmerzliches Entbehren, weil er keinen hatte, an den er dies richten konnte – er wird als Mann einer Ehefrau nie Liebe oder Zutrauen geben können – wird sie nie mehr als aus Bequemlichkeit gern haben können, wird ihr nie weiter vertrauen, als er sie sieht. Deswegen muss er natürlich nie Grund bekommen, ihr zu misstrauen – so glücklich können sich Verhältnisse ausarten, und er kann seine Ehefrau

lieben, bis dass der Tod sie scheidet – so bequem können Ehefrauen sein. Und das Mädchen, das nie das Glück als eine körperliche Sensation erlebt hat, sie wird nie zur Liebhaberin werden, gleich ob sie einem Mann oder vielen gehören wird – sie wird sich nie bewusst werden, dass ihr Körper etwas Wesensverschiedenes zu den schwarzen Holzfiguren in den Konfektionsläden ist – ein Gestell, auf das man Kleider hängt. Aber ob das tiefste sinnliche Glücksgefühl des kleinen Mädchens von den Abendstunden herrührt, in denen sie sich in ihrem Bett ausstrecken konnte, nachdem sie sich dabei müde geschuftet hat, der Mutter im Haus und Kinderzimmer zu helfen – oder ob leiblicher Genuss für sie Faulheit bedeutete, den Körper nicht in Aktivität setzen zu müssen – ob es Seebäder oder Spaziergänge bedeutete oder Kinderbälle, den Rhythmus des Tanzes im Körper, das Kurtisieren von Jungen und die Missgunst der Freundinnen – oder ob sich das Beneiden der Freundinnen als physischer Schmerz ausartet – schau, das bestimmt wiederum, wie sie als Liebhaberin und Ehefrau wird.

Nur das, was wir als Kinder lernen, geht uns über ins Blut. Geht über in unseren Organismus. Das andere wird zu Kenntnissen, Fertigkeiten. Das Gehirn, das steuert, die Hand, die ausführt, das Herz, das das nährnde Blut aussendet, das ist Organismus. Kenntnisse und Fertigkeiten, das sind Werkzeuge, die wir in die Hand nehmen und wieder ablegen.

Aber für den Kulturmenschen ist das, was als erstes gelernt werden muss, Ehrerbietung und Gehorsam.

Weil der kultivierte Mensch jemanden zum Ehren und Gehorchen braucht, hat die Kultur überall einen Gott geschaffen.

Und weil das Kulturgefühl ein Geschlechtergefühl ist, die Erkenntnis des Menschen, auf den Menschen angewiesen zu sein, darum wird die Verwandtschaftsbeziehung zum Essentiellen in jeder Religion. Alle Völker versuchen ihre Götter als menschenähnlich zu schaffen, alle Religionen lehren, dass der Mensch von Gott geschaffen wurde. Sobald die Religion eine gewisse Entwicklung erreicht, werden die Götter zu den Vorvätern des Menschen. Die Japaner verehren ihre verstorbenen Vorväter und Großeltern ebenso wie die Römer ihre Laren.⁸ Der Kern im Christentum sind die Worte: Gott ist der Vater.

⁸ Llat. Lares; altrömische Gottheiten, Schutzgeister der Familie, des Hauses und der Feldflur.

Die Voraussetzung für Kultur ist das Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem Menschengeschlecht. Eine englische Ärztin, die ich kannte, behauptete, dass der Grund für das Zurückgehen des Menschengeschlechts im Großen und Ganzen der ist – die Kultur schreitet voran, aber der Elitetrupp der Kulturmenschen wächst auf keine Weise im Vergleich zum wachsenden Mob unkultivierter Individuen –, dass stetig mehr und mehr neugeborene Kinder mit der Flasche aufgezogen werden. Sie meinte also nicht die hygienisch ungünstigen Folgen künstlicher Säuglingsernährung, denn innerhalb der Schichten der Bevölkerung, die die Arbeiterklasse mit rührender Naivität Oberschicht nennt, wächst eine Menge gesunder und kräftiger Flaschenkinder auf, und das Fernbleiben der Kultur ist dort mindestens ebenso groß wie innerhalb der Arbeiterklasse. Sie meinte schlicht, dass Kinder, die die Brust bekommen haben, menschlicher werden. Und es kann gut sein, dass sie recht hatte. Ich glaube gerne, dass es Bedeutung für den geistigen Habitus eines Menschen hat, ob seine ersten Eindrücke, die hinter unseren ersten Erinnerungen und Reflektionen liegen, entweder die waren, dass Sättigung, Wärme und Ruhe in den Armen eines lebenden Menschen zu finden waren, oder ob man die Eindrücke von Wollteppichen und Glasflaschen mit Schnullern darauf erhielt.

Man kann nicht zu früh lernen, dass der Mensch auf die Menschen angewiesen ist und keine Gemeinschaft mit etwas anderem haben kann. Natürlich spricht man von Gemeinschaft mit der Natur, aber wir haben kein Wissen über die Natur über das hinaus, was wir über die vielfältigen Wege der Erfahrung erkämpft haben. Was wir die Seele der Natur nennen, ist eine Spiegelung unser eigenen.

Der, der nicht an die Menschen glauben kann, der die Menschen nicht achten kann, wird sich nicht den Resultaten der Kollektiverfahrungen des Menschengeschlechts beugen, die wir göttliche Gesetze oder Gewissen nennen – er ist überflüssig. Misstrauen zu den Menschen, Menschenverachtung ist tödlich – oder sollte es sein. Selbst wenn man so unglücklich im Leben gewesen ist, dass man meint, keinen Menschen zum Vertrauen und Ehren zu haben – solange man an sich selbst glaubt, solange man seine Selbstachtung wohl behält, kann man nicht von Menschenverachtung sprechen. Aber dieser ist so weit gekommen, dass er sich in schlechter Gesellschaft fühlt, wenn er alleine ist und nicht einmal

Glauben daran hat, dass er sich in seinen eigenen Augen rehabilitieren kann – er kann nicht besseres tun als zu sterben. Doch je kultivierter ein Mensch ist, je mehr sich in ihm selber die Ideale des Menschengeschlechts verwirklicht haben, desto mehr ist es notwendig Ehrerbietung und Zutrauen zu gewähren, desto weniger muss er es ertragen zu verachten.

Brutus in Shakespeares *Julius Caesar* sagt – es ist am Schlachtfeld von Philippi, als er alles verloren hat, die Sache für die er kämpfte, die Freunde die an seiner Seite kämpften, die Ehefrau, die eins mit seiner Seele und seinem Herzen war:

Mitbürger, meinem Herzen ist's Wonne, dass ich noch im ganzen Leben nicht einen fand, der nicht getreu mir war.⁹

Wie ich finde, dass Shakespeares Brutus die schönste Gestalt in der ganzen Dichtung ist, so finde ich, dass eben diese Worte, die an der Schwelle hin zum leiblichen Tod gesagt werden, den schönsten Gedanken enthalten, den ein Mensch je gedacht hat. Das was sie beinhalten, ist selbst das Wesen der Keuschheit – die Keuschheit, die nichts anderes ist als die Leidenschaft für die intellektuelle Schönheit. Beachte, dass in der alten Bildersprache des Menschengeschlechts die Symbole für Keuschheit und die Klarheit der Gedanken meist identisch sind – die Strahlen des Mondes, das reine rinnende Wasser, der blanke Stahl und die Perle, in deren Glanz alle Farben harmonisch zusammenschmelzen.

Wie alle anderen Tugenden ist ja nämlich die Keuschheit ein intellektueller Begriff und keine körperliche Eigenschaft. Sie ist die Liebe zu allem, was unbefleckt und beständig ist, und sie ist der Unwille gegen alles, bei dessen Berührung ein Mensch sich besudelt fühlt. Im Augenblick des Todes ist es Brutus' triumphierende Freude, dass nun, da er weiß, dass nichts vom Leben ihm noch begegnen wird, er sagen kann, dass die Treulosigkeit, das was für ihn das Hässlichste ist, ihm nie nah gekommen ist. Das ist leider nichts, was in der Wirklichkeit geschieht.

Eine andere Sache ist die, dass der Begriff sowohl für das eine als auch das andere, gebraucht wird, das weder an Stahlglanz noch an Mondschein erinnert, – zum Beispiel für eine Schwächung natürlicher Instinkte oder für einen Mangel an

⁹ Shakespeare, William: *The Tragedy of Julius Cäsar* (1599).

bestimmten praktischen Erfahrungen, was ich einige junge Damen als ihr Keuschheit bezeichnen gehört habe – zur selben Zeit wie sie stolz darauf waren, über für mich ungeahnte und scheinbar unbegrenzte, theoretische Kenntnissen über alle Arten sexueller Scheußlichkeiten zu verfügen. Aber das gilt für alle Begriffe und Wortverbindungen, die ursprünglich einen moralischen Begriff abgedeckt haben, dass sie häufig von den braven Leuten auf eine Weise benutzt werden, die einfach zeigt, dass sie nicht begreifen. Vor einiger Zeit teilte mir zum Beispiel ein junger Mann mit, das er sich nach großer Überwindung und seelischem Kampf entschlossen hatte, Theologie zu studieren, und das drückte er derart aus, dass er Mut zum Bekenntnis zu Christus gefunden hatte. Die Phrase hat natürlich einmal eine Realität beschrieben – in der Zeit der Christenverfolgungen und der Religionskriege, in denen man wirklich etwas durch das Bekenntnis zu Christus oder durch seine Auffassung von Christus riskierte und in der Kirche überliefert ist wie eine Antiquität. In unseren Tagen bezeichnet es beinahe Mut, sich von Personen veralbern zu lassen, die der Christ notwendigerweise als weniger einsichtsvoll als sich selber ansehen muss. Unter anderem in Anbetracht dessen, was das Christentum lehrt, dass Christus den Mut hatte, für den einzelnen Christen und das gesamte Menschengeschlecht zu leiden, finde jedenfalls ich diesen Mut nicht imponierend.

Alle Moralbegriffe sind Resultat intellektueller Arbeit, von Beobachtung und Erfahrung. Die Natur ist amoralisch und dasselbe sind die natürlichen Triebe des Menschen. Moral entsteht, wenn das menschliche Bewusstsein Standpunkt zu den natürlichen Trieben nimmt.

Laster und Tugend sind Naturprodukte wie Vitriol und Zucker.¹⁰ – dieses so oft zitierte Bonmot Taines ist natürlich unbestreitbar, insofern alle moralischen und unmoralischen Instinkte gleich natürlich sind. Es hängt von den Wirkungen ab, was wir als moralisch oder unmoralisch bezeichnen, ebenso wie wir in Hinblick auf die Wirkungen Zucker dem Vitriol im Kaffee vorziehen. Wir haben keine andere Autorität als den menschlichen Geschmack und die Verdauung, denn Zucker schmeckt besser als Vitriol, frisches Wasser ist besser als verdorbenes, es liegt an unserem Empfinden, dass der Schmetterling schöner als die Wanze ist,

10 Taine, Hippolyte Adolphe: *Histoire de la Littérature anglaise* (1923).

und es ist das menschliche Gewissen, welches die natürlichen Instinkte in gute und schlecht gruppiert – das Gewissen, der Selbsterhaltungstrieb der Arten.

Die vererbte Kollektiverfahrung des Geschlechtes, darüber was zuträglich, und was schädlich für sein Gedeihen ist, hat die Begriffe böse und gut geschaffen. Es ist dieselbe Kollektiverfahrung, die die Begriffe normal und anormal geformt hat. Das Normale ist das Gewöhnliche, das Anormale ist das nur ausnahmsweise Vorkommende. Wir rechnen damit, dass die Leute normalerweise das Gute bevorzugen, zumindest in der Theorie und als Forderung an andere. Fürst Bismarck¹¹ und Fürst Eulenburg¹² sind gleich natürlich - es ist der Selbsterhaltungstrieb der deutschen Nation, der die unterschiedliche Bewertung der zwei Herren diktiert. Es ist nicht unnatürlicher, seine Frau zu ermorden, sie zu zerlegen usw., wovon man annimmt, dass es Doktor Crippen¹³ getan hat, als seinen Kampf zu kämpfen und seinen Tod zu sterben wie Robert Scott, Captain Oates und ihre Kameraden – . Aber es ist die Summe an Erfahrungen, die die Geschlechter jahrtausendlang erwirtschaftet haben und von der wir alle unseren Teil am Grunde unseres Wesens haben, die uns Menschen dazu antreibt, uns über das eine zu empören und über das andere zu jubeln.

Weil wir diese heimliche Erfahrung darüber haben, dass die Bestimmtheit des Willens, die seelische Stärke unter Leiden, der treue Zusammenhalt von Kameraden, der männliche Mut, der vor dem Tode nicht aussetzt, alles das das Wohlergehen und den Fortschritt des Geschlechtes sichert, deswegen ist es so, dass wir nie ermessen können, wie viel wir den Männern schulden, die wiederum einmal bewiesen, dass dies die Menschen *können* – auch auf die Art ist es natürlich für Menschen zu leben und zu sterben.

Die alten, glänzenden Worte, die Namen der Tugenden, die die zum Teil lächerliche Worte geworden sind – das sind die Worte, die die Menschen lernen müssen – Stärke, Weisheit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Barmherzigkeit, Keuschheit,

11 Otto Eduard Leopold, Graf von Bismarck-Schönhausen, Fürst von Bismarck, Herzog von Lauenburg (1815-1898); Staatsmann; erster Reichskanzler des Deutschen Reiches.

12 Philipp Fürst zu Eulenburg und Hertefeld, Graf von Sandels (1847-1921); Diplomat; enge persönliche Beziehungen zu Kaiser Wilhelm II; Zentralfigur einer durch die politische Wochenschrift »Die Zukunft« ausgelösten Affäre (Vorwurf der Homosexualität).

13 Protagonist in einem ungewöhnlichen Kriminalfall 1910 in London; Stoff u.a. von Agatha Christie verarbeitet.

Mäßigkeit, Tapferkeit – und viele andere glänzenden Worten. Und wir benötigen Beweise, dass Menschen nach den Worten leben können, dass sie nicht unnatürliche, abnormale Begriffe sind. Wir sind darauf angewiesen, die Menschen zu ehren und ihnen zu gehorchen, die uns diese Beweise geben.

Und wir sind darauf angewiesen, die Beweise von unserem Vater und unserer Mutter zu bekommen, denn die menschliche Brut wendet sich instinktmäßig an seine Eltern um seine Bedürfnisse befriedigt zu bekommen.

Es ist nicht das Recht der Eltern zu fordern, du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, *weil* sie Vater und Mutter sind, mehr als das ist es das Recht der Jungen zu fordern: ehre die Jungen, oder das Recht des Alters zu sagen: ehre die Alten. Es gibt ebenso wenig irgendeinen Grund, einen Menschen zu ehren, weil er die Fortpflanzungsfunktion vollzogen hat, so wie dafür, dass er gegessen und getrunken hat und sein Stoffwechsel für ein Jahr oder zwanzig oder achtzig Jahre funktioniert hat.

Doch es ist die Pflicht der Eltern, so zu leben, dass ihre Kinder sie als die Menschen, die sie sind, ehren können – weil sie dem Standard der Menschlichkeit gerecht werden, den man normalerweise als die Meinung der Natur mit dem Menschen oder Gottes Meinung mit dem Menschen respektiert – das soll heißen, die Meinung des Menschen von sich selber.

Den Respekt seiner Kinder zu *verdienen* ist in Wirklichkeit die erste Pflicht der Eltern. Seinen Kindern Pflege und Auferziehung zukommen zu lassen, ist ja nur das Recht der Eltern. Es ist der Fluch unserer Zeit, dass die Gesellschaftsentwicklung im ökonomischen Umfeld zu Zuständen geführt hat, die gänzlich unhaltbar sind. Für die große Masse von Menschen ist die ökonomische Unsicherheit heutzutage ebenso groß wie es die persönliche im Dreißigjährigen Krieg war.¹⁴ Ich persönlich bin überzeugt, dass der einzige Ausweg der ist, dass der Staat die Gewalt über die Produktion auf die eine oder andere Weise ergreift – mit anderen Worten, dass ein äußerliches Eingreifen in die private Initiative passieren muss, ähnlich wie es früher schon geschehen ist –, so dass zum Beispiel

¹⁴ Der aus konfessionellen Gegensätzen im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation und dem sich verschärfenden Gegensatz zwischen den Ständen und der Habsburger Monarchie entstandene Krieg 1618–48, der durch das Eingreifen außerdeutscher Mächte das Reich zum Schauplatz eines europäischen Machtkampfes machte.

die private Initiative kein Wikingerschiff mehr ausrüsten oder über dieses oder sechzig ritterliche Getreue oder hundert bewaffnete Gesellen befehlen kann. Ebenso wie der Staat die Waffenmacht erobert hat, muss er sich die Produktion und das Kapital erobern, denn die momentane Ordnung hemmt all die Triebe, die das Geschlecht fortsetzen und aufrechterhalten.

Es ist die ökonomische Frage, um die sich heutzutage fast jede Diskussion dreht. Man beachte zum Beispiel die Literatur. Die Heldendichtung ist eine ausgestorbene, fast fossile Kunst, die religiöse Dichtung durchgängig unpersönlich, unbegabt und unfruchtbar, die erotische Dichtung spärlicher als in jeder anderen Literaturperiode. Wenn Leute behaupten, dass die Erotik zu viel Platz in der Literatur unserer Tage einnimmt, ist dies ein kolossales Missverständnis – sie nimmt einen beunruhigend kleinen Platz ein. Die natürliche Form der erotischen Literatur ist Lyrik – Lyrik in Vers oder Prosa, doch der überwiegende Teil der Literatur unserer Tage ist nicht lyrisch. Ich kann mich nicht erinnern, in der modernen Literatur ein einziges Stück in Vers oder Prosa zu kennen, das als *Hymenaei*¹⁵ bezeichnet werden könnte – ein primitiver und ohne Hintergedanken hervorbrechender Jubel über die Umarmung zwischen Mann und Frau. Die Grundstimmung in den Schilderungen intimer Art, die eine vorherige Generation gelegentlich mit und gelegentlich ohne Grund erschreckt, ist so gut wie immer die Einsamkeitsangst – das Glück darüber, der Einsamkeit entronnen zu sein, die Enttäuschung darüber, dass selbst der intimste Verkehr mit einem anderen Menschen nicht das Gefühl des Individuums aufheben kann, einsam zu sein – der Zweifel daran, dass es möglich ist, dass dieses Gefühl überhaupt aufgehoben werden kann. Selbst diese Einsamkeitsangst ist natürlich nichts Besonderes für unsere Zeit, aber sie dominiert wie nie zuvor – das Gefühl wird entwickelt und artikuliert in unseren Tagen, in denen die Heime so oft nicht genug an Zuhause bieten und das vor allem weil das natürliche Recht des Menschen, Nachkommen aufzuziehen unsicher gemacht worden ist. Neun von zehn Büchern, von denen Leute glauben, dass sie das sexuelle Problem behandeln, behandeln in Wirklichkeit das ökonomische.

15 Johnson, Ben: *Hymenaei* oder *The Masque of Hymen* (1606); Maskenspiel verfasst für die Hochzeit von Robert Devereux, 3rd Earl of Essex und Lady Frances Howard.

Und dass der natürliche Trieb des Menschen danach, sich mit einem anderen zusammenzuschließen und Kinder aufzuziehen, unsicher gemacht wird, schwächt das natürliche Bewusstsein der Eltern über das Recht, seine Kinder zu erziehen. Und trotzdem weiß eine jede Mutter, wenn sie nachdenkt, dass „nicht dürfen“ eines der ersten Dinge ist, die sie ihren Kleinen zu verstehen lernen muss – nicht zum Herd hinkommen dürfen, nicht zur Fensterbank hinauf krabbeln dürfen, all das nicht dürfen, was das Kind in Gefahr bringt.

Aber kürzlich gab es tatsächlich einen Universitätsprofessor, der so weit ging, in der Zeitung *Aftenposten* zu fragen – dies war anlässlich einiger Schriftsteller, deren Bücher weniger geeignet für die Lektüre der jüngsten Jugendlichen war – mit welchem Recht wir unseren Kindern verbieten sollen, diese von der Regierung stipendierten Bücher zu lesen! Ich muss sagen, dass das das rührendste Beispiel von Ehrerbietung für die Regierung des Landes ist, das ich kenne. Ich besitze sie nicht – ich achte absolut darauf, meinen Kindern zu verbieten, den größten Teil dessen zu lesen, was ich bislang geschrieben habe, trotzdem ich selber eine Stipendium habe, freilich nicht von der Regierung, und ich achte darauf, ihnen die Lektüre einer Menge anderer Bücher, die von Verhältnissen handeln, zu deren Verständnis Kinder die Bedingungen fehlen – ebenso wie ich darauf achte, ihnen Kaffee, Spirituosen, Tabak und anderes, das vom nicht ausgewachsenen Organismus nicht vertragen wird, zu verbieten, oder bei fahrenden Straßenbahnen herunter oder hinauf zu springen, in jüngerem Alter Streichhölzer zu entzünden, usw. – und ich achte sogar manchmal darauf, sie zu verhauen, wenn sie auf das Gute nicht gehorchen wollen. Dass es das Recht der Eltern ist, ihren Kleinen das zu verbieten, was sie als gefährlich für Kinder ansehen und wenn nötig sie zu Gehorsam zu erziehen – ja, die Leute werden ihre natürlichen Instinkte ziemlich ruiniert bekommen, wenn sie das in Zweifel ziehen können. Hingegen gibt es beinahe Mangel an Intelligenz bei Eltern, wenn sie nicht begreifen, dass Strafe eine andere nützliche Wirkung neben der hat, das Kind von dem fern zu halten, was gefährlich für es ist. Will das Kind nämlich schließlich seinen Willen durchsetzen, tut es gut daran zu lernen, dass manches teuer zu stehen kommt. Alle können wir uns wohl vorstellen, in die Situation zu kommen, dass wir das tun müssen, was im Normalfall unzulässig ist - es ist kein Schaden,

wenn wir früh lernen, dass es seinen Preis hat und dass es nicht mehr als gerecht ist, wenn wir dafür teuer bezahlen müssen.

Doch es zeigt sich in beinahe allem, was heutzutage über Eltern und Kinder gesagt wird, dass die Begriffe der Leute gänzlich verwirrt sind. So verkrüppelt ist der elterliche Instinkt, sodass es aussieht, dass der Großteil der Eltern Kinder absolut nicht versteht. Einfach eine solche Sache wie das ganze Gerede über das Vertrauen zwischen Eltern und Kindern – oder vielmehr das Vertrauen des Kindes zu seinen Eltern – denn so töricht können recht viele Menschen doch nicht sein, dass sie davon träumen können, dass erwachsene Menschen, die mitten im Leben stehen, welches zum größten Teil völlig fremd für Kinder ist, sich diesen Kleineren anvertrauen können sollen. Aber es ist ebenso unmöglich für Kinder, sich Erwachsenen über das eine oder andere anzuvertrauen, denn Kinder wissen – was Erwachsene allzu oft vergessen – dass die Sichtweisen von Kindern meistens vollkommen verschieden sind. Es können die reinsten Bagatellen sein, die meistens den stärksten Eindruck bei Kindern hinterlassen, und das Kind weiß erstens, dass es selber nicht das Verhältnis zwischen dem Eindruck und dessen Ursache erklären kann – und zum anderen, dass ein Erwachsener, die Mutter zum Beispiel, das noch viel weniger kann. Auf der anderen Seite fühlt das Kind oft sehr wenig bei dem, wovon es sieht, dass es einen gewaltigen Eindruck beim Erwachsenen hinterlässt, und es hat das Gefühl, dass diese Unempfindlichkeit unrichtig ist und etwas, wofür es sich schämen muss. Ich wundere mich, ob nicht die meisten von uns erlebt haben, dass zum Beispiel der Tod eines nahen Angehörigen bei uns weit weniger Trauer verursacht hat als das was der Erwachsene „eine kindliche Enttäuschung“ nennt.

Betrachtet man ein wenig die Debatte über die Schule – das am meisten ins Auge Fallende ist das versagende Verständnis der Pädagogen von Kindern. Die Norwegischlesebücher sind beispielsweise schlechter und schlechter geworden – von Wergelands¹⁶ vorzüglichen, die Kindern wirklich Begriff davon gaben, was Sprache ist – ein Überführungsmittel für Gedanken und Stimmungen, eine Organismus von Begriffen, mit Stoffwechsel und Wachstum – über eine Reihe

16 Wergeland, Henrik Arnold (1808-1845); norwegischer Schriftsteller, Kritiker und Volkserzieher für politische und geistige Freiheit.

vorerst stetig ein bisschen weniger gute Lesebücher und später von Nordahl Rolfsens¹⁷ eine Reihe stetig schlechteren fast bis hin zum letzten, aus denen das Kind vor allem Verachtung für gedankliche Bündigkeit und klare Ausdrücke lernt – seitdem die Gedanken und Ausdrücke eines jeden Schriftstellers, die willkürlich von jedem beliebigen Schulmann verändert, amputiert oder mit Lockenperücke und Schwanz ausgestattet werden können.

Etwas aufgeklärte Menschen heutzutage wissen durchaus besseres als einem Säugling einen Schnuller zu geben – oder abgekauten Zwieback in einem Lappen. Aber jährlich zur Weihnachtszeit kommt eine Ladung „Kinderbücher“ heraus, die nichts anderes als Zwiebackbrei in einem Lappen sind, und sie werden Kindern gegeben, ohne dass ein einziger erwachsener Mensch sie gelesen haben kann – zumindest nicht die Rezensenten, denn die loben sie.

Eines der fürchterlichsten Auswirkungen dieses Unverstands für Kinder ist wohl, dass Leute in vollem Ernst von „sexuellem Unterricht“ in der Schule reden können. Ich sehe gänzlich ab von der Rederei über dafür geeignete Lehrer und Lehrerinnen – es ist eine *Klasse*, die ungeeignet dafür ist, einen derartigen Unterricht zu erhalten. Das geht nicht nur gegen die kindliche Schamhaftigkeit, das geht überhaupt gegen jede menschliche Schamhaftigkeit überhaupt, sich eine zufällig zusammengebrachte Gruppe vorzustellen, die dazu gezwungen werden soll, einer Auslegung über das Geschlechtsleben zuzuhören. Nicht einmal die größte Darstellung unter vier Augen kann in Wirklichkeit annähernd so viel schaden. Doch so wie es heißt, geht es darum, das Geschlechtsleben nicht in einem mystischen Schleier dastehen zu lassen – so als ob nicht genau dieser mystische Schleier das speziell Menschliche im menschlichen Geschlechtsverhältnis wäre, die Mystik, die daraus resultiert, dass wir und nur wir alleine das Verhältnis durch all den Schmutz, den es gibt, geschleppt haben und es höher als alle Sterne erhoben haben. Und es ist genau das, was Kinder nicht verstehen können, die unendlichen Möglichkeiten für Besudelung und Erhöhung. Diese versteht nur der Mensch, der den Trieb in sich hat. Für sexuelle indifferente Naturen ist das ganze platt, absonderlich, lächerlich und unangenehm – und anders kann es nie werden für ein normal entwickeltes gesundes Kind. Keiner soll

17 Rolfsen, Johan Nordahl Brun (1848-1928); norwegischer Schriftsteller und Pädagoge.

sich einbilden, dass ein solches Kind „vergiftet“ wird, wie es heißt, oder so fürchterlich besudelt, selbst wenn es seine Neugier mit solchen schlüpfrig verfassten Aufklärungen befriedigt bekommt, sofern es ansonsten eine reinliche und rechtschaffene, kampftüchtige Natur hat. Entweder so hat man Moral oder man hat sie nicht – der ekelhafte Begriff Geschlechtsmoral hat absolut nichts mit Moral zu tun. Glaubt jemand, dass die tausenden von Vätern, die sich nie auch nur einen Deut um das Schicksal der Kinder kümmern, die sie in die Welt gesetzt haben, oder die tausenden Ehefrauen, die den Namen beschmutzen, den sie selbst zu tragen gewählt haben, dessen Tragen womöglich ihr Lebensbrot ist und der Name ihres Kindes – glaubt jemand, dass die überhaupt Moral haben? Ein gewisser Grad an Gutmütigkeit, welcher oft das Resultat von Bequemlichkeit ist, mögen sie haben und sie mögen sich in ihrem Wandel vom Strafgesetz fern halten, das ist alles.

Es gibt ja gewisse von außen diktierte Regeln für das Benehmen, die auch Moral genannt werden – die bürgerliche im Gegensatz zur individuellen. Eigentlich ist das nicht Moral, aber es hat seinen Nutzen, und Gott bewahre, ich will nicht den Wert als Abwasserlake verkennen. Ich habe Leute getroffen, die an moralischem Wahnsinn leiden – sowohl die, die der bürgerlichen Moral ohne Punkt und Komma folgten, als auch die, die sich darüber erhoben hatten, so wie sie es nannten, und der Unterschied war der gleiche zwischen denen wie zwischen einem zugedeckten und einem offenen Kanal. Die ersten sind für die Umgebung viel weniger genierend.

Die bürgerliche Moral hat ihre Bedeutung für die Zivilisation, aber nicht für die Kultur. Die bürgerliche Moral ist ein Produkt, welches man sich freiwillig oder notgedrungen aneignet, die persönliche Moral ist produktiv. Die bürgerliche Moral kann veralten, ebenso wie Hafermehl ranzig und totgesalzen sein kann, die individuelle Moral kann von mehr oder weniger Wert sein, aber sie ist immer frisch.

Deshalb geht es nicht darum, die bürgerliche Moral einzuprägen, wenn Eltern ihren Kindern eine moralische Erziehung zukommen lassen. Dadurch wird dem Kind eine Art Kenntnis über diverse Fakten beigebracht – so wie im Unterricht in Geographie, Geschichte, Mathematik. Das Kind sollte das gelernt

haben, um sich in der Welt orientieren zu können – ob es lernt, sich zu orientieren, ist eine andere Sache.

Der natürliche Instinkt des Kindes für Recht und Unrecht, das kann von den Eltern nur entwickelt werden, indem sie selber ihre persönliche Moral praktizieren.

In diesen Tagen rufen bekümmerte Eltern und Vorgesetzte, mit Recht: wo sollen Jugendliche in diesen Zeiten der Aufklärung und Umerziehung, in denen alles zu wackeln scheint, in denen alle alten Wahrheiten vor dem Fall stehen, in denen alle moralischen Begriffe untergehen – wo sollen die Jungen einen Punkt zum Anhalten finden!

Einen Punkt zum Anhalten müssen die Jungen selbstverständlich in sich selber finden, in ihrem Gewissen. Die einzige Stütze, die Eltern der Jugend geben können, ist die, dass sie selber sicher dastehen, ihrer Überzeugung, ihrer Moralauffassung, ihren Idealen treu sind – das soll heißen, dass sie selber die Moral leben, die sie ihren Kindern predigen, welche auch immer diese ist. Ganz sicher mag diese Lehre verhängnisvoll für die Kinder werden können – dagegen ist nichts zu machen; es ist immer ein Risiko Eltern zu haben. Indessen ist es ja sehr normal, dass Kinder die Lehre ihrer Eltern nicht nachleben, und es ist auf jeden Fall sicher, dass es immer noch verhängnisvoller für Kinder ist, wenn Eltern eine Moral predigen und eine andere leben.

Es ist nicht die Wahrheit, die vor dem Fall steht, und die moralischen Begriffe gehen nicht unter. Es ist ihre technische Anwendung im zwischenmenschlichen Umgang, die variiert.

An den moralischen Begriffen ist nicht zu rütteln. Der Mensch, der sie abwirft, fällt zurück in die Barbarei.

Der Wert der Tapferkeit, der Barmherzigkeit, der Keuschheit, der Selbstbeherrschung, der Wahrhaftigkeit, des Durchhaltevermögens kann nie verändert werden. Ohne Tapferkeit, ohne Durchhaltevermögen hätte der zoologisch schlecht ausgerüstete Mensch nicht der Natur trotzen und sie bekämpfen können. Ohne gegenseitige Barmherzigkeit hätte er nicht im Kampfe bestehen können. Die Keuschheit ist die Selbstbehauptung des Individuums, der Instinkt, sich nicht selber zu verringern. Ohne Selbstbeherrschung muss sich ein

Mensch damit abfinden, von wem auch immer und was auch immer beherrscht zu werden. Die Wahrhaftigkeit ist eine notwendige Voraussetzung für fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Menschen.

Das, was wechselt, ist die Art, mit der moralische Begriffe ausgelegt werden, da die verschiedenen Zeiten neue Verhältnisse schaffen, unter welchen sie praktiziert werden müssen.

Das ist der Grund für den ewigen Kampf zwischen den Generationen. Es ist ein Kampf, der werteverlierend ist, wenn die streitenden Parts einander nicht respektieren können. Der Kampf zwischen Eltern und Kindern ist stärkend und ehrend, dort wo das neue Geschlecht seinen Vater und seine Mutter ehren kann – genau weil es die einzige Art ist, auf die der Mensch lernen kann, dass Moral, die Ideale der Menschheit und Anforderungen an ihre praktische Anwendung stetig ausgeweitet werden. Der Mensch wird seine Ideale als Erbe von den Vätern empfinden, sie werden ja auch Gottes Bewandnis mit dem Menschen genannt, und Gott wird zum Vater des Menschen oder die Vorväter zu Gott gemacht.

Alle Kultur ist aus dem Zusammengehörigkeitsgefühl mit der Familie, dem Stamm, dem Volk entsprungen, sie wurzelt in der Liebe zu Vater und Mutter, zum Geschlecht, zum Volk und Vaterland. Die Kulturarbeit muss dann beginnen, wenn das Gemüt jung und weich ist, deswegen ist der Kulturmensch immer vom Zuhause, vom Geschlechtszuhause und dem Volkszuhause geprägt. Allein die Kulturergebnisse sind international. In Erkenntnis dessen würde der Kulturmensch nicht das Kind eines anderen zum Vorteil seines eigenen, nicht das Vaterland eines anderen zum Vorteil seines eigenen vorverurteilen – jedes Zuhause, das zerstört wird, jedes Land, das unterjocht wird, ist eine zerstörte Kulturwerkstatt – aber er ist auch willig, sein Zuhause und sein Land für jeden beliebigen Preis zu schützen.

Es ist so, dass auch in unterworfenen Ländern, in zerstörten Heimen von Menschen, die ihren Vater und ihre Mutter nicht ehren können, für Kultur gekämpft wird. Aber es ist ein Kampf, so hart und so leidenschaftlich, dass es nur eine Sache der Stärksten ist, ihn zu kämpfen – und selten erreichen sie mehr, als zu bewahren, selten, Neues zu schaffen. Ich würde lieber meinen Sohn tot und zerrissen auf der Erde wissen, die noch die seines Volkes war, als er dahin sank, als in einem unterworfenen Land leben und kämpfen zu müssen. Der Schmerz,

der in Leopardis¹⁸ Ode an Italien heult, an die sklavereigebundene, geschändete und blutende Mutter, an die Vatererde, die unfruchtbar rund um die Ruinen des väterlichen Werks liegt, an die Brüder, die im lohnlosen Kampf für die Sache der Unterdrücker geschlachtet werden – das ist bitterer als der Tod. – Und wenn ich einen Sohn hätte, der mich verleugnen und sagen würde, dass er kein Vaterland habe – da könnte ich nur sagen, diesen Mensch kenne ich nicht, der Tod hat mein Kind von mir genommen – der andere Tod, über den der heilige Franziskus spricht, der der die Verdammung ist.

Und das Kind, das nicht Glück durch das Ehren des Vater und der Mutter fühlen kann, ist unmenschlich, defekt – defekt wie die Mutter, die kein Glück bei der Pflege seines Kindes fühlt. Aber dieser Vater und diese Mutter, die ihr Recht auf die Achtung des Kindes verspielt haben, haben kein Recht, von ihren Kindern etwas anderes als ihren Hass zu fordern. Trotzdem kann es passieren, dass ein Kind ihnen seine Liebe gibt, aber dann ist es ein Almosen – und ein Almosen, das den arm macht, der sie gibt.

Es ist nicht die Vertraulichkeit unserer Kinder, das wir gewinnen sollen, es ist ihr Zutrauen.

Nicht das ist ein Gut, dass ein Mensch zu sich selber sagen kann, wenn sich die Müdigkeit meldet, die Müdigkeit, die sich in uns schleicht, wenn das Leben schwierig ist und die Versuchung da ist, den Kampf aufzugeben und in die Barbarei nieder zu sinken – was auch immer dann mit mir geschieht, meine Mutter wird verstehen und vergeben. Was man als Gut bezeichnen kann, ist dass ein Mensch weiß, wenn er versucht wird, seine Selbstachtung zu verspielen – das kann meine Mutter vielleicht vergeben, aber niemals verstehen.

Es ist ja Unsinn, dass man die Jungen ehren soll, weil sie jung sind – oder die Alten, weil sie alt sind. Eines der traurigsten Dinge in der Welt ist, dass die Jungen es öfter verdienen geehrt zu werden als die Alten. Die Jugend ist eine Zeit des Kampfes. Aus diesem Kampf kommen die meisten verkrüppelt, verroht, abgestumpft, überwältigt zurück. Aber das Schönste auf der Welt ist das Alter, welches siegreich, aufrecht und stolz ist – und danach die Jugend, die lieber

18 Leopardi, Giacomo Graf (1798-1837); gilt als bedeutendster italienische Lyriker seit Petrarca; patriotische Gesänge; pessimistisch-nihilistische Grundstimmung in seiner Dichtung.

sterben will als von der Hässlichkeit des Lebens überwältigt zu werden.

Michelangelo¹⁹ vollendete die Altarwand in der Sixtinischen Kapelle als er 67 Jahre alt war. Es ist das Bild des Jüngsten Gerichts. Das göttliche Gericht hat gewonnen – ein nackter, gewaltiger Menschensohn schleudert seine Feinde, die Abtrünnigen, weg in die ewige Vernichtung. Dass dies das Werk eines Greises, dass diese Abrechnung das Ende eines lebenslangen Kampfes ist und dass darin etwas Merkwürdiges und Seltenes liegt – das ist die große Tragödie des Menschengeschlechts.

Die Kindheit ist immer schön – selbst ein hässliches Kind besitzt immer Anmut, je mehr desto kleiner es ist. Die erste Suche von kleinen Füßen nach Halt auf der Erde ist unsagbar bezaubernd.

Die Jugend hat meist genau dadurch, dass sie jung ist, eine Schönheit, dadurch dass das Leben sie noch nicht gezeichnet hat.

Je älter wir werden, desto hässlicher werden wir meistens. Züge werden ausgewischt, Fettablagerung oder Muskelschwund zerstört, der Körper verliert seine Haltung und Rüstigkeit. Nur die edelste Art von Schönheit verträgt es zu altern, die die im Knochenbau selber gestaltet ist, in der edlen Meisslung des Schädels, im harmonischen Aufbau des Skeletts – oder die Schönheit, die von ganz unkörperlicher Art ist, die aus der Persönlichkeit eines Menschen ausstrahlt.

Wir werden nicht klüger mit den Jahren und auch besser werden wir nicht, die meisten von uns. Die Weisheit des Alters, die Güte des Alters ist selten. Doch der, der dies angetroffen hat, weiß, dass es tiefergehend als alle andere Weisheit und Güte ist. Das ist dies, was wir unserem Gott beigemessen haben mussten.

Die Schönheit des Alters ist die seltenste Schönheit. Aber sie ist mächtiger und ergreifender und rührender, sie geht über alle andere Schönheit auf der Erde. Sie für sich zu gewinnen, ist das Beste, was ein Mensch für sein Kind tun kann.

19 Buonarroti, Michelangelo eigentlich Michelagnolo di Lodovico di Leonardo di Buonarroti Simoni (1475-1564); ital. Bildhauer, Maler und Architekt; wichtiger Vertreter der italienischen Hochrenaissance und Wegbereiter des Manierismus.

Die Frauen und der Weltkrieg (Juli 1918)

I

In der Flut von Kriegsliteratur – jedenfalls das, was mir davon zu Auge gekommen ist – ist am Beitrag der Frauen der verhältnismäßig unbedeutende Gehalt weniger auffallend als der absolut unbedeutende Umfang. Innerhalb der Kriegsliteratur glänzen Frauen besonders mit ihrer Abwesenheit. Ich gebrauche den Ausdruck buchstäblich und im Ernst: Dass Frauen so wenig über den Krieg gesprochen haben, gereicht ihnen zur Ehre. Was dieser jeden Tag über Millionen einzelner Frauen gebracht hat und bringt, kann sich ein jeder denken, der er aushält. Doch zu uns her sind nicht viele Klagelaute von Frauen aus den kriegsführenden Ländern gedrungen.

Hier zu Hause hat man es ein wenig schwer zu verstehen gehabt, dass die Bezeichnung „aus dem Lager der Stummen“¹ für die Frauen zutreffend war. Unter anderem vielleicht weil die Dame, die den Ausdruck kreierte, selber ständig damit beschäftigt war, ihre Meinung kundzutun. Außerdem trifft wohl der Ausdruck, doch er trifft leicht neben das Schwarze. Camilla Collett meinte selbstverständlich nicht, dass Frauen so im Allgemeinen so ungemein schweigen; sie meinte nur, dass sie verschweigen – so wie sie es zu alle Zeiten tun und immer getan haben, sofern sie einfach unerträgliche Umstände gehabt haben. Wenn Frauen einigermaßen nach ihrer Natur leben können, wollen sie am liebsten über unwesentliche Dinge reden, von den wesentlichen Dingen im Leben zeugen sie durch ihre Taten – oder Missetaten. Innerhalb der Wände des Heimes ist das Reden einer Frau nur Begleitung und die Taten sind Text und Melodie. Die Worte einer Mutter an die Kinder – die flüchtigsten und die schwersten, die bittersten und die zärtlichsten – haben keinen Eigenwert; sie erhalten ihre Bedeutung dem nach wie sie handelt. Nur Männer können ihren Zeitgenossen etwas Neues über Kinder lernen – und ihre eigenen Kleinen in die Zuchtanstalt schicken.

Und im sozialen Leben waren Frauen über Jahrtausende stumm – und wirksam. Ihre Fruchtbarkeit, ihr Arbeitswille, ihre sittliche Resignation oder

¹ Collett, Camilla: *Fra de stummes Leir* (1877); norwegische Schriftstellerin und Frauenrechtlerin; Vertreterin des beginnenden Realismus in der Literatur.

Zügellosigkeit ist empfindlich bestimmend für das Wohlergehen der Nationen gewesen; sie haben eine politische Rolle als Fürstinnen, Verräterinnen, als Verschworene und als Heldinnen gespielt – doch über Politik geredet haben sie im Großen und Ganzen nie.

Doch im letzten Jahrhundert, während die Luft über Europa stetig unheilswanger wurde, sah es aus, als ob die Frauen immer mehr und mehr ihre natürlichen Neigung überwandern, um die Konversation an die Stelle der Rede zu setzen. Ja während – speziell in den sogenannten germanischen, besser gesagt reformierten – Ländern die schöne Kunst der Konversation aus Mangel an sie Pflegenden vom Aussterben bedroht war, wurden die Frauen eifriger und eifriger darin, ihre Meinungen kundzutun und nicht zu verschweigen, was sie über sich selber und über die Männer, über die Probleme des Familienlebens und die des sozialen Lebens meinten. Sie sprachen ihre Meinung über Lebensfragen im Allgemeinen mit einem Mangel an Vorbehalten aus, die die einzelne Frau im konkreten Fall nur aufweist, wenn ihr Kind von einem Unglück bedroht wird oder sie von einem Mann geschieden werden will.

Die innersten und tiefst liegenden Ursachen für die Bewegung in der sogenannten Frauensache sind verworren und schwierig an den Tag zu bringen. Persönlich glaube ich, dass die wesentlichsten folgende sind: In den zuletzt vergangenen hundert Jahren ging die Entwicklung hauptsächlich in die Richtung eines Ziels, des materiellen Wohlergehens – d.h. das Bestreben der Männer war nach diesem Ziel gerichtet. Idealisten träumten davon und kämpften dafür, materielles Wohlergehen für so viele wie möglich zu schaffen, die große Mehrheit der einzelnen Menschen träumten von und kämpfte für materielles Wohlergehen für sich selber. Und nun folgt etwas vom Wenigen, das mit einer gewissen Allgemeingültigkeit über die Frauen gesagt werden kann: für materielles Wohlbefinden haben sie kein Gespür. Weibliche Sinnlichkeit ist zutiefst unterschiedlich vom männlichen Materialismus. Für die große Mehrheit der Frauen, die fromm und ehrenhaft den Instinkten ihres Geschlechts folgt, wird das Leben reich durch Freuden und Sorgen, die auf Kosten von Wohlergehen und Bequemlichkeit gehen. Und eine Minderheit von Frauen, die durch die soziale Position ihres männlichen Angehörigen materielles Wohlergehen genießen könnte,

hat Gesellschaften, Wohltätigkeit und Treffen erfunden – alles zusammen Institutionen, die den weiblichen Unwillen gegen Bequemlichkeit und gegen ein kummer- und sorgenfreies Leben dokumentieren, und ihre Vorliebe für die Schufterei – die unnütze in Ermangelung der bereichernden, für unfruchtbare Leiden in Ermangelung von fruchtbaren. (Falls irgendein Mann daran zweifelt, so kann er versuchen, einen einzigen Tag im strammen Korsett und auf hochhackigen Schuhen, eine Nummer kleiner als die Füße, zu leben).

Ein anderer Grund für die Unzufriedenheit der Frauen ist dieser: Die hochgelobten Maschinen der Männer nahmen den Frauen mehr und mehr Arbeit, und die arbeitslosen Frauen mussten den Maschinen hinterher laufen und um Beschäftigung in der Industrie und im Geschäftsleben bitten. Dort wurde ihnen selber ein kümmerlicher Lebensunterhalt geboten und – hoch gerechnet, in den wenigsten Fällen – ein armseliges bisschen Wohlbefinden, Unabhängigkeit und Freiheit, Güter, auf die sehr wenige Frauen Wert legen, obwohl viele tapfer so zu scheinen versucht haben, als ob sie entzückt über ihre gewonnene Ausbeute wären. Meinen eigenen Erfahrungen unter selbstständigen Frauen nach zweifle ich nicht daran, dass das armseligste Leben, das einer Frau geboten werden kann, das ist, welches ihr selbst Existenzgrundlagen gibt, während der Überschuss ihrer Arbeitsleistung gleichgültigen und fremden Personen zugutekommt. Man spricht von den traurigen Lebensbedingungen der Tanten in den alten Tagen und von dem unglücklichen Schicksal der Nonnen – die Bedeutung der Nonnen war ja die, dass sie eine Art geistlicher Tanten und Helferinnen sein sollten. Doch wartet nur bis der erste Wurf alleinstehender selbsterwerbstätiger Frauen die Altersgrenze erreicht – seine Arbeit verlassen und dasitzen und auf den Tod warten muss, ohne ein blutsverwandtes jugendliches Schicksal verfolgen zu können, ohne eine Hand zum Festhalten im Sterben, ohne eine heiliges Herz oder einen gekreuzigten Bräutigam, worauf sich die berstenden Augen richten könnten.

Es ist unmöglich zu sagen, wie der Krieg die Frauenbewegung beeinflussen wird. Was wir heute sehen ist nur das, dass die Frauen in den kriegsführenden Ländern am meisten schweigen und leiden und handeln. Wie sollte es anders sein können? Ihre Männer, ihre Söhne und Brüder sind zu Opfern und Leiden verurteilt, die Frauen nicht abverlangt werden. (Und alle gesunden

menschlichen Instinkte kommen in Aufruhr, wenn Frauen in Unglücksfällen, bei vorgerückten Kriegsmethoden u.ä. zu Mithelfern in den Kriegsleiden gemacht werden, die das Los und der Teil der Männer sind. Frauen müssen jedenfalls nicht blutige Kriegsoffer werden, denn das Blut der Frauen ist zur Nahrung für neue Leben bestimmt.) So halten wohl auch die uralten Gefühle der Frauen für ihre eigene Würde sie davon ab, ihre Leiden mit denen der Männer zu messen. Dasselbe Gefühl hat sie davon abgehalten, auf ihre direkte Unschuld im Krieg zu pochen – jedenfalls jetzt, während sich die Männer mitten im Feuer befinden. Das wird vielleicht anders sein, wenn es einmal Frieden gibt; dann kann es auch an der Zeit sein, sich damit auseinanderzusetzen, wie groß der von ihnen getragene Teil der indirekten Schuld ist.

Doch es sieht jedenfalls so aus, als ob der Krieg vorläufig die normalen Verhältnisse zwischen den Geschlechtern wiedererrichtet hat. „The women at home – God bless them“ stand in einem Brief von einem englischen Soldaten, den ich kürzlich bei einem meiner Freunde sah. Und die Frauen daheim machen die Arbeit den Männern nach, so gut sie es können – so wie es Frauen immer getan haben, wenn Krieg und Tod die Männer und Väter fortnahmen, und so wie sie es immer tun werden; die Männer können nie einen Gesellschaftsmechanismus erfinden, der nicht von Frauen in Gang gehalten werden kann, wenn es nötig ist. Die Fähigkeit dieser Frauen zu Männerarbeit neben ihrer eigenen Arbeit ist immer der Reservefond der Geschlechter gewesen, an dem sich das vorige Jahrhundert vergriffen hat, als er unnötigerweise in Beschlag genommen worden ist.

Nun ist jedenfalls jede Kraftprobe zwischen den Geschlechtern unnötig und unwürdig. Die Männer sind draußen, um sich töten und verstümmeln zu lassen, die Frauen sitzen daheim, schufteten, hungern, fürchten, trauern und beten. Die Männer haben vielleicht einen Trost in ihrer Fähigkeit zur Gemeinschaft, sich als Teil einer Einheit zu fühlen; die Frauen finden vielleicht Stärke in ihrer Fähigkeit, sich immer als Einzelheit zu fühlen. Die Kameradschaft ist wohl das Gefühl, das den Frauen am meisten fremd ist – das was der Kameradschaftsgeist den Soldaten gibt, müssen die Frauen hinter der Front entbehren. Dafür haben die Frauen zuweilen die Gleichgültigkeit für einander – eine Gleichgültigkeit, die wenn es sein muss in eine erfrischende Antipathie oder in die Sympathie

überschlagen kann, die unter Frauen immer etwas von der innerlichen Zärtlichkeit der Blutverwandtschaft und Schwesterlichkeit und der Tiefe der Religiosität bekommt.

Man hat Angst davor, sich zu viel von der Zeit zu erhoffen, die nach dem Krieg folgen *muss* – vielleicht deshalb so viel, weil die Propheten der Hoffnung wie solche kleinen Propheten wirken. Würden wir es zumindest zu hoffen wagen, dass von der Not gezwungene Männer und Frauen es sein lassen würden, sich zu zanken – nun da der große Weltkrieg so viel von all den Werten in Asche gelegt hat, die der Zank betraf? Und dass das große Heer von Frauen ihr Schicksal so annehmen wird, wie das junge Mädchen in Marika Stjernstedts *Offiziersgeschichte*² es tut, – die zu sein, die geduldig und stumm versuchen, auf den verbrannten Anwesen des Todes zu bauen und dem Leben zu dienen? – Der erforderliche kleine Elitekorps von Verrätern wird sich wohl auch sammeln und seine Tätigkeit wiederaufnehmen – doch damit muss sich die Welt nun abfinden; das hat so ohnehin nie gefehlt.

II

Ich habe mir neulich einige Frauenbücher über den Krieg zusenden lassen*; das am meisten ins Augen Fallende an ihnen ist, dass jedes auf seine Weise das Unvermögen der Frauen offenbart, wenn diese versuchen, den Krieg zu überblicken und zu verstehen. Allesamt sind sie auf Schwedisch, die drei, die von schwedischen Damen geschrieben wurden, ein einzelnes ist aus dem Französischen übersetzt.

* Marcelle Caby: *En kvinnas röst i stridslarmet*. P. A. Norstedt & Söners förlag, Stockholm.
 Augusta Katarina Bergh: *Boken om Stahregården*. Albert Bonniers förlag, Stockholm.
 Ellen Key: *Själornes Neutralitet*. Bonniers förlag, Stockholm. Et dybere Syn paa Verdenskrigen. Nyt Nordisk Forlag, Kjøbenhavn.
 Marika Stjernstedt: *Frankrikes Själ*. Bonniers förlag, Stockholm.

2 Stjernstedt, Marika: *En officershistoria* (1917); schwedische Autorin; schrieb u.a. über Stellung der unabhängigen Frau in der Gesellschaft.

Romain Rolland³ nennt Marcelle Capy⁴ in einem Vorwort die gallische Lerche. Das kann ja zutreffend sein, nachdem die Lerche ein außerordentlich gewöhnlicher Vogel ist. Marcelle Capys Buch hat seine Stärke gerade darin, dass es so unendlich gewöhnlich wirkt. Ihre Kritik an den lächerlichen und unwürdigen Phänomenen, die während des Kriegszustands aufblühen, geht konform mit jeder Kritik der schlichten und gesunden menschlichen Vernunft; das ihrem Herzen entspringende Verständnis und Gefühl für die Trauernden und Leidenden ist so tief und zärtlich und klug, so wie es bei Frauen zu sein pflegt, wenn sie erst ernsthaft für Mitgefühl geweckt sind. Außerordentlich schön ist folglich das Kapitel *Venus Genitrix* – in dem sie die klagenden und zärtlichen Briefe deutscher Frauen an die Ihren zitiert. Und ihre Ansichten, wenn sie diese vorbringt, sind ebenfalls sehr gewöhnlich – durchschnittlich intelligent. Das besonders Gallische an ihr ist nicht sonderlich hervortretend – es äußert sich am meisten in ihrer Fähigkeit, ihre Pamphlete kurz zu formen und breiige Sentimentalität zu vermeiden. Das am allermeisten Ansprechende an Marcelle Capy ist, dass sie – wie die Lerchen – wie eine von vielen wirkt; sie ist sympathisch in ihrem Glauben und in ihrer Menschlichkeit, und man bekommt absolut den Eindruck, dass zahlreiche Frauen gänzlich so wie sie glauben und denken und fühlen.

Es erscheint mir als wahrscheinlich, dass die Aufzeichnungen, die ein Drittel Augusta Katarina Berghs⁵ Buch über Stahregården ausmachen, in Wirklichkeit das Kriegstagebuch eines jungen Mädchens sind. Literatur ist es jedenfalls nicht; das sind auch die ersten beiden Drittel des Buches nicht, doch die novellistische Einleitung wirkt wie der Versuch eines ungelehrten Menschen, eine Geschichte, ähnlich einer solchen, die er gelesen hat, anzufertigen; das Tagebuch wirkt wie der Versuch eines ungelehrten Menschen, das niederzuschreiben, was er gedacht und gefühlt und erlitten hat. Else Schilers Tagebuch ergreift, weil es wirklich ein Bild eines Frauenlebens, das der Krieg martert, gibt – wir wissen, dass er so Millionen martert. Selbst die schwache, blasse Form der

3 Rolland, Romain (1866-1944); französischer Schriftsteller; Nobelpreis 1915; Symbolfigur des engagierten Pazifismus und Vorkämpfer einer übernationalen Völkergemeinschaft.

4 Capy, Marcelle, eigentlich Marques, Marcelle (1891-1962); französische Pazifistin.

5 Bergh, Augusta Katarina, geb. von Rosen; schwedische Schriftstellerin.

Aufzeichnungen, die vielen ein wenig verlorenen und ungeschickten Ausdrücke für das Gefühlsleben tragen dazu bei, den Eindruck zu stärken: Else Schiler ist so klein und unbedeutend; hätte sie im Leben Erfolg gehabt, wäre sie uns herzlich gleichgültig gewesen. Nun muss sie die furchtbare Belastung des gesamten Kriegszustandes ertragen; ihr Herz, das zu nicht viel mehr als sentimentalem Pathos geschaffen zu sein scheint, wird dadurch gesprengt, dass es die bittere, ernste Angst um den Bräutigam und den Bruder beherbergt. Und in einer Zeit, die so harte Anforderungen an die Stärke und Tüchtigkeit der Frauen stellt, kommt es so weit, dass sie ihre Untüchtigkeit als Schmerz und Einsamkeit fühlt – was sie unter normalen Umständen wohl am ehesten als Finesse an sich selbst angesehen hätte. Wir werden davon überzeugt, dass Else und tausend kleine Frauen, die ihr ähneln, vom Krieg gebrochen und zerschmettert werden, und wir sind ergriffen von ihrem Schicksal, trotz der unwahrscheinlich schlecht geschriebenen Einleitung zu diesem.

– Wenn wir in der Zeitung lesen, dass ein Haus abgebrannt ist, so fragen wir nicht danach, wie die Menschen waren, die vom Rauch erstickt wurden. Menschen, die vom Unglück zerschmettert werden, können nie wieder gleichgültige Menschen sein. Wir spekulieren, wie die Welt nach dem Krieg werden wird – wenige von uns sind wohl so dreist, dass sie etwas Bestimmtes darüber, *wie* sie sie werden wird, zu glauben wagen. Wir können nicht wissen, *wie viel* es bedeuten wird, doch irgendeine Bedeutung muss es wohl haben, dass so viele gelernt haben, tief und bitterlich Mitleid mit Menschen zu empfinden, die wir unter glücklicheren Umständen als nicht mehr als kleine Ärgernisse gerechnet hätten.

Ellen Key⁶ gehört nicht zu denen, die Angst davor haben, etwas Bestimmtes über die Welt nach dem Krieg zu glauben. Ihre zwei kleinen Hefte strotzen vor Glauben und weisen Worten – und von Zitaten, die dokumentieren, es gibt genügend Gutmenschen neben ihr, die an weise Worte glauben und sie anlässlich der Sache aussähen. Man bewegt sich in einer solchen Wildnis von Zitaten und Kontrazitaten – Zitaten im Text und Zitaten hinter dem Text und

6 Key, Ellen Karolina Sofia (1849-1926); schwedische Pädagogin, Frauenrechtlerin und Pazifistin.

Zitaten innerhalb von Zitaten.

Wenn Ellen Key irgendeinem Menschen mit ihren Pamphleten ein Trost sein kann, so ist das ja gut in dieser bösen Zeit. Auf mich wirken sie wie eine zutiefst verzagende Lektüre. Sie verkündet am Ende ihres Heftes den tieferen Sinn des Weltkriegs: „Wir sogenannten „Materialisten“ sehen klarer. Wir wissen, dass das, was gerade zu Grunde geht, nur ein blutiger Vorhang ist, der die Menschheit daran gehindert hat, in das Tiefste aller Mysterien einzudringen: dass Gott verborgen in diesem Raum wohnt, und es der religiöse Ruf an unsere Generation ist, ihn Tag für Tag zu offenbaren.“ Ich habe immer daran geglaubt, dass dieses Mysterium ein integrierender Teil des Christentums ist, der allen Christen ein gemeinsames Gebet vorschreibt, in dem es u.a. heißt: „dein Reich komme“ und „dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf der Erde“.⁷ Es ist ein Gedanke, der häufig in christlichen Schriften Ausdruck findet, dass durch die Sünden der Menschen Christus aufs Neue verwundet und gekreuzigt wird. Ich fürchte, dass der blutige Vorhang, der die Menschheit daran gehindert hat, in dieses Mysterium einzudringen und der unzählige Male in der Geschichte der Menschheit zur Seite gezogen war, auch dieses Mal nicht zu Grunde geht. Und ich fürchte, dass der Vorhang aus den ewiglichen Versuchen der Menschen, „die endgültige Harmonie der zwei Lebensprinzipien“ zu schaffen, über die Ellen Key spricht, gewebt worden ist: „– die Synthese zwischen den beiden Grundtrieben in der menschlichen Natur – Selbstaufopferung und Selbstbehauptung – die wir immer noch beständig suchen“.

Immer wieder haben Menschen geglaubt, dass sie den Weg zu einem Reich des Friedens, des Glücks und der Güte hier auf Erden kennen. Und wir können nicht sagen, dass ihr Glaube zu Schanden gemacht worden ist, denn die Menschen haben nie versucht, die Wege zu Ende zu gehen. Die Idee der katholischen Kirche von einer christianisierten Menschheit, die Idee der französischen Revolution von einer Republik unter den Zeichen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit – keine von ihnen ist zur Ausführung gekommen. In dem einen und ein Viertel Jahrhundert, welches seit der Großen Revolution verlaufen ist, ist die Idee der Demokratie stets mehr und mehr verpfuscht worden. Diese Idee bekam einen

⁷ Mt 6,10

sublimen einzelnen Ausdruck in der vorgeschriebenen republikanischen Anredeform: „Bürger“ und „Bürgerin“; es gab eine schlichte Definition des Rechts und der Pflicht des einzelnen in der Gesellschaft; gegen jeden, der Bürgerrecht und Bürgerpflicht vermehren oder vermindern statt schätzen will, hat die Gesellschaft das Recht, einzuschreiten. (Ob durch Enthauptung oder ohne Enthauptung, ist eine andere Sache; hier wird die Frage über die Todesstrafe zum Prinzip). Es ist charakteristisch für die Entwicklung der Demokratie, dass die Partei, die sich speziell als Kind der Revolution rechnet, nun die Anredeform „Kamerad“ benutzt. Eine Sache für sich ist, dass diese Anrede die Verachtung der Bewegung für das weibliche Element in der Gesellschaft hervorruft – tausende von Frauen haben sich zu jeder Zeit als Bürgerinnen ihrer Gesellschaft gefühlt, doch kaum eine Frau hat sich irgendwann als Kamerad – auf Art der Männer – mit jemandem oder mit etwas gefühlt. Doch die Hauptsache ist, dass ein formelhafter Gebrauch der Vokabel entweder gedankenloser Gebrauch eines der schönsten Wörter ist, die die Männer für sich haben. Das Recht zu wählen, wen er Kamerad nennen will, ist wohl etwas, für das ein Mann seinen Kopf lassen können sollte. Oder die Bezeichnung Kamerad wird für Parteigefährten missbraucht, Gefährten in Interessen. In diesem Fall wird gewarnt, dass wir vielleicht die Revolution erleben werden, die viele fürchten – blutige Unruhen. Doch es gibt wenig Hoffnung, dass wir die Revolution erleben werden, die einige von uns mit Sehnsucht erwartet haben – die, die in erster Linie nicht einen Herrscherwechsel bedeutete, sondern einen Wechsel herrschender Ideale. „Kameradschaft“, was sonst hat Europa gelenkt und es in den Weltkrieg gesteuert.

Über den anderen welterlösenden Plan, den der katholischen Kirche, wissen wir hier in diesen protestantischen Ländern so unglaublich wenig. Wir haben eine Menge über die Perioden gelernt, in denen die Männer der Kirche nicht die Anforderungen der Kirche erfüllten – aber nur sehr wenig über die Männer der Kirche, die die göttlichen Anforderungen in ihrer göttlichen Strenge immer wieder aufs Neue erhoben. Wir haben über den Verfall des Klosterlebens gehört, aber nichts von den genialen Gedanken, die dem Klosterleben zugrunde lagen – u.a. der, dass man, um den Armen und Unterdrückten in der Gesellschaft helfen zu können, ohne sie zu verletzen, sich selber arm machen muss –, nicht

reich! Wir bekommen Martin Luthers Leben als Erbauungslektüre serviert – über das Leben und Wirken der großen Heiligen können wir so gut wie nichts in Erfahrung bringen. Wir lernen von den Kriegen, die Resultat der Reformation waren, doch nur wenig vom kirchlichen Kampf für den Frieden auf Erden, das Brechen der Härte der weltlichen Herren, für das Asylrecht, für die Förderung der Gleichheit und Brüderlichkeit auf der Welt usw. usw.

Und trotzdem ist die Geschichte der Kirche wie ein Paradigma für das göttliche Schicksal in den Händen der Menschen. Es ist der Träger der Gedanken gewesen, die nicht sterben können – und denen nachzuleben die meisten Menschen nicht imstande sind – und ohne die sie nicht leben können, wie sie immer wieder nach einer Zeit entdecken. Sicherlich werden die Gedanken der Französischen Revolution dasselbe Schicksal erleiden – auch zum Traum von der Republik der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit werden die Menschen sicherlich früher oder später zurückkehren.

Doch das, was die Menschen dazu gebracht hat, immer stehen zu bleiben und auf den Wegen nicht weiter zu gehen, von denen sie selber geglaubt haben, dass sie ins Glück führten, war eben nicht, dass sie zu zweifeln begannen, sondern dass sie die Anstrengungen nicht länger aushielten. So blieben sie stehen und versuchten die „endgültige Harmonie der zwei Lebensprinzipien“ zu finden“ – „die Synthese zwischen den zwei Grundtrieben in der menschlichen Natur – Selbstaufopferung und Selbstbehauptung – die wir immer noch beständig suchen“. Oder den Kompromiss.

Marika Stjernstedts Buch „Die Seele Frankreichs“ ist eine nicht vorbehaltlose und hingebungsvolle Huldigung an das Land, dessen Kampf sie mit Bewunderung und schmerzlicher und angsterfüllter Spannung folgt. Ich bekenne, dass ich diese Haltung unendlich mehr der seelischen Neutralität Ellen Keys vorziehe, die im Wesentlichen darin besteht, Billigung für die staatlichen Prinzipien der Westmächte auszusprechen und Missbilligung für die Deutschlands, während sie zur selben Zeit unaufhörlich darauf hinweist, dass auch in den Entente-Ländern bedauerliche Dinge vorkommen und dass viele Deutsche sehr feine Menschen sind. Selbst die fanatischsten Parteiischen werden kaum

verneinen, dass es englische Rüpel und französische Raufbolde⁸ gibt, dass es zwischen den Männern, die der Krieg getötet und verstümmelt hat, auch viele gute Menschen auf der deutschen Seite gab, dass da gute Frauen unter den Deutschen sind, die über ihre Toten weinen. Alle können wir wohl unsere kleine Meinung dazu haben, dass die Politiker der Entente Dinge getan haben, die wir kaum schätzen – die Politik der Zentralmächte mögen zu können ist wohl nur Wenigen gegeben.

Chesterton⁹ sagt an irgendeiner Stelle, – ich erinnere mich nicht an den Wortlaut – dass man dem Uparteiischsein am nächsten kommt, wenn man zugibt, parteiisch zu sein. Marika Stjernstedts Buch ist ehrlich und ehrenhaft parteiisch. Sie gibt nicht vor, den Krieg als Ganzen zu überschauen oder zu verstehen, dadurch bekommt ihr Buch etwas vom selben sanftmütigen Charme wie ihre Offiziersgeschichte zu Weihnachten. Ihr Weitsicht ist begrenzt: sie sieht in erster Linie diese beiden Dinge, dass der Krieg unsagbar furchtbar ist und für das Herz einer Frau einzig und allein verwerflich – und trotzdem ist die Liebe für das leidende Vaterland heilig und schön, und seinem Vaterland schuldet man alles.

Weshalb nicht zugeben, dass ich finde, dass ihr Buch gut zu lesen war, und alle die Frankreich lieben, werden sicher das selbe meinen. Es hängt ein gedämpfter Ton darüber – so wie es sich für einen Liebhaber Frankreichs schickt, über das Land zu schreiben, das uns alle unermesslichen Werte gegeben hat – die nun in einem Kampf auf Leben und Tod für alle die Werte steht, die uns als die unveräußerlichsten im Leben erscheinen – und wir haben ihm nichts anderes zu geben als unsere Angst und unsere Liebe in aller Demut.

Es ist ja nun so – trotz allen Geschwätzes über individuelle Güte und Schlechtigkeit bei den einzelnen Engländern, Franzosen und Deutschen –, dass sich nun im Krieg jedes Land für uns personifiziert; wir begreifen die Seele der Nationen als Persönlichkeiten.

Ich versuche mich an Eindrücke des Deutschen zu erinnern, die mich wie etwas Schönes und Gutes berührt haben. Landschaften, Stadtbilder, deren

8 Im Original wird der Ausdruck „französische Apachen“ verwendet, um gewalttätige Menschen zu bezeichnen; hier findet aber aufgrund des rassistischen Anklangs eine Umschreibung mit „Raufbolde“ statt.

9 Chesterton, Gilbert Keith (1874-1936); englischer Schriftsteller; am besten bekannt durch die den Kriminalroman parodierenden Father-Brown-Geschichten.

Schönheit etwas Miniaturhaftes an sich hat – oder eine Stimmung aus schönen Kinderbüchern. Ich erinnere mich aus den Galerien an Gesichter aus einer entschwundenen Zeit; ihre Schönheit lag in ihrer Stille. Ich erinnere mich an kurze Verse, die mit vollendeter Anmut den Docht der Seele vegetativ anrühren. Immer etwas, das den Gedanken hin zu Schneewittchen bringt, die irgendwo zwischen den niedrigen deutschen Hügeln in einer Glaskiste schläft. Doch – eine heftige Bewegung, ein Gestus, ein starker Gefühlsausbruch – und alles wird hässlich, schwerfällig und unecht und lächerlich. Doch Frankreich – das *ist* ja die schöne Bewegung, des Gemüts und des Körpers, – die französische Landschaft, wo Himmel und Licht und Dunst alle Details zu einem Ganzen sammeln, welches großartig und festlich ist.

Es erscheint mir undenkbar, dass das deutsche Volk freiwillig seinen Militarismus aufgeben sollte – koste er, was er wolle. Ob nicht das deutsche Volk den Militarismus braucht wie der Hummer seine Schale – den äußerlichen Panzer rund um seinen weichen, knochenlosen Körper. Für ein Großdeutschland ist sicherlich Preußens harte Disziplin, die preußische Administration eine Lebensbedingung – die Schale, die Stärke und Bewegungsfähigkeit einem Volk gibt, dessen innerste Struktur weich und ungelentig ist.

Doch deswegen ist es nicht Missgunst oder Neid, nicht einmal Furcht in erster Linie, was die bewegt, denen es durch den Fortschritt Deutschlands graut. Es ist ein instinktives Parteinehmen für den Menschen, der seine Festigkeit, sein Rückgrat in sich drinnen hat und eine weiche, empfindsame Haut zur Welt hinaus, in seinem Kampf gegen die unangenehmen Scheren des Riesenkrebses.

Man findet eine tiefe und geheime Bedeutung in den kleinsten Dingen. Marika Stjernstedt hat die Säfrau Ceres¹⁰ von den französischen Briefmarken als Verzierung auf ihr Buch gesetzt. Man erinnere sich an die deutschen Briefmarken mit Germania¹¹ darauf – die mit der Pickelhaube auf dem Kopf und zwei zusätzlichen Pickelhauben am Busen; selbst die Quelle der Muttermilch ist eingekapselt worden. Und man sehe auf die Säfrau: wie frei und ungeschützt sie

10 Römische Göttin des Ackerbaus, der Fruchtbarkeit und der Ehe; mit blonden langen Haaren, Früchten, Fackel, Schlange, Ährenkranz und manchmal einem Füllhorn dargestellt.

11 Im 19. Jhd. geprägtes Sinnbild Deutschlands; trägt Teile des Reichsschatzes bei sich, oft auch Brustpanzer, Helm und Schild.

ihren schönen Körper in der luftigen Tracht trägt, wie federnd und leichtfüßig sie dem Wind entgegengeht und ihr Saatkorn schleudert.

Ja, sie passt gut zur Darstellung von Frankreichs Seele, und der kann nicht die „Neutralität der Seele“ bewahren, der meint, dass sie auf Leben und Tod gegen das hässliche Bündel von der Siegessäule kämpft, die die Welt mit ihren Schalen beschenken und sie lehren will, sich automatisch und grotesk zu bewegen.

Doch Frankreichs Seele hat ja eben zu allen Tagen Saatkörner ausgestreut. In der Geschichte Europas ist Frankreichs Seele wie die gute Feenpatin in den Märchen gewesen, und die Welt wird furchterregend sein, falls die Feenpatin besiegt wird.

Begriffsverwirrung (April 1919)

I

Der Grundschaten unserer Zeit ist die Verwirrung von Begriffen. Die Ursachen dafür wimmeln in ihrer Mannigfaltigkeit und es fällt mir nicht ein zu behaupten, dass ich es im Mindesten bewältige, sie zu überschauen. Einige sind jedoch simpel genug, um sie wahrzunehmen.

Das Evangelium der Unfreiheit, der Ungleichheit und der Unterdrückung wurde überall in Europa von den über Napoleon siegreichen Herren verkündet und befolgt. In diesem einen Mann war der Geist der französischen Revolution, der Geist der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit oder Demokratie Fleisch geworden, so wie ein Geist werden muss, bevor er gekreuzigt oder deportiert werden kann. Die Unterdrücker waren bestrebt, alles Mögliche zu unterdrücken, unter anderem die ökonomisch schwächeren Klassen und das physische schwächere Geschlecht; die Arbeiterbewegung und die Frauenbewegung kamen somit als Reaktion gegen dies selbstverständlich in Fahrt.

Aus den abenteuerlichen Entdeckungsfahrten des 19. Jahrhunderts im Gebiet der Naturwissenschaften brachten fromme Wissenschaftler, die klösterlich abgesondert von der Menschenseele lebten, dem Tummelplatz der Leidenschaften, Waffen für die Unterdrücker. Darwins¹ Gedanken über den Sieg der Stärkeren und über die mögliche Abstammung des Menschen vom Affen hätten an und für sich wohl unschädlich sein können, wenn da nicht der gewöhnliche Mangel der Menschen an historischer Perspektive gewesen wäre. Aber dieselben „aufgeklärten“ herrschenden Klassen, die sich nun mit der biblischen Erzählung über die sieben Schöpfungstage aufhielten, räsonierten in Theorie und handelten in der Praxis so als ob es nachweisbar nur sieben Tage her war, dass sich die Affen einige anspruchsvolle Ideen über Menschenrechte und menschenwürdiges Leben zugelegt hatten – und als ob die Stärkeren sowohl Recht als auch Können hatten, im Laufe von weiteren sieben Tagen die Schwächeren zurück an Bedürfnisse und

¹ Darwin, Charles Robert (1809-1882); brit. Naturforscher und Evolutionstheoretiker.

Umstände, vielleicht gut genug für Affen, zu gewöhnen.

Als die Massen nicht früh genug und heftig genug aufmerksam wurden auf die Bedrohung gegen die Würde und den Wert des Menschenlebens, die die sogenannte „wissenschaftliche Lebensanschauung“ mit sich führte, kam dies natürlich zum Teil vom unseligen Hang der Durchschnittsgehirne, Personen und Ideen zu verwechseln. So wie man zu anderer Zeit die Gedanken der Kirche verwarf, ohne sie verstanden zu haben, aus dem unangenehmen Eindruck heraus, den ihre vielen unwürdigen Diener machten, so akzeptierte man nun die „wissenschaftliche Lebensanschauung“ ohne zu sehen, was sie mit sich führte, einzig und allein aufgrund des Eindrucks der persönlichen Redlichkeit und Noblesse zahlreicher Wissenschaftler.

Das Mikroskop wurde so für das 19. Jahrhundert beinahe das, was das Kreuz für das zwölfte – dreizehnte war, – es wurde sowohl in guten als auch in schlechten Zeiten angerufen. Das Kreuz hatte kaum irgendeinen großen Einfluss auf die organische Welt, sondern allerhöchstens auf die seelische. Ich kann mir keine Meinung zu z.B. wundersamen Heilungen bei Reliquien machen, kann deswegen auch nicht verneinen, dass sie stattgefunden haben. Indessen hat wohl das Kreuz zumindest kaum öfter z.B. Leberkrebs oder Nierentuberkulose heilen können, hingegen sehr oft Kranken geholfen, Leiden zu tragen und dem Tod mit Fassung zu begegnen. Das Mikroskop hat uns wertvolles Neues lehren können, z.B. über den physiologischen Prozess der Fortpflanzung. Über die speziell menschlichen Eigenheiten des Fortpflanzungstriebes, darüber wie er uns antreibt, hat die Wissenschaft uns nichts lehren können, was wir Menschen nicht schon wissen, soweit die Geschichte und die Tradition zurückreicht. Die Literatur des Mittelalters z.B. hat all unser Wissen in diesem Kapitel herauskristallisiert. Wir finden drei Haupttypen von erotischen Geschichten fest ausgearbeitet: die tragische und pathetische Geschichte über die Kraft der Leidenschaft, die alle Schranken bricht und den verzehrt, der sie beheimatet – typisch ist z.B. Tristan und Isolde.² Wir haben die schlüpfrige Anekdote über all die Zäune, über die wir klettern, besudelte und zerklüftete, um die verbotene Frucht zu erreichen – und

² Tristan und Isolde-Stoff beliebt in der Volksliteratur des Mittelalters; Bearbeitung u.a. durch Eilhart von Oberg, Gottfried von Straßburg und Richard Wagner.

darüber, wie schlau oder dumm wir versuchen, unsere Ausflüge zu verbergen. Schließlich haben wir die bürgerliche, moralische Geschichte über den Trieb als soziale Triebkraft: die Begierde stachelt die Tüchtigkeit und den Mut an, der Held gewinnt Energie und gibt nicht auf, bevor er nicht die Prinzessin und das halbe Königreich bekommt.

Indessen, das Ärztevolk hatte sich damit angefreundet, ständig Neues aus der Welt der Wissenschaften zu erfragen, und da es selten etwas Neues über die Seele zu erfragen gibt, vergaßen die Leute zum Schluss das Meiste von all dem, was ihre Vorväter über diese in vielen tausenden Jahren gewusst hatten. Zu Beginn galt das natürlich nur für den Teil des Ärztevolkes, der gut Geld und gut Zeit hatte; die große Masse der Menschen hat immer genug damit zu tun, das tägliche Brot zu verdienen und nur wenig Zeit, in den Vorgärten der Wissenschaft Neuem nachzulaufen. Aber – hatte das Volk nicht Zeit, sich den Wissenschaften zuzuwenden, und die forschende und arbeitende Wissenschaft nicht Zeit für Auftritte mit Reden ans Volk, so sind ja alle Zeiten von sowohl wohlmeinenden Idealisten als auch listigen Dummköpfen erfüllt gewesen, die es als Aufgabe für sich sehen, zwischen den emsigen Massen und den isolierten Geistesarbeitern zu vermitteln. So wie die Kirche im Mittelalter ihren Anhang von Priestern mit einem Vorrat theologischer Phrasen bekam, die sie selbst nicht verstanden, von Ablasskrämern, die ihren Vorteil darin sahen, die wirkliche Bedeutung des Ablasses zu herunterzuspielen, von herumlaufenden Mönchen, die sich unter keinen Umständen still in den Klöstern halten wollten – so erhielt die Wissenschaft seine halb und viertel gelehrten Herumtreiber. In der Verfallsperiode des Franziskanerordens gebrauchte man die Bezeichnung Franziskanerpredigt für eine Oration, die in besonderem Ausmaß Unwissenheit und untheologischen Gedankengang hervorrief. Die sogenannte Volksaufklärung und Populärwissenschaft unserer Tage entspricht besonders häufig den mittelalterlichen Franziskanerpredigten.

„Das Volk“ begann mit nicht besonderer Begeisterung gegen die verschiedenen beliebten Redaktionen der wissenschaftlichen Lebensanschauung aufzubrechen. Instinktmäßig fühlten große Gruppen von Anfang an, dass Demokratie mit einer materialistischen Weltauffassung unvereinbar ist. Es gibt

kein anderes haltbares Fundament für den Gedanken an die menschliche Brüderschaft als den Glauben an einen Gott Vater, keine andere denkbare Gleichheit zwischen Menschen als die, die durch die Lehre über die Erbsünde und die Erlösung ausgedrückt wird – da wir, gezeichnet von menschlichen Zielen, so weit entfernt sind von gleich stark oder gleich klug oder gleich gut. Und da es undenkbar ist, dass die Menschen sich in Freiheit begeben können ohne unter Gesetz und Obrigkeit zu stehen, ergibt sich die Frage: ist es vor allem die Freiheit unter einer Obrigkeit, die daran zu erinnern verpflichtet, dass sie nur von Gott kommt, verpflichtet dem Vater aller Menschen zur Rechenschaft für sein Regiment zu stehen – oder die unter einer Herrschermacht, die mit der Macht der Stärke regiert. Die Demokratie ist ja nur eine einzige von den Ideen, für die die Kirche gekämpft hat – und die deren Diener gelegentlich verraten haben. Da die Kirche gegen Ende des 18. Jahrhunderts scheinbar eine ihrer schläfrigen Perioden bekam, legte sie die Idee der Demokratie beiseite, so wie man einen Ring auf den Nachttisch legt, wenn man zu Bett geht. Frankreich, Roms älteste Tochter nahm ihn hoch und trug ihn.

Dass die Jugend innerhalb des arbeitenden Volks eine Generation später in großem Ausmaß die materialistische Lebensanschauung akzeptierte, liegt wohl wesentlich in den Eigenheiten, die gemeinsam für die Jugend in allen Klassen sind: im Alter der zwanziger Jahre sehen die meisten von uns ihre Eltern als imbezill an und sind geneigt, Glauben und Meinungen nur deshalb zu verwerfen, weil sie die unserer Eltern sind. Dazu kommt der ewige Snobismus der Jugend – junge Menschen ahmen immer die nach, die sie beneiden – und deren Mangel an eigenen Meinungen: die Jugend kämpft weit weniger für Meinungen, die sie hat als für die Meinungen, die sie sich auf kannibalische Weise aneignen will. Der Kampf der Jugend geht wie der der Wilden meist darauf hinaus, den Feind tot zu schlagen und ihn zu verzehren, um sich seine Persönlichkeit richtig gründlich anzueignen. Eigene Meinungen bekommen Menschen ja guter Gott so selten, bevor sie das Leben aus dem Feuer, dem Glaubenseifer und der Kampfesmut der Jugend schwer bezahlt haben – aus diesem Grund ist es so, dass so wenige für ihre Meinungen kämpfen.

Die arbeitenden Klassen haben glücklicherweise ein großes Stück in die

Richtung, ihre ökonomischen Bedingungen zu verbessern und Macht in der Gesellschaft zu erobern, vorwärts geschafft. Leider haben sie zur selben Zeit einen großen Teil des Wesens der Besiegten geschluckt. Und der falsche wissenschaftliche Jargon, der geistlose Materialismus, der mangelnder Sinn für die Grenze zwischen seelischen, organischen und mechanischen Phänomenen, der die ökonomische Oberklasse in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts charakterisierte, wird nun von den den Arbeitern eigenen Organen in der ganzen Welt serviert. So einige ehrenwerte Handschuhmacher überall in Europa wissen nun nicht mehr als ein Kleiderbügel der Oberklasse über den Unterschied zwischen einem Handdruck, einer Hand und einem Handschuh.

II

Frau Katti Anker Møllers kleine Broschüre³ ist ein reines Prachtexemplar einer modernen Franziskanerpredigt. Von Anfang bis Ende demonstriert die Verfasserin eine geistige Desorientiertheit, für die man selbst in unseren Tagen schwer seinesgleichen finden könnte. Selbst der Titel *Geburtenpolitik der Frauen*, ist auf seine Art herrlich: irgendeine Frau – und vielleicht auch ein Mann – mit etwas bewahrtm Orientierungssinn gegenüber Begriffen, weiß, dass Geburt und Politik in etwa polare Gegensätze sind. Klemmt man sie zu einem zusammen, wird die eigene Gedankenwelt flach wie ein Stück Zeitungspapier.

Für die, die sehen wollen, wie weit die Begriffsverwirrung in unseren Tagen getrieben werden kann, lohnt es sich, Frau Katti Anker Møllers Produkt zu lesen. Es ist weit davon entfernt, langweilig zu sein.

Es ist in erster Linie eine reine Revue über populäre Missverständnisse innerhalb gewisser Bereiche. Bei so gut wie jedem Thema, in welches diese Frau eindringt, schafft sie es, genau die Dummheiten auszusprechen, die vier von fünf halbkultivierten Individuen sagen würden, wenn sie ihren natürlichen gesunden Sinn von dem gewöhnlichsten quasiwissenschaftlichen Abracadabra betäubt bekommen hätten. Leider muss man einräumen, dass dies Missverständnisse sind, die meist von Frauen begangen werden – aber es ist nach Meinung dieser Frau

3 Møller, Katti Anker: *Moderskapets frigjørelse* (1915); norwegische Frauenrechtlerin.

auch eine Frauenangelegenheit, die sie predigt.

Es ist ja schon an und für sich ein völlig geistesschwaches Missverständnis, dass das Phänomen, welches sie beobachtet und über welches sie ihre Spekulationen gesponnen hat – die gegenwärtige missliche ökonomische Position der Familie verglichen mit der einzelner Individuen – Frauen mehr als Männer angeht. Ein Mann, der Frau und Kinder und kleine Einkünfte hat, behält auch nicht viel übrig für seine eigenen Bedürfnisse und Vergnügungen. Verwendet er dennoch einen unverhältnismäßigen Teil der familiären Einkünfte hierfür, ist er eine unehrenhafte Person – dasselbe ist eine Ehefrau oder Mutter, wenn sie dies tut. Beides kommt leider vor. Es sind freilich meist Männer, die sich auf diese Weise vergehen – das liegt in der menschlichen Natur und es ist ein Umstand, dem die Gesetzgebung nie viel abhelfen werden kann.

„Familie“ ist indessen eines dieser Vokabel, die Frau Katti Anker Møller benutzt, ohne ihre Bedeutung zu kennen. Ihr unaufhörlich verkehrter Vokabelgebrauch gibt ihrem Vortrag außerdem etwas vom Charme einer Bauernweisheit – für die die Bauernhumor⁴ mögen.

Die Idee dieser Frau von „Familie“ scheint etwas in Richtung eines industriellen Betriebs zu haben, in dem ein Mann eine Frau engagiert, um für ihn zu gebären und Kinder aufzuziehen – nur der Himmel weiß, aus welchen Motiven, da diese Frau selbst angibt, dass „ein Kind zu zeugen, zu ernähren, zu pflegen und aufzuziehen deshalb nun einzig und allein zu Unkosten für Eltern geworden ist“ – also auch für den Vater. „Die Begünstigungen durch ihre Anstrengungen erntet der Staat.“

Frau Katti Anker Møllers Vorstellung von „Staat“ scheint indessen gleich kurios wie die von „Familie“ zu sein. Sie spricht vom „Staat“ oder der „Gesellschaft“ als einer „höher stehenden neutralen Macht“, an die die Frauen gegen direkte Bezahlung Kinder abliefern sollen, ähnlich wie Heimarbeiter Kinderhosen an einen Manufakturisten abliefern. Wunderliche und abergläubische Vorstellungen von „Gesellschaft“ und Personifizierung von „Staat“ sind ja übrigens sehr gewöhnlich und es ist schon erklärlich: die volkstümliche Phantasie

4 Im Original wird das Wort „niggerkomik“ für eine Art einfältigen Humor verwendet, das wiederum aufgrund des rassistischen Anklangs in der Übersetzung eine Umschreibung durch einen Begriff ähnlicher Bedeutung finden sollte.

personifiziert immer, und unsere Zeit ist erheblich weniger rational als sie gerne sein würde – wir sprechen bereitwillig immer wieder über „Staat“ als ein Wesen und über Alkohol als Teufel oder König. Die Gesellschaft ist schwierig als Begriff zu definieren, genau deshalb weil wir alle zusammen mitten in ihr sitzen; wir erklären sie einfacher durch Vergleiche – wir vergleichen sie mit einem Organismus, einem Mechanismus, einem Gebäude, und freunden uns zuerst damit an, darüber zu reden, später, daran zu denken, so als ob sie ein Körper, eine Maschine oder eine Kuranstalt wäre. Wenige erinnern sich, die Gesellschaft, der Staat, das sind wir alle; es sind Zusammenschlüsse, denen wir alle mit oder gegen unseren Willen angehören. Werden die Mitgliedszahlen dieser Zusammenschlüsse zum Beispiel durch auf lange Zeit sinkende Geburtenzahlen dezimiert, verringert sich ihre Stärke auf verschiedene Weise, voraussichtlich allmählich auch die ökonomische Fähigkeit und damit unter anderem die Fähigkeit des „Staates“, wie Frau Katti Anker Møllers es wünscht, als Kinderaufkäufer aufzutreten.

Dies ist nämlich Frau Anker Møllers – wenn ich es so nennen darf – Idee. Sich in einer „Familie“ anbinden zu lassen, um die Kinder eines Mannes zu gebären und aufzuziehen, ist die unvorteilhafteste Handhabung, die eine Frau wählen kann. Sie kann ihren Platz nicht aufgeben, und der „Arbeitschef“ fordert von ihr, dass sie so viele Kinder wie möglich für die geringstmögliche Bezahlung abliefern soll. Wieso er so viele haben will, ist unbegreiflich; dass er so wenig wie möglich für sie bezahlen will, ist mehr verständlich, da er ja, wie diese Frau behauptet, selbst keinen Vorteil davon hat, die Kinderfabrik in Gang zu halten. Allerdings spricht sie ein wenig vom männlichen „Genussdrang“, den er bei seiner Frau befriedigt. Sie schenkt dem keinen Gedanken, dass wenn es nur der „Genussdrang“ wäre, ein Mann ihn bedeutend einfacher und billiger befriedigen könnte, als sich eine feste Frau einzustellen; er könnte auch bedeutend einfacher und sicherer als eine Frau dem vorbeugen, dass der „Genuss“ Folgen hat, die erfordern, versorgt werden zu müssen. Aber wie so oft ist der Zufall bei idealistischen Dummköpfen, so ist in Frau Anker Møllers Unwissenheit über die menschliche Natur auch ihre Schlechtigkeit inbegriffen: „Lasst uns uns hingegen in die Vorstellung hineinversetzen, dass wir Kraft unserer speziellen weiblichen Körperausstattung etwas verdienen können!“ – An einer anderen Stelle sagt sie

über die Mutterschaft: „- wir müssen auch dafür sorgen, dass wir innerhalb dieser Arbeit Platz für Ehrgeiz, Eitelkeit und Wetteifer bekommen“ – als ob Ehrgeiz, Eitelkeit und Wetteifer nicht in den allermeisten Mutterherzen wohnen und nur allzu oft in die reine Teufelsbesessenheit ausarten würden – und so ist es zumindest seit Rakels und Leas⁵, Niobes und Letos⁶ Tagen gewesen.

Frau Katti Anker Møller weiß indessen auch nichts über Mutterherzen.

„Bei so gut wie jeder anderen Arbeit, mit der sich eine Frau nun beschäftigen wollen würde, würde sie ökonomisch besser gestellt sein als als Ehefrau und Mutter.“ Bei hermetischer Verarbeitung von Rhabarber wird nur halb so viel Zucker verbraucht wie die Quadratur des Kreises. Der eine Vergleich ist genauso gut wie der andere.

Mutter zu sein ist keine Arbeit. Es führt Arbeit und Pflichten mit sich. So wie die Gesellschaftsumstände für viele Frauen sind, führt es oft Arbeit und Pflichten mit sich, die in herzerreißendem Grad ihre Kräfte übersteigen und zum Schluss ihren Mut und Freude am Leben töten – aber die Mutterschaft *ist Leben*. Über jeden Menschen mit Kindern, – jeder Vater und jede Mutter – wissen wir, dass es auf alle Fälle möglich ist, dass sie die Erhöhung der Lebensfreude zur höchsten Intensität erlebt haben, die gewöhnliche Menschen erfahren können. Und in ihren Kindern können sie wieder und wieder eine Potenzierung der Lebensfreude erfahren – in Freuden und Sorgen. Es ist ja nämlich so, dass an Arbeit wenig Freude ist, wenn sie nicht glücklich ausgeführt wird, aber das Leben kann den höchsten Wert für uns selber haben, wenn es glücklich gelebt wird; tausende von Vätern und Müttern würden nicht die Vaterschaft oder Mutterschaft entbehren wollen, selbst wenn sie sich halbblind geweint und graue Haare vor Sorgen über ihre Kinder haben wachsen lassen.

Arbeit ist die Tätigkeit einer Lehrerin, wenn sie alle fremden Kinder, die zu ihr geschickt werden, in die Mysterien der Rechenkunst oder in die Irrgänge der deutschen Grammatik einweihet. Es ist keine Arbeit, auf die tausend

5 Biblische Figuren: Rakel war die Lieblingsfrau und Leah die erste Frau Jakobs; Leah wurde siebenfache Mutter, während Rakel lange kinderlos blieb; neben Zilpa und Bilha die Stammütter der Stämme Israels.

6 Gestalten der griechischen Mythologie; Niobes Hervorhebung ihrer größeren Mutterschaft löste Streit und Tötung ihrer Kinder durch Letos Söhne aus; Mythos in Ovids Metamorphosen (1471) verarbeitet.

berechtigten und abertausend widersinnigen Fragen der eigenen kleinen Kinder zu antworten – dies ist eine Neuorientierung im Dasein. Das einzige, was Arbeit genannt werden und trotzdem mit Elternschaft verglichen werden kann, ist, unter einzelnen Voraussetzungen, die Kopfarbeit – Frau Katti Anker Møller hat davon etwas gehört, doch sie scheint zu glauben, dass das eine solche Kopfarbeit wie Schiffsreederei oder Jobben sei, nachdem sie sagt, „dass es ja die Arbeit ist, die sich für Männer am meisten lohnt“. Es ist indessen die Art Kopfarbeit, bei der die pekuniäre Ausbeute so ausfällt, wie sie sich ergibt, aber ein Mensch arbeitet im Glauben daran, dass, selbst wenn es einen selbst umbringt, – womöglich in körperlicher Not - die Frucht dieser Leidenschaft des Herzens und Gehirnes leben soll.

Es ist auch kein normaler Mensch, der sich eine bezahlte Mutterschaft denken kann. Um auf so eine Idee zu kommen, muss man seelisch impotent sein – von der einen oder anderen Mutter, die der Lebenskampf zerstört und zu einem geistigen Invaliden werden hat lassen, kann man sich möglicherweise denken, dass sie sich dem anschließt. Frau Katti Anker Møller zitiert ganz richtig einen deutschen Reichstagsmann, Friedrich Naumann⁷: „Mutterarbeit ist die einzige Arbeit, die in unserer Zeit nicht bezahlt wird.“ Ja- „Was macht der wilde Deutsche nichts alles für Geld?“ sagt man ja.

Wenn diese Frau die Muttersversicherung mit Bezahlung für Mutterschaft verwechselt, ist das erneut Begriffsverwirrung. Muttersversicherung ist – Versicherung; die Unterstützung bei Erwerbsunfähigkeit ist selbstverständlich kein Tagelohn für Schwangerschaft und Wochenbettmiete.

Eine Frau wird nicht mehr dafür bezahlt, Kinder zu bekommen, wie eine Waldarbeiter dafür, sich in den Fuß zu hacken. In welchem Ausmaß der Staat das Versicherungs- und Pensionswesen übernehmen soll, das soll heißen, in welchem Ausmaß wir alle mit oder gegen unseren Willen uns selbst und andere versichern sollen – schau, das ist ein Thema, welches sich für eine reelle, vernünftige Diskussion eignet. Dies ist nicht der Fall, wenn man über Frau Katti Anker Møllers Begriffsverwirrung spricht.

⁷ Naumann, Friedrich; 1860-1919; deutscher Politiker in Kaiserreichszeit; forderte Verknüpfung des demokratischen Staatswesens mit dem autoritär-elitären Führungsgedanken.

Ich sehe es als ungerecht an, dass die Broschüre dieser Frau Verärgerung aufgrund ihrer Ideen über die künftigen Verhältnisse der Geschlechter wecken soll. Dazu ist sie allzu unschuldig – sie weiß über ein paar biologischen Fakten hinaus einfach nichts über „das mit den Geschlechtern“. Sie agitiert für den Gebrauch präventiver Mittel – ob sie das tut oder sein lässt, zeigt sich als ziemlich gleichgültig für die Frage zum Wachstum oder Nichtwachstum der Bevölkerung. Der Gebrauch präventiver Mittel ist wohl bekannt in allen Gesellschaftsschichten. Mein Mann, der Maler A. C. Svarstad, der als Halbwüchsiger in der Lehre bei einem Baumeister war, hat erzählt, dass die Lehrjungen von den erwachsenen Arbeitern ausgeschickt werden, um bestimmte Artikeln zu kaufen. Mit dem Geld bekam ein Junge eine schriftliche Requisition, unterzeichnet mit „dein Ingenieur“ oder „dein Direktor“. Wenn der Gebrauch präventiver Mittel nicht offen gepredigt wird, doch die Kenntnis über ihren Gebrauch sich im Versteckten ausbreitet, da liegt es an einer Eigenheit bei normalen Menschen, die Frau Anker Møller schwer zu verstehen scheint – man spricht nicht laut und mit irgendjemandem über Dinge, die die organischen Funktionen des Geschlechtslebens betreffen.

Ein wenig mehr praktische Gefahr ist vielleicht in der Idee dieser Frau enthalten, dass alle Geburtshilfe in weibliche Hände müsse. Es zeigt sich, dass dieser Gedanke unmittelbar ansprechend ist für das Gefühl vieler Frauen und genau für die gesündesten und muntersten. Unter den nicht wenigen Frauen, die geradezu eine Manie haben, Doktoren zu konsultieren, sich untersuchen zu lassen, in Kliniken zu liegen und sich operieren zu lassen, sind kaum viele, die nicht auch seelisch krank sind. Es würde nichts gegen den Vorschlag dieser Frau für ausschließliche weibliche Geburtshilfe einzuwenden geben, wenn alle Frauen gesund und normal wären, so dass sie eine Geburt alleine mit einer Hebamme bewältigen würden – und wenn alle Frauen unter solchen Verhältnissen leben würden, dass sie ihre Kinder in ihrem eigenen Heim gebären könnten. Indessen, es gibt leider so etwas, was Frauenkrankheiten genannt wird, und Entbindungen, die chirurgische Eingriffe notwendig machen – es ist klar, dass man die Gynäkologie nicht von der übrigen Ärzteswissenschaft trennen oder männlichen Ärzten verbieten kann, sich damit zu befassen. Voraussichtlich würde dann die

Gynäkologie schnell stagnieren – es gibt kaum mehr als eine verschwindende Anzahl von Frauen, die die Anlage haben, hervorragende Ärzte oder wissenschaftliche Vorreiter zu werden. Und der Tag, an dem alle Frauen bei sich selbst daheim im Wochenbett liegen können und es ihnen dort nur einigermaßen gut geht, ist auf jeden Fall jetzt noch nicht zu sehen – vorläufig sind Geburtsstiftungen und Frauenkliniken notwendige Übel. Solche Anstalten unter weiblicher Oberleitung zu haben, würde vermutlich nicht oft gut gehen – ausreichend tüchtige weibliche Ärzte kann man wohl finden, aber dass diese auch die Ausnahmefrauen sein sollen, die Disziplin unter ihren Mitfrauen behalten sollen – das ist mehr ein Wunsch als eine Hoffnung.

Wenn diese Frau meint, dass es von der ökonomischen Stellung der Frau abhängig gemacht wird, ob eine schmerzfreie Entbindung verwirklicht wird oder nicht, so ist dies ziemlich irreführend. Es hängt natürlich davon ab, ob der Arzt es für notwendig ansieht – und ungefährlich. Zumindest kann es selbstverständlich dem Beschluss einer Hebamme überlassen werden – es ist den meisten von uns möglich, Wünsche darüber während der Geburt äußern; wir würden dem Arzt kaum dankbar sein, der unser Verlangen erfüllt, wenn dies z.B. darin resultiert, dass sich die Geburt derart in die Länge zieht, dass uns das Kind wegstirbt.

Abgesehen von dieser Ausflucht der Frau Anker Møller in die Bereiche der Geburtshilfe, gibt es keinen direkten Grund, sie ernst zu nehmen. Für ihre Auffassung von Frauen als bloße Geburtsmaschinen und von Kindern als „Ware“ kann sie wohl kaum eine erwachsene Frau für sich gewinnen. Spaßvögel könnten sich womöglich versucht fühlen zu raten, dass der Staat Recht bekommen soll, Kinder nach Tarif zu bezahlen, oder dass er das selbe für einen Idioten, einen Krüppel oder ein erblich belastetes Kind wie für ein Kind erster Klasse geben soll, dass Gewaltverbrechen gegen Kinder in Katti Anker Møllers Staat wie Ladendiebstahl anzusehen sein soll usw. – über weibliche Ehre und Schamhaftigkeit in Verbindung mit der „neuen Ära für die Mutterschaft“ dieser Frau zu reden, ergibt keinen Sinn. Jeder einzelne nicht abgestumpfte Mensch, der einen alten volkstümlichen Begriff wiedererkennen kann, selbst wenn er in einem langen Kleid moderner langer Vokabel daherkommt, weiß, dass der alte und volkstümliche Ausdruck für „die Ausnutzung der inneren Naturherrlichkeiten der

Frauen“ Hurerei ist.

Frau Anker Møller will allerdings, dass die Frauen für politischen Zweck huren sollen. Nun ja, es gibt Frauen, die dies zuvor getan haben, und Mätressenpolitik ist ein ehrenwerter Begriff. Indessen, das Ziel ihrer Mätressenpolitik, die „Renaissance der Mutterschaft“ – „dass wir als Frauen als wir selber existieren können und nicht länger von einem Mann abhängig sein sollen“ – lässt sich kaum erreichen, selbst wenn die Hingabe einer Frau für ihren Mann aus Liebe oder Zärtlichkeit oder Sinnlichkeit oder Leichtsinn kein häufigeres Vorkommnis als Rechnungsfälschung und Brandstiftung werden würde. Nicht ohne, dass diese Frau mit einem Patent für jungfräuliche Geburt aufwartet.

Es gibt keinen Grund, die speziellen Flausen der Frau Katti Anker Møller ernst zu nehmen oder sich darüber zu verärgern.

Aber es gibt da noch einen Gesichtspunkt, aus dem ihre Broschüre gesehen werden kann und aus dem heraus sie über alle Maßen empörend und vermessen ist.

Frau Katti Anker Møller gehört selbst nicht den armen Schichten in unserem Volk an; in ihrer Broschüre spricht sie die ganze Zeit über die Mutterschaft und Ehe der armen Frauen, und sie spricht über diese Dinge, als ob die arbeitenden Schichten des Volkes Liebe, Zärtlichkeit oder Leidenschaft nicht kennen würden – so als ob deren Geschlechtsleben die seelischen Elemente oder einfach menschliche Gefühlsinhalte absolut missen würde. In wie weit ihr Schreibereien nur töricht und unsinnig, oder ob sie wirklich unmoralisch und empörend bis ins Ungeheure sind – das hängt davon ab, in wie weit diese Frau überhaupt unwissend über die Rolle ist, die das *Seelische* in den Geschlechtsbeziehungen der Menschen spielt, oder ob sie die Auffassung teilt, zu der ich gekommen bin – öfter als ich daran erinnert werden will – unter ökonomisch gut gestellten Personen: dass „diese Art Leute“, d.h. das ganze große arbeitende Volk ein minder entwickeltes Gefühlsleben oder schlicht ein von sich selbst wesensverschiedenes Gefühlsleben hat – dass sie sich wie die Tiere paaren, nicht die feineren Nuancen des Geschlechtsempfindens kennen, ohne Ehre und Stolz in ihrem gegenseitigen Verhältnis und ihrem Familienleben sind.

Eine Sache für sich ist, dass zuweilen von Arbeiterseite gesprochen und geschrieben wird als ob es so wäre, dass von dieser Kante gelegentlich höhnisch über jede Rederei von seelischen Bedürfnissen gespottet wird oder behauptet wird, dass jedes soziale System Religion genug sei. Dies sollte nicht unverständlich für etwas denkende Menschen sein. Es nützt in dieser Verbindung wenig, über die ökonomische Verbesserung der Lebensumstände in der Arbeiterklasse zu sprechen, solange die *Wohnungsverhältnisse* für einen großen Teil unserer Bevölkerung so wie momentan sind. Gewöhnliche Menschen, – d.h. Leute, die weder speziell begabt noch speziell belastbar in irgendeine Richtung sind – lösen ihren Seeleninhalt in erster Linie im Familienleben aus; der Durchschnittsmensch – der Mensch ohne besondere Eigenschaften im Guten und Schlechten – hat immer schon ein zentrales Heiligtum gehabt, den Herd, und von dem aus hat er all seine Altarfeuer entzündet. Aber zwei Dinge sind vor allen Dingen notwendig für die Kultur eines Zuhauses – ein gewisser Grad an Stabilität und Isolation. Die Industriearbeiter in unseren Tagen können in ungeheurem Ausmaß diese zwei Bedingungen nicht erreichen. Teilweise machen ihre Arbeitsbedingungen sie in großem Ausmaß zu Herumwandernden und teilweise sind sie in großem Ausmaß dazu verwiesen, in Kasernen zu hausen. Die ökonomische Oberklasse hat diese zwei Güter weitgehend verworfen: wenn deren Familienleben sich durchgehend als nicht vorbildlich schickt und, als Ganzheit genommen, nicht irgendeinen Respekt als Kulturträger einflößt, so liegt es genau daran, dass es durchgehend die Abgesondertheit und die seelenvertiefenden Ruhe des Zuhauses losgelassen hat.

Ich vermute, dass die Begriffsverwirrung der Katti Anker Møller nicht in der Verachtung für das Gefühlsleben des normalen Durchschnittsmenschen wurzelt, sondern eher in einer generellen Unwissenheit über das Gefühlsleben überhaupt. Das trifft man oft in den Klassen an, in denen die Leute selten mit sich selbst alleine bleiben, entweder weil ihre Arbeit ihnen wenig Zeit dafür übrig lässt oder weil sie nicht arbeiten brauchen, so dass die Zeit eine Plage wird, die „vertrieben“ werden muss, wie es heißt. Für aktive oder empfindsame Naturen werden soziale „Bewegungen“ oder „Geistesströmungen“ oft der beliebteste Zeitvertreib; leider führt diese Beschäftigung mit „Bewegungen“ und

„Geistesströmungen“ oft dazu, dass betroffene Menschen den Sinn für die statischen Elemente in der Gesellschaft und im Geistesleben verlieren. Es ist das, was in unseren Tagen so viele tatkräftige und wohlmeinende Männer und Frauen beim Versuch, nützlich in der Welt zu sein – Schaden anrichten lässt.

Frau Katti Anker Møller hat mit lodernder Begeisterung dafür gearbeitet, den Frauen zur Hilfe zu kommen – verheirateten und unverheirateten – die Mütter werden, aber die Bedingungen missen, um gesunde, glückliche Mütter werden. Wenn ich nicht glaube, dass ihre Bestrebungen in dieser Hinsicht zu etwas Gutem führen können, kommst das davon, dass ich sie nie Verständnis für eines der seelischen Phänomene, die dem menschlichen Fortpflanzungsleben angehören, zeigen habe sehen. Ein Beispiel ist typisch:

Diese Frau arrangierte vor ein paar Jahren eine sogenannte „Wochenbettausstellung“. Dort wurden unter anderem der sogenannte „Elendsraum“ gezeigt – eine Kammer, in der eine bettelarme und kinderreiche Mutter erneut gebären sollte, mitten im familiären Schlaf- und Speisegestell. Der Vater war „repräsentiert mit seinem Hut“, so wie es einige „Oberklasse“- Damen ausdrückten; ich will wetten, dass diese davon ausging, dass er in einer Bude saß, und dass sie auch nicht über die Möglichkeit nachdachten, dass er sich auf seiner Position abmühte, er ebenfalls, für die große Kinderschar. Gott weiß, dass der Raum ein Bild des Elends war und dass er die Schiefelage in einem Sozialbau laut hinausschrie, wo es zum allerkostbarsten Luxus wird, sowohl für Männer als auch Frauen ein natürliches Geschlechtsleben zu leben – ein so teurer Luxus, dass *ihn* sich die reichen Leute tausendfach verweigern, wenn sie sich nicht etwas anderes verweigern. Aber – schlimmer als der Elendsraum war der Raum, den die Damen der Ausstellung als Gegenteil vorzeigten – das „ideale Kinderzimmer“, in dem zwei kleine Betten und ein Säuglingskorb alleine und verlassen in „künstlerischer Umgebung“ standen. Es wurde erzählt, dass der König gefragt hatte, wo denn das Badethermometer sei; es wurde nichts darüber erzählt, wo das Bett der Mutter hingekommen ist. Der Vater war überhaupt nicht repräsentiert – allein seine Zahlungsfähigkeit. *So* entsetzlich der „Elendsraum“ auch war – er war nicht das Schlimmste der zwei Interieurs. Er war auf alle Fälle dem Ideal so viele Schritte näher, wie das Lager der kleinen Kinder näher bei dem der Mutter war.

Es ist bezeichnend für die gleiche Begriffsverwirrung, wenn in unseren Tagen von vielen Seiten über die Ehegesetzgebung gesprochen wird, als ob sie die Aussichten auf Glück verbessern oder die Chance auf Unglück in den Ehen der Leute minimieren können sollte. Oder wenn hervorgehoben wird, dass die Stellung unehelicher Kinder gleich günstig wie die der ehelichen Kinder werden würde, wenn die ökonomische Stellung der unverheirateten Mütter abgesichert wäre; es würde keinen Grund geben, deren Ankunft als ein Unglück anzusehen. Indessen, es ist zwar so, dass ein Vater das Unglück seines Kindes sein *kann*, was das betrifft, kann das auch eine Mutter; ein uneheliches Kind *kann* auch heutzutage weit glücklicher gestellt sein als ein eheliches, eine unverheiratete Mutter besser gestellt als viele verheiratete. Aber die Normalsituation wird zu allen Zeiten die sein, dass die Geburt eines unehelichen Kindes eins von drei Übeln bedeutet: Das Zölibat der Mutter für den Rest ihres Lebens oder die Großziehung des Kindes getrennt von Vater und Mutter oder dessen Aufwachsen mit einem Stiefvater - oder Stiefvätern. Was das bedeutet, weiß jeder, der von einzelnen glücklichen Ausnahmefällen absieht und sich daran erinnert, wie die Vokabeln Stiefvater, Stiefmutter, Stiefkind in der Umgangssprache der Leute gebraucht werden – in allen Klassen und zu allen Zeiten.

Die die Familienverhältnisse betreffende Gesetzgebung ist natürlich ebenso notwendig wie die das Gesundheits- und Begräbniswesen angehende Gesetzgebung. In beiden Gebieten hat das Gesetz ungefähr gleich viel und gleich wenig Macht über Glück und Unglück. Es kann eine Ehe ungefähr so sehr zu einem Segen oder einem Fluch machen, die Geburt eines Kindes zu Freude oder Kummer, so wie es den Tod zu Grauen oder Siegeserringung machen kann. Es ist nicht mehr Menschen gegeben, ein Kind „rational“ zu zeugen als „rational“ zu sterben. Falls Leute nicht unter abnormen und seelenverzehrenden Umständen leben – äußerste Armut oder absolute ökonomische Unabhängigkeit – verbindet der Durchschnittsmensch immer irgendwelche religiöse Vorstellungen mit Ehestiftung und Todesfällen. Selbstverständlich gibt es auch viele unter den Ärmsten und Reichsten, die diese natürliche Sicht auf die das Leben ausmachenden Begebenheiten bewahrt haben.

Frau Katti Anker Møller führt Beispiele unglücklicher Frauen an, die sich

unter ärmlichen Umständen an den Bürden der Mutterschaft zu Tode arbeiten. Die kann ein jeder vervielfachen; in den meisten Fällen sind es indessen die ärmlichen Umstände und die erbärmlichen Wohnverhältnisse, dazu all das Viele, im Laufe der Zeit an den Nerven der Leute und besonders der Frauen Zerrende, was das Unglück eher verursacht als die vielen Geburten. Auch trifft man ab und zu Frauen, die eine sehr große Kinderschar geboren und aufgezogen haben und denen es in ihrem gesunden und lebensklugen Alter gut geht und nur durch ihr Dasein Gutes tun – doch sie gehören vorzugsweise den Schichten des Gesellschaft an, die stetig zusammenschrumpft: dem orts- und traditionsverbundenem Arbeiter- und Handwerkerstand, der Landbevölkerung und Mittelklasse in den Kleinstädten, der intellektuellen Oberklasse in bescheidenen ökonomischen Verhältnissen.

Selbstverständlich gibt es die zahlreichen Einzelfälle, bei denen der physische Zustand einer Frau es verbrecherisch werden lässt, sie einer neue Mutterschaft zuzuführen – und bei denen dies wieder und wieder geschieht, bis sie stirbt. Ich sehe es als unmöglich an, dass die Gesetzgebung hier helfen kann; das Gesetz kann nur schwer und *niemals zum Guten* in Verhältnisse zwischen Menschen eingreifen, die sich so nah stehen wie Eheleute, Eltern und Kinder. Und sie kann nicht den Egoismus oder die Verantwortungslosigkeit oder die Rohheit einzelner Menschen – Männer oder Frauen – ändern.

Wenn Frau Katti Anker Møller meint, dass es besonders in der Arbeiterklasse Männer geben würde, denen es an Verantwortungsgefühl im Bezug zur Familie fehlt, so hat sie wahrscheinlich recht; sie hat wahrscheinlich recht, wenn sie meint, dass dies Männer innerhalb aller Klassen betrifft. Die Natur hat es nun einmal leichter für den Mann gemacht, sich seinen Verpflichtungen gegenüber den Nachkommen zu entziehen; sie hat ihm auch eine kleinere Portion an Elternglück und Eigentumssicherheit gegenüber den Kindern gegeben. Das Vaterverhältnis ist weniger selbstverständlich, mehr subtil als das Mutterverhältnis. Kein Mann hat eine andere Garantie, dass das Kind einer Frau das Seine ist, als das, was in ihrer Persönlichkeit liegt. Es kann ebenso töricht sein, an ihrer Wahrhaftigkeit wie am Licht der Sonne zu zweifeln – aber es gibt auch Frauen, die einen Mann zum Zweifeln bringen können, dass die Sonne scheint und dass das Gras grün ist, und sie pflegen nicht weniger

fortpflanzungsfähig als andere zu sein. Keine Frau kann daran zweifeln, dass das Kind in ihrem Schoß ihr eigenes ist, was sie für dieses fühlt und sie weiß das. Sie weiß, in diesem lebt ein Teil ihres Körpers aus Neue, es kann aufblühen, sich freuen und sorgen, während sie selbst altert und stirbt. Es liegt in der unerforschlichen Laune der Natur, ob ein Mann etwas von sich selbst – seinen Geist, seine Geschlechtsprägungen – in den Kindern, die er gezeugt und für die er Sorge getragen hat, weiterleben sieht. Denkt man an die fundamental unterschiedliche Stellung der zwei Geschlechter gegenüber dem Kind, für welches beide da sein müssen, um es ins Leben zu rufen, wird jedes Gerede über Gleichstellung zwischen Mann und Frau zu törichtem Wahnsinn.

Auch jedes Gerede über Gleichstellung im geistigen Bereich. Keine nicht abgestumpfte Frau würde über die die „geistige Überlegenheit“ eines Mannes sprechen können, so wenig wie sie seine Überlegenheit in bestimmten Gebieten verneinen würde, unter anderem in dem, was man gewöhnlich Intelligenz nennt, d.h. im Männerverstand. Eine gewöhnliche vernünftige Frau weiß, ihr Mann kennt einen guten Teil mehr von der Welt als sie es tut, dafür weiß sie mehr von ihm, als er jemals über irgendeinen Menschen wissen wird, seine Frau inklusive. Ein gewöhnlicher verständiger Mann pflegt so einigermaßen feststellen zu können, ob ein anderer Mann tüchtig ist, eine gewöhnliche verständige Frau kann meistens feststellen, ob er ehrenwert und gut ist.

Die Fähigkeit zu bewahren, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, das ist der Frauen wichtigste Aufgabe im Menschenleben, und das hat nicht viel mit der sogenannten Intelligenz zu tun. Die Frau machte als erste Bekanntschaft mit dem Teufel; sie präsentierte ihn ihrem Mann, und sie kennt er am besten; das ist das „Ewigweibliche“, das sie des Lebens wegen bewahren muss. Das hat nicht viel damit zu tun, ob sie vom Standpunkt eines Mannsbildes aus dumm ist.

Ein dummer Mann ist selten etwas anderes als dumm; eine dumme Frau kann die unschätzbare Mitarbeiterin des Teufels sein, wenn es darum geht, die Hölle am Laufen zu halten – so wie es Strindberg⁸ wahrheitsgetreu und unermüdlich geschildert hat. Sie kann wie Dickens Mrs. Nickleby⁹ halb imbezil

8 Strindberg, August (1849-1912); schwedischer Schriftsteller; beeinflusst von Naturalismus, aber auch Okkultismus; Gründer des *Intimen Theaters* in Stockholm.

9 Dickens, Charles: *The Life and Adventures of Nicholas Nickleby* (1839).

sein und trotzdem dem Klügsten lehren, das Goldkorn der Freude aus dem trivialen Wüstensand des Alltags zu waschen. Sie kann so dumm wie Gretchen¹⁰ sein und trotzdem das Ewigweibliche repräsentieren, das das Menschengeschlecht aufwärts zieht. Der Mann kann wie Faust¹¹ alle Geister der Welt und Unterwelt zu sich ermahnen, sich ihren Beistand erzwingen und auf ihre Rat hören, er ist noch nicht verloren, solange er nicht irgendwie vollkommen befriedigt von ihren Leistungen wird. Von der Frau wird sowohl mehr als auch weniger verlangt – sie soll einen Teufel nur erkennen können, wenn sie ihn sieht. Und falls sie ihr eigenes persönliches Leben so gut sie kann zerstört, falls sie so schuld am Tod ihrer Mutter und ihres Bruders wird und ihr eigenes Kind tötet – sie kann sich selbst und andere erlösen, solange sie sich für den Beistand des Teufels bedankt, selbst wenn es darum geht, von Gefängnis und Schafott auf seinen Pferden davon zu reiten.

10 Goethe, Johann Wolfgang von: *Faust* (1829).

11 Ebda.

Nachwort

Wie kann Gras aus der Erde schauen,
wenn der Sohn der Mutter nicht darf trauen?¹

Ich habe von Zeit zu Zeit von mir persönlich bekannten und unbekanntem gleichgesinnten Reaktionären Aufforderung erhalten, einige Artikel zu veröffentlichen, die ich gelegentlich über Themen geschrieben habe, die mehr oder weniger direkt die Stellung der Frau in der Gesellschaft, so wie sie im Augenblick ist, berühren. Wenn ich dieser nun folge, geschieht das in erster Linie weil ich weiß, dass ich Meinungsgefährten habe und dass wir in diesem Augenblick eine verschwindende Minorität sind – möglicherweise noch weniger als ich glaube, möglicherweise ein wenig mehr.

Es mag gerne so sein, dass es keine größere Bedeutung bekommen wird, selbst wenn ein jeder, der vornehmlich so wie ich auf die Verhältnisse sieht, seine Meinung kundtun würde. Ich weiß wohl, dass die allermeisten Menschen – voraussichtlich neunundneunzig von hundert – sagen werden, dass die Entwicklung in diese oder jene Richtung geht. Für mich ist indessen genau dies die brennendste Frage der Zeit, inwieweit die „Entwicklung“ ein mystischer allmächtiger Gott ist, der uns umher schickt, oder ob es im Großen und Ganzen unser *Wille* ist, der die Richtung bestimmt. Für mich zumindest sieht es so aus, als ob eine Art Massensuggestion der modernen Überzeugung von der eigensinnigen Natur der Entwicklung zugrunde liegt. Es ist wohl so, dass das Resultat jeglicher menschlichen Bestrebung mehr oder weniger ein anderes als das Angestrebte wird. Doch wie so oft wird das, was man erreicht, doch ziemlich stark davon bestimmt, was man erreichen *wollte*. Und so wie ich die Dinge betrachte, muss ich glauben, dass das was die Mehrzahl der Frauen, die meinen, das Wort für die Interessen aller Frauen in der Gesellschaft zu führen, bislang als Ziel aufgestellt haben, die Entwicklung hinein in eine schicksalsschwangere Spur gezogen hat. Kommen wir irgendwann den Zielen dieser Frauen nur so nah, wie Menschen es zu kommen pflegen, so werden die Verhältnisse voraussichtlich binnen kurzer Zeit eine ziemlich raue und brutale Reaktion notwendig machen. Die Frauen werden

1 „Hossi kan grase paa jori gro, naar sonen maa inkji moeri tru?“, aus der norwegischen Mittelalterballade *Olav og Kari/Hekserittet*, TSB D 367.

dann nämlich in eine Stellung gekommen sein, die der Voraussetzung für die Existenz der Gesellschaft selbst, ihrer Erneuerung droht – dem Geschlechtsleben und der Brutpflege, wenn man die modernsten Namen der Dinge haben will. Und da es nicht wahrscheinlich ist, ein Absterben des gewöhnlichen menschlichen Instinkts vorauszusetzen, der glauben will, dass morgen wieder ein Tag ist, und säen, damit die Nachkommenschaft ernten können soll, und der es als widerlich empfindet, an eine ausgestorbene Erde oder an eine auf unseren Grundstücken wohnende fremde Rasse zu denken, so ist es wohl nur wahrscheinlich, dass die Männer an dem Tag, an dem der Instinkt wieder laut wird, die Frauen aus einer solchen Stellung werfen werden – selbst wenn die Frauen willig sind, diese freiwillig aufzugeben. Und sie werden das voraussichtlich mit brutaler Macht tun, nachdem es die einzige sichere Art ist, mit der die Männer die Oberhand über die Frauen gewinnen können; – eine Verhandlung auf vernunftmäßiger Grundlage ist zwischen Männern und Frauen immer schwierig und selten fruchtbringend, u.a. aus dem Grund, dass die Vernunft vernünftiger Männer und Frauen so ungleich geartet ist.

In der mehr privaten Beziehung zwischen den einzelnen Männern und Frauen wird die größere physische Stärke des Mannes dagegen aufgewogen, dass die Frau gewöhnlich sehr viel mehr als der Mann eine bestimmte Art seelisches Durchhaltevermögen besitzt: sie ist imstande, ja mag es oft geradezu, die selbe Sache hundertmal zu sagen, während Männer zumeist kaum imstande sind, eine Sache zehnmal zu *hören* und gewöhnlich sehr viel dafür tun, um es nicht ein elftes Mal zu hören. Entweder man will glauben, dass diese Fähigkeit den Frauen angeboren ist, weil sie zum Muttersein bestimmt sind, oder dass sie sie entwickelt haben, indem sie über vielzählige Jahrtausende auf Kinder aufgepasst haben, dann würden sie es auf jeden Fall nicht ausgehalten haben, Kinder ohne sie aufzuziehen. Und wenn ein rechtschaffener Mann sich so äußerst selten mit Fäusten gegen das verteidigt, was er als untragbare seelische Überlast empfindet – bereits Alfred der Große² sagte in seinen Sprichwörtern, dass drei Dinge den Mann aus seinem Haus treiben: Rauch, ein tropfendes Dach und eine schimpfende

² Alfred der Große (871–899); angelsächsischer König; von besonderer Bedeutung waren seine rechts- und kulturpolitischen Maßnahmen, um die Einheit seines Reichs zu fördern.

Frau, und er hat das wohl aus der *Vulgata* – so ist es wahrscheinlich, weil eine nörgelnde Frau ihn in seinem Unterbewusstsein gewöhnlich an die Mutter erinnert, nachdem die meisten Söhne sich viele Male gewünscht haben, aus dem Haus flüchten zu können, in dem die Mutter dieselben Dinge immer und immer wieder sagt.

Doch die verhältnismäßige Geduld, mit der sich ein durchschnittlich guter Mann im einzelnen konkreten Fall ins „Hühnerhacken“ begibt (um die vortreffliche englische Vokabel für eine spezielle weibliche Kampfmethodik zu übersetzen)³ – in einer wagen Erinnerung daran, dass er der Behandlung einst zu seinem eigenen Besten unterworfen wurde –, von der kann man nicht erwarten, dass sie Männer Frauen gegenüber aufbringen können, die in Schlachtreihe auftreten. Es liegt ein ganzer Komplex von Erfahrungen dem Faktum zugrunde, dass Männer immer von „der Frau“ zu sprechen gepflegt haben, wenn sie ihren Respekt für das schwache Geschlecht ausdrücken wollten, und von „den Frauen“, wenn die Absicht die war, etwas Herabwürdigendes zu sagen. So gut wie jede beliebige Frau wirkt am besten, wenn sie als isolierte Figur dasteht; die meisten Männer machen sich dagegen am besten in einem Rudel.

Was nun die Ursache und was die Wirkung sein kann – eine Tatsache ist es auf alle Fälle, dass, sich selber überlassen, der Instinkt der Männer gern zur Organisation hin geht, der der Frauen hin zur Isolation. (Der Gefallen der Frauen an Geselligkeit ist eine andere Sache; diese Form der Zusammenkunft hat nie den Charakter eines Arbeitszusammenschlusses gehabt. Eine Frau nimmt darin teil um sich geltend zu machen; es existiert keine Frauengeselligkeit, die davon ausgeht, dass die Frauen sich untereinander gegenseitig helfen sollen, sich geltend zu machen. Und wenn sie sich in Gemeinden und Vereinen zusammenschließen, ist die Absicht immer die, anderen, außerhalb der Vereinigung vorhandenen Individuen zu helfen).

Der ursprüngliche Instinkt zeigt sich bei Kindern. Jungen agieren gerne in Herden, kleine Mädchen gehen am liebsten zu zweit zusammen, und „beste Freundinnen“ bedeutet etwas weit mehr Intimes und weniger Uneigennütziges als Jungenfreundschaft. Ich glaube überhaupt nicht, dass es viele Punkte gibt, in

3 Engl. To henpeck: dominieren, jemanden unter dem Pantoffel haben.

denen sich Männer und Frauen schwerer beim einander Verstehen tun als in diesem – der unterschiedlich gearteten Freundschaft der zwei Geschlechter untereinander. Das ist vielleicht der Grund dafür, dass Eheleute in den meisten Ehen mehr oder weniger sauer auf die gegenseitige Freunde und Freundinnen hinsehen, trotz all der guten Vorsätzen, die Bänder dieser Art zu respektieren, die der andere in früherer Zeit geflochten hat.

Die Spiele von Jungenbanden basieren nun so gut wie immer auf einem System von Gesetzen und Regeln, vom Rangeln um den Fußball oder den Stich beim Kartenspiel bis hin zu Gymnasien-Verbindungen und jugendlichen Verbrecherorganisationen. Für die Spiele, die exklusiv von kleinen Mädchen betrieben werden, gibt es fast nie Regeln – sie bestehen genau darin, Eingebungen ungehindert laufen zu lassen; man kann nicht Mutter und Kind spielen, am Puppenherd kochen und Gesellschaften nach Spielgesetzen halten. Und in solchen Spielen, die von allen Kindern betrieben werden, sowohl von Jungen als auch von Mädchen, haben die letzteren viel weniger Sinn als die Jungen dafür, dass Regeln respektiert werden müssen – man kann nicht leugnen, dass sie viel schlechter beim „Schummeln“ sind. Das ist das Schlimmste an ihnen. Das Beste an ihnen ist, dass sie viel öfter als Jungen moralischen Mut haben – sie wagen es einzuräumen, dass sie keine Lust darauf haben, etwas zu tun, was alle die anderen wollen, oder dass sie es nicht können, weil sie daheim versprochen haben, es nicht zu tun.

Es ist ja nämlich so, dass jegliche Gesellschaftsordnung durch Realisierung spezieller männlicher Ideale geschaffen ist und dass Unordnung im Privatleben der Menschen das Resultat des Fiascos durch spezielle weibliche Ideale ist. Anarchie ist der Zustand, der entsteht, wenn sich Menschen nicht von Gesetzen regieren lassen wollen und es keinem einzelnen Individuum oder keiner Gruppe von Individuen glückt, despotisch zu herrschen. Nun ist es allerdings kaum eine Übertreibung zu sagen, dass der auffallende Mangel an Respekt für Gesetze bei Frauen – man kann es freilich auch als Mangel an Verständnis für das abstrakte Ideal bezeichnen, welches die Männer mehr oder weniger pur und rein in Gesetzgebungsbestrebungen zu realisieren versucht haben – in ihrer Natur wurzelt und sich nicht reparieren lässt. Ich finde zumindest nicht, dass das Auftreten der Frauen in der letzten Zeit, mit Forderungen nach Spezialgesetzen

für ihre vermeinten Spezialinteressen, viel Verständnis für das Ideal verrät, welches hinter der Gesetzgebung liegt, dagegen mehr eine ganz oberflächliche Beobachtung des Faktums, dass sich die Gesetzgebung in der Praxis nicht immer so ausartet wie sie sein sollte, ein Medium für Gerechtigkeit, sondern oft als das genaue Gegenteil.

Die Entwicklung des Rechtssystems für die Staats- und Gesellschaftsbildung der Männer hat dennoch im Großen und Ganzen – mehr oder weniger schief – immer auf die ideale Idee des Gesetzes abgezielt – eine Verteilung von Rechten und Pflichten, so dass jeder einzelne Mann innerhalb des Zusammenschlusses den größtmöglichen Vorteil davon erreicht, einer Gesellschaft anzugehören und gleichzeitig dazu angetrieben wird, das Bestmögliche zum Wohlergehen der Gesamtheit zu leisten. Ein bewusster Wille, den Weg zurück zu diesem Ziel zu finden, muss immer wieder aufs Neue ausgesprochen werden nach jedem Versuch von einzelnen Männern und einzelnen Gruppen, die Gesetzgebung auf eine Nebenspur zu fahren – zur Erreichung der meist möglichen Rechte und der geringst möglichen Pflichten für sich selber. Gleichwohl ist die Tendenz hin zu mehr und mehr Gesetzen und Ordnung gegangen, deren Handhabung mehr und mehr Gewählten anstatt selbstbestellten Regenten anvertraut worden ist. Männer haben in der Tat nie Sympathie für die despotisch-anarchistische Führungsform gehegt, abgesehen von Ausnahmen, die mit Recht oder Unrecht von sich selber meinten, die Fähigkeit zur absolutistischen Herrschaft zu haben.

Wenn die Frauen direkt so wenig in Verbindung mit der Entwicklung des Rechtssystems zu sagen gehabt haben, ist es nur ein mitbestimmender Faktor, dass Männer physisch überlegen gewesen sind und sozusagen die Frau in den Arm genommen und sie draußen hingestellt hat. Auf jeden Fall in dem Sinn, in welchem die Frauenrechtlerinnen es in ihrer Zeit behaupteten, ist es eine Unwahrheit. Selbstverständlich ist die Stellung der Männer und der Frauen in der Gesellschaft im Innersten *ausschließlich* von ihrer verschiedenen physischen Ausstattung bestimmt. Es liegt z.B. im Wesen der verschiedenen physischen Geschlechtseigenschaften, dass während vom Anbeginn der Zeiten Mann und Frau jeder auf seine Weise ihr Leben für das Bestehen der Gemeinschaft riskieren mussten, man den Männern die Wehrpflicht auferlegt hat und sie ihnen weiterhin

auflegt – unter Feudalherren, in nationalen Armeen, in Arbeitsgeber- und Arbeiterorganisationen. Doch jedenfalls bis jetzt hat freilich wohl keiner im Ernst daran gedacht, der Frau die Gebärpflicht aufzuerlegen – die Pflicht, die Jungfräulichkeit aufzugeben aus Rücksicht auf das Bestehen der Gesellschaft, selbst wenn sich absolut keinen Wunsch äußert, sich mit einem Mann einzulassen. Indessen glaube ich, dass wenn sich die Frauen bis jetzt damit abgefunden haben, dass Männer Gesetze geben ohne sie zu fragen, so liegt es hauptsächlich an der Tatsache, dass sie zu der Sache nichts Wichtiges mehr zu sagen gehabt haben.

Die Sache ist ja genau die, dass während es recht bedeutungslos ist, so zu reden, als ob Männer als Männer und Frauen als Frauen primäre Spezialinteressen haben, sie bis jetzt immer abgesonderte Arbeitsfelder gehabt haben. Und nichts deutet darauf hin, dass an der Veränderung der Grundlinie für diese Arbeitsteilung etwas zu gewinnen sein sollte. Selbst der vollkommenste Gesellschaftsapparat kann ja an und für sich nicht das Glück der einzelnen Individuen schaffen, sondern nur die Voraussetzungen für Glück. Das Glück oder Unglück jedes einzelnen Menschen wird in erster Linie von seiner eigenen Natur und außerdem meistens wesentlich von seiner nächsten Umgebung bestimmt. Doch nun ist ja zu Anbeginn die nächste Umgebung eines jeden Menschen eine Frau gewesen – buchstäblich! Und Körper und Seele eines jeden Menschen sind zu ihrem schwächsten und hilflosesten Zeitpunkt in Frauenhände gelegt worden; es ist Frauen in erster Linie zugestanden, im Kind die Eigenschaften zu unterdrücken oder zu fördern, die die Fähigkeit des Menschen, sein Glück oder Unglück zu schmieden, bestimmen. Es ist nicht mehr als natürlich, dass es die Männer, in Empfindung dieses Verhältnisses, schwierig gehabt haben, nüchtern auf die Frau zu sehen, doch unter Verhältnissen, die ein wenig nuanciertes Gefühlsleben bedingen – gewöhnlich sentimental oder zynisch werden, wenn sie von ihr reden, einen Engel oder einen Teufel in ihr sehen oder zumindest ein sonderbares und rätselhaftes Wesen. Obwohl sicher eine jede beliebige Frau, die ehrlich und ohne unterwürfige Versuche, sich der Auffassung des Männervolks anzupassen, auf sich selber und ihre Mitfrauen zu sehen versucht, meint, dass wir jedenfalls einfacher und weniger rätselhaft als der Mann sind.

So muss es sein. Denn dass eine Frau ein Kind gebärt, soll ja nur heißen,

dass alle ihre physischen Organe Erlaubnis zum Funktionieren bekommen, doch eine jede einigermaßen gewöhnliche und durchschnittliche Frau fühlt ihre Mutterschaft als Wunder. Doch Wunder sind ja genau Geschehnisse, die man als übernatürlich empfindet, weil sie all unseren aus dem täglichen Leben erworbenen Vorstellungen vom unendlich komplizierten Charakter des Daseins einen Abbruch tun.

Nun ist es so, dass auf dem besonderen Arbeitsfeld der Frauen – im Zuhause – wo sich die statischen Elemente des Lebens stetig offenbaren, Menschen die fundamentalen Eigenschaften entfalten, die sich in historischer Zeit nicht nennenswert verändert haben, und Begebenheiten stetig vom selben verhältnismäßig einfachen und überraschenden Charakter sind, dort haben die Frauen gewöhnlich ein despotisches oder anarchistisches Regiment vorgezogen. Neunundneunzig von hundert Durchschnittsfrauen meinen mit einem glücklichen Familienleben ein Zuhause, in dem sie sich entweder einem Mann unterwerfen, dessen Überlegenheit sie anerkennen, oder in dem sie einen Mann unterworfen haben, den sie als unterlegen ansehen. Und diese Vorstellung vom Idealzuhause als einem Ort, an dem *ein* väterlicher oder mütterlicher Wille die Überherrschaft hat und Rechten und Pflichten verteilt, haben überhaupt nicht nur die Frauen, deren Charakter und Temperament sie selbstverständlich zum lenkenden Willen macht. Ganz im Gegenteil, die allermeisten Frauen und nicht zuletzt die tüchtigsten Herrscherinnen oder die ärgsten Tyranninnen über das Zuhause meinen, dass sich sich am glücklichsten mit einem Mann fühlen würden, der fähig ist, über sie zu regieren. Oder sie glauben zumindest, dass sie das meinen. Und wenn sich eine glücklich durchgeführte Despotie nicht etablieren lässt, so ziehen die meisten Frauen Anarchie einer demokratischen Führung nach fixierter Machtverteilung in ihrem Zuhause vor. Eine Ehe kann sich als endloser und ergebnisloser Kampf um die Obermacht ausarten, ein in alle Ewigkeit fortgesetzter Zank um Rechte und Pflichten, Rücksicht und Rücksichtslosigkeit, und es steht dennoch dem nichts im Weg, dass die Ehefrau – und oft beide Kombattanten – sich in Wirklichkeit wohl damit fühlt. Es ist nur bei einer einzigen Phase in der Entwicklung einer Ehe – das gilt, was das betrifft, für eine jede intime Relation zwischen Menschen – dass dort mit Vorteil vom Gesetz eingegriffen werden kann – bei der Auflösung.

Nun hören wir indessen fast täglich, dass – oft von derselben Seite – Verachtung gepredigt wird für die Arbeit an der Regulierung des Umgangs zwischen staatlichen und gesellschaftlichen Gliedern in Rechtssystemen und gleichzeitig nach mehr und mehr Rechtssystem und staatlichem Eingreifen in das Verhältnis zwischen den Familienmitgliedern gerufen wird. Dieselben Menschen äußern oft den schwärzesten Pessimismus, wenn es darum geht, zwischenmenschlichen Konflikte von Gruppen, die sich jeweils jedenfalls einig über etwas sind, aufzulösen – und den leuchtendsten Optimismus, wenn darüber gesprochen wird, dass der Staat Dinge für zwei einzelne Menschen ordnen soll, die sich oftmals jeder für sich mit sich selber nicht einig über etwas sind. Ich bin mir sicher, dass dieses absonderliche Zeitphänomen zu einem großen Teil auf das Gerede um die Gleichstellung der Geschlechter zurückzuführen ist, welches in gewissem Grad das natürliche Gefühl der Leute dafür verwirrt hat, dass es Felder gibt, in denen der Mann vorteilhaft seinen angeborenen Sinn für Spielregeln anwenden kann, und andere Felder, in denen es die Menschen vorteilhaft den Frauen überlassen können, ihrem angeborenen Gefallen an von ihren Eingebungen geleiteter Willkür und Tat und den Anforderungen der vorliegenden Situation zu folgen.

Das ist natürlich nicht die einzige Ursache – ein Zeitphänomen hat wohl nie weniger als viele Ursachen. Doch wenn sie z.B. an der Fähigkeit des Gesetzes zur Ordnung der Gewinnbeteiligung bei der Zusammenarbeit zweier Menschengruppen zweifeln, so hat dies einen äußerst gültigen Grund darin, dass die verhältnismäßig wenigen initiativreichsten einzelnen Männer sich immer Wirkungsfelder außerhalb der bis jetzt von der Gesetzgebung regulierten zu schaffen gewusst haben. Die Entwicklung ist hier weiterhin die selbe wie bei Spielen der Jungen – die Unternehmungslustigsten finden sich ein neues Spiel, und die Regeln werden ausgeformt und festgemacht, nachdem mehr und mehr der weniger Unternehmungslustigen mitkommen und sich Einsicht in das Spiel aneignen. Nachdem im zuletzt vergangenen Jahrhundert Wissenschaft und Technik immer mehr und mehr in den Dienst des Wirtschaftslebens gestellt wurden, wurde es für die „private Initiative“, bewaffnet mit Spezialausbildung jeglicher Art, immer einfacher, neue Wirkungsfelder außerhalb der von der alten

Gesetzgebung vermessen zu schaffen. Es ist sogar nicht so wunderbar, dass die große Masse der Menschen, die auf Grund der Ausartung ihrer Fähigkeiten darauf angewiesen ist, ihr Brot in von erfinderischeren Naturen geschaffenen Wirkungsfeldern zu verdienen, von Zeit zu Zeit von Zweifel über ihre Fähigkeit, das Zaumzeug der Gesetzgebung auf die „private Initiative“ zu legen, heimgesucht werden.

Ich nehme an, dass dieses Verhältnis eine Ursache – unter vielen anderen – für den in unserer Zeit ausgesprochenen Zweifel an der Möglichkeit der zufriedenstellenden Weiterentwicklung der Gesellschaft auf den Pfaden der Gesetzmäßigkeit ist – ohne katastrophale Auseinandersetzungen. Doch für die andere Bewegung – mehr und mehr hin zu einer Gesetzgebung für das intime Zusammenleben einzelner Privatpersonen – muss ich gestehen, dass ich nicht mehr als einen einzigen Grund erblicken kann. Wir haben nun so lange Gerede über die Gleichstellung von Männern und Frauen gehört, und der Versuch, die Frauen mit den Männern gleichzustellen, hat so eklatant bewiesen, dass wir Frauen in einer Reihe von Punkten den Männern unterlegen sind, sodass weder wir uns noch sie sich ausreichend daran erinnern, dass es andere Punkte gibt, in denen Frauen den Männern absolut überlegen sind und immer gewesen sind, in erster Linie in der Fähigkeit, Konflikte zwischen einzelnen Individuen zu ordnen.

Die Frauen mussten sich so viel – nicht nur von Frauenseite her – über ihre unwürdige Stellung anhören, darüber, wie sie über Jahrtausende dastanden, ohne ihren Teil der Ehre – und der Schuld – für die Entwicklung der Menschengesellschaft zu erhalten und darüber, wie notwendig es für sie selber und für die Gesellschaft war, dass sie den selben Aufgaben gegenübergestellt, dieselben Rechte und Verpflichtungen erhielten, die die Männer bis dahin alleine hatten. Glücklicherweise hat sich bis jetzt keiner, weder Mann noch Frau, offiziell zum Wusch bekannt, die Männer mit den Frauen gleichzustellen, ihnen deren Rechte zuzuteilen und deren Aufgaben aufzuerlegen. Doch ich glaube, dass vieles in den Geistesströmungen der letzten fünfzig Jahre auf ein recht unbewusstes Gefühl bei den Menschen zurückzuführen ist, dass wenn sich die Frauen den selben Aufgaben wie die Männer stellen und sich die Lebensanschauungen der Männer anzueignen versuchen sollten, sie so nur schwierig auch ihren alten

Aufgaben genügen und gleichzeitig ihre eigene Sicht auf die Dinge bewahren könnten – und dass dies dennoch nicht ganz zu entbehren ist. Es sind auch immer mehr und mehr männliche Fürsprecher für eine ganz feminine Lebensanschauung aufgetaucht – für einen vollständig weiblichen Unwillen gegen eine rechtsgebundene Gesellschaftsordnung und ein ebenso weibliches Interesse für das einzelne Individuum im Gegensatz zur Gesellschaft, mit Parteinahme für das erste gegen das letzte in jedem einzelnen Fall von Konflikt zwischen den Interessen des Einzelnen und der Gesamtheit.

II

Eine Erörterung der Stellung der Frauen in der modernen Gesellschaft und des Verhältnisses zwischen den Geschlechtern in seiner breiteren Allgemeingültigkeit wird in hohem Grad von einer Form von Prüderie erschwert, die unserer Zeit eigen und vielleicht besonders in unserem Land hervortretend ist, und die schließlich eine recht eigentümliche und für die Volksgesundheit gefährliche Heuchelei geboren hat.

So lange zurück wir Europäer Zeugnisse über unser zwischenmenschliches Zusammenleben haben, können wir eine mehr oder weniger ausgeprägte Scheu vor ausführlicher Erwähnung gewisser fundamentaler Fakten, die die sexuelle Beziehung betreffen, beobachten. (Darüber, wie sich der Schamhaftigkeitsinstinkt bei anderen Menschenrassen äußert, wissen wir wenig; wir haben u.a. keine Garantie dafür, dass das, was die Europäer als ihre das Geschlechterverhältnis bei fremden Rassen angehende Beobachtungen darstellen, auch richtig ausgelegt ist.) Welchen Tatsachen gegenüber der Schamhaftigkeitsinstinkt genau reagiert, hat durch die Atmosphäre der jeweiligen verschiedenen Zeiten variiert, und er variiert bei den einzelnen Individuen, doch der Instinkt selbst – die heftige und schmerzhaftige Reaktion des Organismus auf Entblößung oder grelle Beleuchtung einzelner Punkte dessen seelischen und körperlichen Struktur – ist in Wirklichkeit zu allen Zeiten lebendig gewesen und ist sicherlich nur äußerst selten bei irgendeinem Menschen abgestorben. Er reagiert jedenfalls, nach Aussage von Kriminalisten, selbst bei den verwildertsten Individuen und da oftmals in

überraschenden Punkten.

Es ist nun so, dass die Momente im Geschlechterverhältnis, über deren bestmögliches Verschweigen sich die Leute in einer Art stillschweigenden Übereinkunft einig sind, gewöhnlich solche sind, die den verschiedenen Menschen – nach jeweiliger Natur, Erfahrungen oder Geschick – etwas bedeuten, was zu heilig ist, um darüber zu sprechen und was zu hässlich ist, um das Licht zu ertragen. Gleichfalls wie sie nicht so sehr das bewusste Gedankenleben so wie das mehr oder weniger unreflektierte Gefühl bewegen. Im Schamhaftigkeitsgefühl selbst gibt es immer ein Element von Scheu vor der Anstrengung, das schwierig Erklärbare zu erklären und von Furcht davor, dass dies nicht glücken könnte. Das gilt für die Scheu des Kindes davor, mit Erwachsenen über viele seiner Vorstellungen zu sprechen oder seine absonderlichen Handlungen zu motivieren, das gilt für die Stummheit zu religiösen und erotischen Erfahrungen von erwachsenen Leuten, sofern diese allzu erhöht oder allzu demütigend sind, und das ist einer der Gründe für den Drang junger Menschen, ihre Gedanken mit der einen oder anderen der Formeln auszudrücken, die unter dem Namen „Gedanken der Zeit“ laufen.

Frühere Zeiten nahmen indessen in allen Bereichen – in der Gesetzgebung, in Sitte und Gewohnheit, in der Lebensführung und ihrer Spiegelung in der Kunst – im Großen und Ganzen immer Rücksicht darauf, dass diese grundlegenden Tatsachen da waren und grundlegend für das Verhältnis der Menschen untereinander waren – sie respektierten die Übereinkunft über die Verschwiegenheit, doch sie *ignorierten* sie nicht. (Das war immer gültig und gilt keineswegs nur für sexuelle Verhältnisse, sondern für zahlreiche andere Verhältnisse, die Konflikte zwischen Einzelpersonen, politischen Fraktionen und staatlichen Zusammenschlüssen bedingen.) Das Besondere für unsere Zeit ist ihre Tendenz, all das zu *ignorieren*, wovon alle voneinander wissen, dass man es *weiß*, doch wovor man sich zu reden scheut. Doch das ist Heuchelei. Und Prüderie ist es, dass Leute Unwissenheit über Tatsachen vorgeben, die wir alle kennen, doch berechtigt sind, uns zu weigern, über sie zu sprechen. Darum ist nur ein Hahnschritt zwischen Heuchelei und Schamlosigkeit.

Das Böartige an der Prüderie und Heuchelei unserer Tage ist, dass es sich

vorzugsweise gegen die Tatsachen wendet, die die Naturgrundlage für das gesunde Geschlechtsleben ausmachen – für sexuelle Verbindungen zwischen Leuten, die körperlich und seelisch durchschnittlich gesund sind und unter den gewöhnlichen Menschenbedingungen leben, ein täglicher Kampf um Nahrung, Kleidung und so viel Freude wie möglich für sich selbst und für seine Nachkommen. Dass es sich barsch, brutal und demütigend anfühlen kann, diesen Tatsachen zu begegnen, berechtigt sie zu verschweigen, solange nur die Leute nicht die Augen vor ihnen verschließen. Werden sie ignoriert, wird die Lebensgrundlage selbst verrückt, und das Resultat ist, dass sich der schiefe und krankhafte Zustand stetig stärker ausbreitet – bis die Leute dazu getrieben werden, mit größerer Offenherzigkeit über sie zu sprechen, und die kränkelnden oder kranken, lästigen, unfruchtbaren und perversen Verheimlichungen des Geschlechtslebens werden mit einer Ungeniertheit besprochen, die in einem Krankenhaus notwendig sein kann.

Eine solche Krankenhausatmosphäre kann Übelkeit erzeugen, selbst für Leute, die sonst den Geruch ihrer gesunden Mitmenschen ertragen, selbst wenn die nicht recht sauber sind. Doch das Gefährliche daran ist, dass der, der länger darin lebt, in seinem Mitgefühl für den Kranken abgestumpft wird, geschwächt im Blick für das Gesunde und Normale und oftmals damit endet, dass er ein reines Nachtschwestern-Interesse und einen Nachtschwestern-Respekt für das Grässliche bekommt – je schlimmer, desto schöner!

Es ist recht charakteristisch, dass während die moderne Literatur – dort wo jegliche Literatur ein mehr oder weniger klares Spiegelbild der Zeit abgibt – verhältnismäßig reich an Schilderungen der Ängste ist, die eine legitime Hochzeitsnacht in sich tragen kann, so kann jedenfalls ich mich nicht an ein einziges Beispiel dafür erinnern, dass ein moderner Schriftsteller irgendwann zu weit in der Schilderung der Freuden einer legitimen Hochzeitsnacht gegangen wäre, oder im Rausch der Begeisterung die strengsten Grenzen der Schicklichkeit überschritten hätte. Unsere eigene norwegische Literatur hat sich nun nie als irgendeine Lobpreisung der Glückseligkeiten der sinnlichen Liebe ausgeartet – es sieht beinahe so aus, als ob wir befunden haben, dass es etwas von der Spitze des Verbotenen oder des Unglücksschwangeren haben muss, um die Mühe des

darüber Redens wert zu sein. Doch selbst die dänische Literatur zum Beispiel ist in dieser Hinsicht allmählich ärmlich geworden – es ist als ob auch sie einen Appetitwecker brauchen würde, z.B. ein wenig Trotz gegen die Spießbürgermoral, da diese über ihrem alten Thema, der irdischen Süße der Liebe warm werden kann. Es ist lange her seit Oehlenschläger⁴ den Himmel voller goldhaariger, blauäugiger Göttinnen malte, die nur höchst unzureichend die „schwülstigen, die stolzen Reize“ mit den zarten Händen abdecken konnten – ohne im Mindesten verstimmt über die verlässliche Bravheit der Göttinnen zu sein. Die einzelnen Versuche, den Ton der alten Idyllen und Epithalamien zu finden, endet gewöhnlich im Unpassenden – buchstäblich; der Dichter gibt sich kühnen Detailschilderungen hin, nicht weil sie ihm stimmig sind, sondern weil es sein Programm ist. Ich denke z.B. an Frödings⁵ *Morgondröm* und Rørdams⁶ *Gudrun Dyre*, die wirken auf mich jedenfalls wie ein Schlag ins Leere.

Die Geschichte darüber, wie wir uns hier in der Heimat angestellt haben, um die Form für kirchliche Trauung in Übereinstimmung mit den Anforderungen der Zeit zu bringen, ist auch sehr typisch. Die scharfe Mahnung der Bibelworte zu den Umständen des Geschlechtslebens auf der Erde: für ihn Arbeit auf einem widerspenstigen Feld, für sie das Gebären von Kindern in Schmerzen, das Verlangen nach einem anderen Menschen und das, was das Verlangen mit sich bringt, Unterwerfung, für beide ein Fleisch zu werden, wenn sie auch nie so viel werden, indem sie zwei Seelen sind – das wurde aus dem Ritual herausgenommen. Es waren zu barsche Worte und darüber hinaus befand man sie als leicht missverständlich; die Rücksicht auf die Schamhaftigkeit einer jungen Braut wurde auch genannt. Über diese Rücksicht setzte man sich später hinweg, als man entschloss, dass jeder junge norwegische Mensch, Junge oder Mädchen, der heiraten will, zuerst erklären soll, inwieweit sie bereits ein lebendes Fleisch mit jemand anderem sind und ob sie irgendwelche der Krankheiten haben, die man selten durch Tugendhaftigkeit bekommt.

Nun, es ist wohl annehmbar, dass die biblische Schilderung die legitime

4 Oehlenschläger, Adam Gottlob (1779-1850); dänischer Dichter; Hauptvertreter der dänischen Romantik.

5 Fröding, Gustaf (1860-1911); schwedischer Lyriker; Vertreter der schwedischen Neuromantik.

6 Rørdam, Valdemar (1872-1946); dänischer Schriftsteller; strebte nationalromantische Wiederbelebung in der Literatur an.

Ehe ist – die Form einer Geschlechtsverbindung, an deren Schutz die Gesellschaft Interesse hat, weil sie alles in allem die besten Bedingungen für die Brutpflege bietet, weil Kinder die meiste Wärme zum Wachsen und das meiste Interesse am Schutz im Aufwachsen bekommen – dies missverstehen Leute in unseren Tagen besonders leicht.

Die Ideen der christlichen Ehe sind nicht besonders im Kurs. Es kommt mir zum Teil sonderbar vor, da unsere Zeit gerade in so vielen Gebieten aus der Überzeugung von der Vortrefflichkeit dieser Ideen heraus arbeitet.

Es liegt in der Natur des Verliebens, dass zwei Junge, die einander kürzlich im Lichte dessen ersten Aufflackerns entdeckt haben, sich heftig aufbäumen und protestieren, wenn ältere (und in unseren Tagen vielleicht besonders jüngere) Leute andeuten, dass man sich mit der Zeit aneinander gewöhnt. Doch es ist schon befremdlich, wenn die Rede von Gewohnheitsliebe – und liebenden Gewohnheiten – in der Ehe ist, dass sich gegen den Wert dieser Faktoren auch diverse alte und junge Personen aufbäumen und protestieren, die keinerlei Recht haben, auf das Leben mit dem Blick der Frischverliebten zu sehen. Was eine der Spezialschwärmereien unserer Zeit angeht – z.B. Hygiene – so gibt es genug von denen, die eifrig sind, die Macht der Gewohnheit zu preisen. Einen schönen Morgenspaziergang zu machen, bevor man die Arbeit des Tages beginnt, wird mit Recht als eine vorzügliche, gesundheitsstärkende Gewohnheit empfohlen – wenige scheinen daran zu denken, dass ein Morgengebet für vitale Seelen eine ebenso erfrischende und stärkende Gewohnheit sein kann. Für aufgeriebene Nerven und Schlaflosigkeit wird ein kühlendes Fußbad und malzige Milch am Abend empfohlen; in vielen Fällen kann die Gewohnheit, einen Gutenachtkuss zu geben und einander die Qualen des Tages zu verzeihen ein ebenso gutes Mittel sein, um einen friedlichen Schlaf zu sichern.

Die Eigenheimsache ist eine andere der Lieblingsideen der Zeit; es ist außerdem auch eine meiner liebsten privaten. Bei den meisten Durchschnittsmenschen ist es voraussichtlich einer der innigsten Wünsche, sein eigenes Haus mit kleinem Garten zu bekommen. Ein eigenes Haus ist ein sehr begehrenswertes Gut – aus vielen Gründen. Einer ist der, dass wenn das Haus das eigene ist, man sich einfacher mit dessen Mängeln abfindet und mit frohem Mut

alles richtet, was gerichtet werden kann. Ein anderer ist der, dass Kinder sich erfahrungsgemäß wohler fühlen, wenn sie an einem Ort aufwachsen können, ohne die Umgebung zu wechseln; die Fähigkeit von Kindern, sich für alles in der Nähe zu interessieren, schlingt sich um die Dinge des täglichen Lebens wie Wurzeln um einen Stein; auf Versetzung und Umpflanzung folgt immer eine Periode des anhaltenden Wachstums. Man sollte meinen, dass es ein recht gewichtiger Aspekt begünstigend dafür sein muss, dass die Gesellschaft die Ehe so stabil wie möglich machte, sodass man voraussetzen muss, dass sich Kinder am wohlsten fühlen, wenn sie die selben Eltern während der gesamten Kindheit haben. Und dass man davon als normal ausging, wenn es jedenfalls etwas schwieriger war, sich von seinem Ehepartner als von seinem Haus zu trennen, dass Leute es eher versuchen würden, sich mit den gegenseitigen Fehlern zu versöhnen und am Richten dessen zu arbeiten, was zu richten ist. Ich glaube jedenfalls, dass dieser Gesichtspunkt erklärt, warum sich Eheleute in altertümlichen Komödien wortreich über die Fehler des jeweils anderen ausbreiten – in einem Tonfall, in dem sie halb und halb von ihnen prahlten; auf eine vollkommen andere Art als die ungeduldige, auf die sich Eheleute in modernen Dramen beklagen, mehr als über Mängel an einer Wohnung, von der man fürchtet, von ihr wegzuziehen gezwungen zu werden. Wie bekannt ziehen Leute ja ungern um, wenn sie nicht ein besseres Haus in Aussicht haben. Und wenn Leute ihr Vertrauen durchgehend ins Solidaritätsprinzip in der einen oder anderen Form als Grundlage für eine bessere Gesellschaftsordnung setzen (vermutlich machen sie das zu Recht), so scheint die moderne Ehegesetzgebung vorauszusetzen, dass man nicht auf das Solidaritätsgefühl zwischen den Eltern eines Kindes bauen kann. Selbstverständlich kann man nicht voraussetzen, dass alle Menschen ein Solidaritätsgefühl besitzen, weder ihrer Gesellschaft noch ihrem Zuhause gegenüber, doch während man, wo das erstere fehlt, sich nicht überlegt, zumindest „milde Gewalt“ zu brauchen - so hat man ziemlich Angst davor, dem letzten Mangel mit ein bisschen vom selben Mittel etwas abzuhelpfen.

– Meine Vorliebe für die christliche Eheidee hat noch ein paar Gründe, die vielleicht mehr meine privaten sind und die möglicherweise ernsthaften Menschen anstößig und frivol vorkommen werden. Einer ist der, dass es für einen einzelnen

Menschen vollständig unmöglich auszumachen ist, wie viel von physischem Drang und wie viel von Begehren nach Befriedigung der vielfältigen Triebe der Seele im menschlichen Geschlechtstrieb ist – Eitelkeit, Angst vor der Einsamkeit, Sehnsucht danach, geschützt zu werden und jemanden zu beschützen, die Lust zu quälen, die Zeigefingermentalität gegenüber anderen Menschenschicksalen, die Hedda Gablers⁷ Betrübnis schließlich verursachte – und viele andere Triebe, aber vielleicht am allermeisten der menschlichen Trieb danach, sich auf Wagnisse einzulassen und die Sehnsucht danach, Überraschungen zu erleben. Die lebenslängliche Ehe auf Leben und Tod ist von jeder Form von Geschlechterverbindung das größte Wagnis, und die größten Wagnisse haben in der Regel bessere Aussicht darauf, zu gelingen als die kleineren; sie bietet die besten Chancen auf stetige Überraschungen, nachdem ein Mann nach fünfundzwanzig Jahren in dieser noch Aussicht darauf hat, eine neue Frau in seiner Ehefrau zu entdecken, ebenso wie darauf, sie zu überraschen. Dagegen wird ein Mann, der fünf Frauen gehabt hat, kaum darauf hoffen können, etwas Neues bei der Sechsten zu entdecken, und eine Frau, die mit fünf Männern gelebt hat, es schwer haben, von etwas überrascht zu werden. Setzt man die religiöse Motivation außer Betracht und sieht ganz verstandesmäßig auf die Dinge, so ist es wohl eine offene Frage, was „das größtmögliche Glück für die meist möglichen Individuen“⁸ bedingt, ob die Ehescheidung unmöglich zu erreichen oder einfach zugänglich ist. In den wenigen extremen Fällen von hilflos unglücklichen Ehen bedeutet die Unmöglichkeit, die Scheidung zu erreichen, Tod, Wahnsinn oder noch Schlimmeres, sodass es eine Alternative ist, zu deren Wahl ich nicht im Geringsten die Nerven zum Vorschlagen hätte. Doch ein derart leichter Zugang zur Erreichung der Scheidung, den unser momentanes Gesetz bietet, schließt für weit mehr Menschen die Möglichkeit aus, eine glückliche Ehe zu erreichen.

Bewusst nehmen es sich selbstverständlich nicht viele junge Menschen vor, fortzugehen und zu heiraten, im Bewusstsein, dass sie sich ja scheiden lassen können, wenn es nicht nach Wunsch verläuft. Und die, die das tun, werden sicher entdecken dürfen, dass es andere wesentliche Schwierigkeiten bei einer

7 Ibsen, Henrik: *Hedda Gabler* (1890).

8 Grundmaxime des Utilitarismus; „greatest-happiness-principle“ geprägt durch Jeremy Bentham (1748-1832).

Ehescheidung als die legalen gibt, und die schlimmsten kommen oft erst danach. Doch ich glaube, dass der, der, unverblendet, von den neuesten Vorurteilen auf die Verhältnisse der letzten Zeit hier in der Heimat sieht, einräumen muss, dass die Gewissheit vom verhältnismäßigen leichten Zugang zum geschiedenen Werden, in zahllosen Beziehungen wie eine Tür wirkt, von der es zieht immer zieht; es geschieht, dass Leute sich eine chronische Verkühlung des Gefühlslebens zuziehen und die unheilbare Lustlosigkeit zum Leben, was der Verkühlung nachfolgt. Für viele ist es das einzige Resultat des leichten Zugangs zur Scheidung, dass sie die Gelegenheit zur Entdeckung nutzen, dass für sie die eine Ehefrau gleich widersinnig und launisch wie die andere ist und alle Männer gleich langweilig. Der einzige Part, der etwas gewinnt, ist oft der Verlassene – er oder sie erreicht zumindest eine Befriedigung darin, sich gekränkt zu wissen. Das ist ja nämlich einer der Punkte, in dem die modernen Hygiene-Evangelisten ihre nicht vorhandene Bekanntschaft mit elementarer Psychologie dokumentieren – wenn sie Leute vor der ungesunden Angewohnheit warnen, mit bitteren und tristen Gedanken zu verweilen. Die Menschen verzichten selten auf etwas, das ungesund ist, sofern es faszinierend ist, und wenn Leute ihre schwarzen Gedanken hätscheln, so ist das weil wir fast alle, von Zeit zu Zeit jedenfalls, diese als unsere liebsten empfinden.

Der allergrößte Vorteil an der christlichen Auffassung der Geschlechtmoral sowie an der christlichen Moralauffassung überhaupt, ist ihre scharfe Pointierung der Begriffe Sünde und nicht Sünde. Das Sündengefühl ist für die Seele das, was der Geschmackssinn für den Körper ist – zum Nutzen und zur Freude: Wir spucken zumindest die Giftstoffe aus, die übel schmecken, selbst wenn wir auch einen Teil Gift schlucken, was gut ist. Der, der den Unterschied zwischen Absinth und frischgeseihter Milch nicht schmeckt, kann jedenfalls keinen größeren Nutzen vom Trinken haben. Und versucht man, das natürliche Gefühl für Sünde auf das Kleinstmögliche zu reduzieren, sieht das Resultat so aus, dass die meisten Leute sowohl weniger von der Süße der verbotenen Liebe sowie auch von der Gesundheit und dem durstlöschenden Wohlgeschmack der unschuldigen Liebe wissen. Über die moderne Gesetzgebung im Umfeld des Geschlechtslebens kann man wirklich zu glauben versucht werden,

dass es maskierte Verbotsbestrebungen sind, die es als Ziel haben, dass alle Menschen ihren Durst durch eine Art staatsgebrautes dünnes Bier, nicht mehr als 2¹/₄ % Erotik beinhaltend, löschen sollen. Es gibt indessen den Haken an diesem wie an allen anderen Verbotsgesetzen, dass der verbotene Stoff einer jener ist, die automatisch in der Natur vorkommen und sich leicht zu Hause destillieren lassen.

Wenn ich nicht an günstige Resultate der Bestrebungen für die Regulierung der Geschlechterverbindungen nach den Anweisungen glaube, nach denen die moderne Gesetzgebung im Großen und Ganzen arbeitet, so ist das weil die moderne Prüderie und Heuchelei ein paar fundamentale Tatsachen ignoriert, die die organische Seite des Geschlechtslebens angehen – über die man sich mit Recht nicht gerne mit nackten Wörtern ausspricht.

Die eine ist die Natur der Vaterschaft selbst. Dem Mann kann es als einzigem von allen Geschöpfen widerfahren, dass er sich seiner Kinder wegen selber in die Hölle begibt – und dort riskiert, von seinem Kutscher oder einer anderen Mannsperson mit diesem Bescheid angetroffen zu werden:

Der Sohn, der wirkte, dass Ihr hier,
euch an den Hals geschafft von mir –.⁹

Wenn die Frau will, dass der Mann Pflichten gegenüber ihr als Mutter und gegenüber ihren Kindern hat, auf der Prämisse, dass diese auch seine sind – so ist sie genötigt, sich damit abzufinden, dass gewisse Restriktionen mit Hinsicht auf ihre Bewegungsfreiheit und gewisse Anforderungen an ihr Betragen und ihre Person überhaupt gestellt werden.

Eine andere Tatsache, auf die die Menschen auf unterschiedliche Weise zu unterschiedlichen Zeiten gesehen haben, die aber Menschen unserer Zeit offiziell nicht zu sehen scheinen, ist die, dass dem Charakter der natürlichen Geschlechterverbindung und der natürlichen Beschaffenheit des Mannes und der Frau nach er in diesem Verhältnis der Herr ist und ihr Körper ein Ding, das er besitzt: – selbst wenn er von ihr sonst nichts besitzt. Es kann die Tatsache nicht verändern, dass man die Erwähnung dessen in der Bibel unterdrückt. Der allgemeiner Sprachgebrauch geht davon aus – ein jeder weiß, was gemeint ist,

⁹ „Den søn som volder I er her, har jeg paa halsen skaffet jer –.“; aus Johan Herman Wessels Gedicht *Herremanden* (1784-85).

wenn Leute sagen, eine Frau hat sich einem Mann hingegeben oder einem gehört, oder dass ein Mann eine Frau besessen oder gehabt hat. Es drückt nichts von der seelischen Seite des Verhältnisses aus – ob sie ihm wie ein simpler Gebrauchsgegenstand oder wie ein Königreich gehört hat, ob sie sich hingegeben hat, wie man sich einer Religion hingibt oder Zerstreuungen, dem Trinken oder einer Lebensaufgabe oder der Verzweiflung. Spricht man davon, dass ein Mann einer Frau gehört, wird damit immer eine seelische Hingebung angedeutet, selbst wenn das nur eine Selbstaufgabe ist.

Es ging von der Erkenntnis dieser Tatsache aus, dass die Geschlechterverbindung darin besteht, dass ein Mensch einen anderen besitzt und dass nichts daran etwas ändern kann, dass das Christentum die Ehe von einem Vertrag in ein Sakrament verwandelte. Das Gesetz, dass Christus *alle Menschen* mit seinem Blut gekauft hat, musste die Sklaverei zu einer unzulässigen Sache machen und eine besonders unerschütterliche und unbegrenzte Verantwortung an das Eigentumsverhältnis knüpfen, welches nach Gottes eigener Ordnung des natürlichen Menschenlebens zwischen Mann und Frau bestand.

Es ging auch von dieser Auffassung der Ehe aus, dass die Kirche von ihren Priestern verlangte, im Zölibat zu leben. Es musste sich unvereinbar mit der priesterlichen Verantwortung und Pflichten gegenüber den Seelen, die in seine Obhut betraut worden sind, anfühlen, an eine so allumfassende Verantwortung für eine einzelne Seele gebunden zu sein. In seiner Reinheit – so wie es selbstverständlich nicht einmal immer vom Priester verstanden wurde, der Braut und Bräutigam weihte – war die Forderung der Kirche an einen christlichen Ehemann und zeitlichen Herren über eine von Christus gekaufte Seele so groß, dass sie sich nicht mit der ideellen Anforderung an einen Priester, der Diener aller Seelen zu sein und innerhalb der Gemeinde zu helfen, vereinen ließ, nachdem ein christlicher Ehemann den Auftrag bekam, seine Ehefrau zu lieben, so wie Christus die Gemeinde liebt und sich für sie hingab. Mitwirkende Ursachen für die Zölibatsanforderung sind wohl die bei einzelnen geistlichen Männern auftretenden Gefühle von Furcht vor dem Geschlechtstrieb als eine Macht, die die Menschen besonders stark dazu versuchte, sich an das Erdenleben zu binden und das jenseitige zu vergessen, darüber hinaus das primitive menschliche Gefühl,

dass das Sexualleben Unreinheit verschiedener Art impliziert – auch heidnische Religionen diktieren einzelnen Priesterschaften der Göttlichkeit zeitweilig und nachhaltig Abstinenz. Doch der Hauptgrund war das Verstehen dessen, dass, so wie es Tätigkeiten gibt, bei denen die Zusammenarbeit der Menschen stärkend ist, es auch Tätigkeiten gibt, die ein Mann nur ausüben kann, wenn er alleine dasteht, und das gilt besonders für die Tätigkeiten, die Selbstaufopferung verlangen.

Dieser Gedankengang hat jedenfalls viel für sich. Gerade in diesen Tagen wird im Norden viel über die Not an Priestern gesprochen. Ich glaube, dass es undenkbar sein würde, wenn es in einem Land, das noch jedenfalls offiziell christlich ist und in dem ein großer Teil der Einwohner weiterhin Christen *ist*, an Priestern in großen Regionen mangelt, wo die harten Lebensumstände die Bevölkerung besonders deren Fürsorge, sowohl für die Pflege ihres leiblichen wie auch die ihres seelischen Lebens benötigen lassen, wenn die Voraussetzung ein unverheirateter Priesterstand gewesen wäre. So wie die Verhältnisse bei vielen Finnmarksberufenen¹⁰ und anderen Berufenen sind, finde ich, dass sich ein gewissenhafter Theologe in einem unlösbaren Konflikt befindet zwischen seiner Pflicht als Seelsorger, die ihm gebietet, dorthin zu gehen, wo er am meisten gebraucht wird, und seiner Pflicht als Familienvater, die ihm gebietet, von dort weg zu bleiben.

Das Keuschheitsgelübde der Nonnen und Mönche entsprang einem etwas anderen Gedankengang als dem, den das spätere päpstliche Edikt über das Zölibat für Säkulargeistliche diktierte. Das Klosterwesen war eine Weiterentwicklung des Eremitenwesens. Doch die Einsiedler wurden Menschen, die sich allzu ungeduldig nach dem jenseitigen Zuhause sehnten, sodass das Erdenleben keine Anziehung auf sie hatte, oder die sich außer Stand fühlten, Gott das zu geben, was Gottes war, und der Welt das, was ihr zustand, und wählten, Gott alles und der Welt nichts zu geben, doch im Gegenzug darauf verzichteten, etwas von den Gütern dieser Welt zu fordern. Der Hl. Augustinus¹¹ und der Hl. Benedikt¹²

10 Priester, die zum Dienst in der nördlichsten norwegischen Provinz Finnmark berufen sind.

11 Augustinus, Aurelius (354-430); lat. Kirchenlehrer des christlichen Altertums; geschichtsphilosophische Sicht ist gekennzeichnet durch den Gegensatz zwischen dem „Gottesstaat“, der Gemeinschaft der von Gott Erwählten, und dem „Erdenstaat“, der Gemeinschaft der von Gott abgewandt lebenden „Erdenbürger“.

12 Benedikt von Nursia (480-547); Ordensgründer; predigte Eremitentum und Abkehr vom weltlichen Leben, so wie auch Missions- und Seelsorgertätigkeit.

dachten, dass selbst wenn man es aufgab, seine natürlichen irdischen Recht einzufordern – Familie, einen Tisch, unter dem man seine Füße setzen kann und Waffen, um sich und die Seinen zu beschützen, zu besitzen – sollte man sich Pflichten in der Welt annehmen, öde Gebiete bebauen, Aufklärung verbreiten ausgehend davon, was man selber als Quelle des Glück ansah, Essen, Kleider und Schuhe an arme Menschen geben, die selber keine Befriedigung darin fanden, bis zum Übermaß zu fasten und barfüßig zu gehen. Dadurch war die Kirche über einen anderen Weg dem Gedanken nahe kommen, dass das Zölibat günstig für alle Geistlichen sein müsste.

Die kirchliche Idee von der sakramentalen Ehe hatte ja ihren Ursprung übrigens nicht nur in neuen Gedanken und Betrachtungen, sondern auch in uralten, von denen einen Auswahl gemacht und im Geiste der Kirche ausprobiert wurde – so wie heidnische Tempel und heidnische Feste ihrem Gott geweiht wurden.

Darüber, gewisse Funktionen des organischen Lebens als unrein anzusehen, sind sich ja z.B. alle Kulturvölker einig – ich weiß nicht, ob Menschenrassen existieren, so primitiv, dass sie das nicht tun – und es sind besonders die Phänomene, die den Beginn und das Erlöschen des leiblichen Lebens begleiten, die die Menschen immer derart empfunden haben. Näher gesagt schreiben alle Religionen rituell reinigende Zeremonien vor, wenn ein Kind geboren und ein Mensch zum Leichnam wird. Es ist deshalb recht müßig zu diskutieren, wie man Kindern die Kenntnis des Fortpflanzung beibringen kann, ohne dass es Unwillen oder Beschämung über den wahren Zusammenhang empfindet. Es hat hier in Norwegen nicht an Vorschlägen gemangelt – bis hin zu den aller Wahnwitzigsten, wie z.B. dass die Kinder darüber klassenweise in der Schule aufgeklärt werden sollen!

Die moderne Prüderie will nicht den peinlichen Kern der Sache sehen. Es ist die Tatsache, dass die Fortpflanzungsorgane zum Teil anderen physischen Zwecken dienen und nah verbunden mit den Organen sind, die den Körper von den Abfallprodukten des Stoffwechsels abtrennen, was Kinder empört, weil es sich erniedrigend anfühlt. Kinder mit den Umständen des physischen Lebens zu versöhnen, ist unmachbar, wenn sie nicht damit vertraut werden – am leichtesten

durch eigene Beobachtungen aus dem Tierleben, während sie so klein sind, dass sie noch kein entwickeltes Ich-Bewusstsein und keine Ich-Eitelkeit haben, oder sie wachsen unter so ungünstigen Umständen auf, dass Nuancierung und Verfeinerung des Gefühlslebens gehemmt werden – das seelische Wachstum mit anderen Worten verkrüppelt. Erwachsene Menschen versöhnen sich mit der Tatsache, indem sie bis zur Abgestumpftheit erniedrigt werden – von sich selber, von anderen oder von den Lebensumständen – oder sie erreichen die Demut, in der sich nichts erniedrigend anfühlt – durch Liebe oder Freude. Einzelne Menschen, die weder waschechten Zynismus noch Dankbarkeit fertig bringen, versöhnen sich nie damit.

Jedes Gerede darüber, dass „das Natürliche nicht unrein ist“, ist ja nämlich nur Gerede. Und nie werden die Menschen die Vorstellung, dass unser Herz zum Schluss ein Klumpen verrottendes Fleisch wird, aufrichtig mögen. Allein aus der einen oder anderen religiösen Lebensanschauung heraus schafft es ein Mensch – wie Kingo¹³ - über „das Rosenblatt unseres Leibs“ zu jubeln, ohne zu vergessen, dass alles „ein Würmersack“ werden wird. Und in den unterschiedlichsten Religionen finden sich Vorstellungen dessen, dass jedenfalls göttliche Wesen ohne „Befleckung“ empfangen werden.

In solcher Rede, dass das Christentum an und für sich mehr als andere Religionen der Feind „des natürlichen Lebens“ sein sollte, ist nicht viel Wahrheit enthalten. Abgesehen von privaten Ansichten einzelner Christen von den Dingen. Wie alle anderen Religionen trafen sie ihre Auswahl zwischen den Phänomenen des natürlichen Lebens, nannten sie „rein“ und „unrein“, „gut“ und „böse“, nachdem sie sie als geeignet ansah, um Menschen in deren Entwicklung hin zu einem Zustand des vollkommenen Glücks – der Seligkeit – zu fördern oder zu hemmen.

In einer der Beziehungen des organischen Lebens sah der Christ jedenfalls nichts Unreines – dass die unsterbliche Seele für ihre entscheidenden Prüfung, dem Leben auf der Erde, in den Schoß einer Frau gekleidet wird. (Es ist in der Regel auch nicht das, dass es in seiner Mutter gelegen und gewachsen ist, was

13 Kingo, Thomas (1634-1702); dänischer Bischof; bedeutendster Vertreter der Barocklyrik Dänemarks.

etwas im Gefühlsleben eines Kindes kränkt.) Nicht in der Beziehung zwischen Mutter und Kind, sondern in der Beziehung zwischen Liebhaber und Liebhaberin lag die Gefahr der Befleckung. In einer Frau wurde das Wort Fleisch. Das leibliche Band zwischen der Jungfrau Maria und ihrem Sohn selber ist für das Mittelalter eine ewige Quelle der Verwunderung und Lobpreisung, Dankbarkeit und Hoffnung –:

Within the cloistre blissful of thy sides
Took mannes shape the eternal love and peace –¹⁴

singt Chaucers Nonne, und die Bilder und Lieder des deutschen Mittelalters lassen die Mutter ihrem Sohn die Brust zeigen, an der er einst gesaugt hat:

Mein Sohn, sieh' an die Brüste mein:
Kein Sünder lass' verloren sein!¹⁵

Nun, ist es so, dass gleichsam nicht das Christentum alleine eine religiöse Einweihung der Ehe als wünschenswert befunden hat – die meisten Religionen stellen die Ehe besonderen Gottheiten unter und haben feierliche Zeremonien bei deren Eingehung gebraucht – so ist das Christentum auch nicht allein darin, den Namen des Vaters, den Namen der Mutter und den Namen des Sohnes heilig zu nennen. Und die besonders freie und geehrte Stellung europäischer Frauen ist nicht alleine auf das Christentum zurückzuführen. Runensteine und Sagas sprechen davon, dass jedenfalls Frauen der Oberklasse hier im Norden auch in vorchristlicher Zeit nicht unterjocht waren; innerhalb des Römerreichs hatten sie jedenfalls ausreichend Freiheit für Unfug, und entsprechende Freiheit für nützliche Dinge hatten die braven Damen sowohl in Rom als auch in den Provinzen, von denen wir nicht sonderlich hören, doch von denen es doch schon einige gegeben hat. Die unterschiedliche Auffassung des Ostens und des Westens von der Frau wurde hauptsächlich in vorchristlicher Zeit ausgeformt, was da auch immer die Ursache dafür gewesen sein kann – womöglich die klimatischen Umstände. Die Ackerbauern setzen immer größeren Wert auf ihre Frauen als die

14 Erzählung der zweiten Nonne in Geoffrey Chaucers *The Canterbury Tales* (1478).

15 Volkslied *Erlösung* aus *Des Knaben Wunderhorn* (1805-08); hrsg. v. Achim von Arnim und Clemens Brentano.

Nomaden, weil es bei ihnen mehr Arbeit gibt, für die die Frau gebraucht werden kann, und je rauer das Wetter ist, unter dem Leute leben, desto mehr Arbeit und Umsicht müssen die Frauen darin legen, den Wohnplatz wohlig und lebenswert werden zu lassen. Doch es ist gleichwohl sicher, dass das Christentum mit seinen Dogmen von der reinen Jungfrau, *Virgo virginum*, als Pforte, durch die der Schöpfer als Erretter zu seiner Schöpfung zurückkehrte, der zärtlichen Mutter, *Mater amabilis*, in deren Hände sich Gott wie ein richtiges Menschenkind betraute, klein und hungrig und frierend, der kummervollen Mutter, *Mater dolorosa*, die ihren schuldlosen Sohn gemartert und getötet werden sah und die die Vorbeterin für die Gequälten und Trauernden ist, die unter dem Mantel ihrer Barmherzigkeit Licht für alle Glaubenden und Betenden hatte, selbst wenn der Glaube und das Gebet nur der erbärmlichen Angst und Feigheit des Menschen entsprang – *Mater misericordiæ* – der Frau den ehrenvollsten Platz gab, an den sie irgendwann gestellt worden ist.

Nun weiß ich, dass man darauf antworten kann, dass das eine Theorie und das andere Praxis ist, eine Sache ist es, ein hochgestecktes Ideal zu stellen und eine ganz andere Sache ist es, das in einer Welt voll von allen möglichen Leuten nachleben zu können. Darauf ist nur zu sagen, dass es alle Ideale betrifft, auch die recht bescheidenen. Man kann das Christentum nicht beschuldigen, dem Faktum gegenüber unaufmerksam gewesen zu sein, dass die menschliche Bosheit und Dummheit bodenlos ist; in dieser Hinsicht kann es es mit dem schwärzesten Pessimismus

aufnehmen, der in den Jahre des Herren 1914 bis 1919 in unser Gemüt eingedrungen ist. Doch sie setze *außerdem* eine bodenlose Tiefe von Güte und Weisheit voraus, woraus die Menschen unendlich viel mehr schöpfen können als sie ahnen. Die Geschichte der Kirche – das Leben heiliger Männer und Frauen zum Beispiel – gibt dem Recht, wenn man sich nicht auf den ungewöhnlichen modernen Standpunkt stellen will, dass man für die Wahrheit einer Geschichte Beweise verlangen muss, bevor man sie glaubt, doch nicht für seiner Unwahrheit, bevor man bezweifelt, dass sie wahr ist.

Ich weiß, dass viele weiter sagen werden, dass selbst wenn Christus Gott ist, das Christentum doch Menschenwerk sei. Das ist es selbstverständlich – es ist

das Resultat der Versuche und zuweilen missglückten Versuche der an Christus Glaubenden, Christus auch zu Gericht über Vorkommnisse des zeitlichen Lebens zu setzen. Die Christen können natürlich darauf antworten, dass der Mensch, der sich wirklich in Gottes Hände übergibt, sein Werkzeug wird.

Und ich weiß, dass viele sagen werden, dass das Christentum besonders wenig Glück bei der Realisierung seiner Ideale gehabt hat. Man wird vielleicht sagen, der moderne Staat baut noch heute auf Sklaverei. Was das betrifft habe ich das selber gesagt. Doch es gibt den Unterschied, dass während die antiken Staaten auf Sklaverei als ein vollständig legitimes und berechtigtes Prinzip bauten, für welches man keine Entschuldigungen zu machen benötigte, so gebrauchen die Verteidiger des Prinzips in unseren Tagen eine Menge von Entschuldigungen und packen es ein in viele große Worte und lange Erklärungen, bevor sie es zu präsentieren wagen. Die Vorstellung vom Recht des Stärkeren wirkte in allen Zeitaltern, auch als die Kirche in ihren besten Zeiten nachdrücklich sogar das Recht des Schwächsten behauptete. Diese hat in den letzten Jahrzehnten derart viele und redegewandte Verkündiger bekommen, die es als Naturgesetz darstellten, wogegen es unrichtig und unnütz zu kämpfen ist, wenn der Stärkste und Klügste die Schwachen und Dummen ausnutzt, so fühlen wir vielleicht am besten, wie das Prinzip der Sklaverei gegen unser Gefühl für Recht und Unrecht kämpft, wenn wir uns die Sklaven nicht als Misshandelte, sondern als auf eine Art beschützte Wesen vorstellen. Dies war tatsächlich die Stellung der Sklaven in vielen antiken Haushalten und Betrieben; gute Leute sahen damals auf Sklavenmisshandlungen wie gute Leute heutzutage auf Tiermisshandlung sehen. Es sind gepflegte Sklaven, wogegen der Instinkt gewöhnlicher Menschen der Gegenwart reagiert – gegen den Gedanken an Menschen, die Arbeit angewiesen, Haus und Essen für sich und die Seinen zugeteilt bekommen, doch der Verantwortung und des gefährlichen Selbstbestimmungsrechts im Guten wie im Bösen beraubt sind – obwohl eine Schwärmerei für etwas Ähnliches hier und da herumspuken zu scheint, u.a. in den Köpfen der Sekte, die sich Rassehygieniker¹⁶ nennen. Vielleicht werden weniger das Recht eines Mannes, seinen Sklaven zu schlagen, verneinen als einen Freund wie den antiken vollkommen treuen Sklaven

16 Eugenikbegriff, durch deutschen Arzt Alfred Ploetz (1860-1940) geprägt.

zu besitzen, der der letzte und einzige Freund seines Herren im Unglück ist und ihm mit Worten all das sagen kann, was ein Mensch in den Augen eines Hundes liest, der für einen einsamen Menschen manchmal das einzige Wesen ist, das Liebe gibt und von ihm bekommt.

Wenn die Wissenschaft ihr letztes Wort über all die vorchristlichen Kreuzsymbole gesagt hat – das Hakenkreuz¹⁷, Isis' Henkelkreuz¹⁸ und Thors Hammerzeichen¹⁹ – so steht es ja weiterhin fest, dass das Kreuz der christlichen Kirche keines dieser alten Symbole für Glück, Fruchtbarkeit, Stärke und andere Güter ist, sondern das Kreuz von der Richtstätte, das Zeichen für den harten und schmachvollen Tod der Sklaven und der Ausgestoßenen. Neben dem, was das Kreuz für jede einzelne Christenseele bedeutet, bedeutete seine Anbringung am Gemeinschaftsgebäude eine ewige Erinnerung daran, dass menschliches Gesetz und Gerechtigkeit schmerzlich wenig unfehlbar sind, nachdem sie den Erlöser wie einen Verbrecher verurteilten, und dass alle menschlichen Versuche, Leute in Ränge und Klassen zu bewerten, vergeblich sind, nachdem sie dazu führten, dass der Gutmensch am niedrigsten in der Unterklasse gesetzt und als ein Ausgestoßener zwischen Ausgestoßenen verurteilt wurde. Das war in jenen Zeiten, als die Kirche sich am deutlichsten daran erinnerte, dass es *dieses* Kreuz war, worüber sie gesagt hatte „In diesem Zeichen wirst du siegen“ – damit sie ihre Schlachten gewann.

In welchem Ausmaß die christliche Sicht auf die Frau und die sakramentale Ehe wohl das Menschenleben beeinflusst hat, kann man nicht ohne Weiteres aus der Gesetzgebung schließen, genauso wenig wie man aus den modernen Gesetzen und Gesetzesvorschläge ein vollkommen adäquates Bild der Sicht unserer Zeit auf die Frau bekommen kann. Von den letzten kann man höchstens ein einigermaßen deutliches Bild der Sicht einzelner Zeit für Selbstbetrachtung habenden Frauen auf sich selber bekommen – und das hat nur

17 Das Hakenkreuz, oder *Swastika* gilt im indischen Raum als Glückssymbol; im 20. Jhd. als Zeichen des Nationalsozialismus verwendet.

18 Das Henkelkreuz ist ein ägyptisches Symbol für Verbindung zwischen Göttern Isis und Osiris; Isis galt als Sonnengöttin, Totengöttin und Beschützerin der Kinder.

19 Der Thorshammer ist Symbol und Machtinstrument des germanischen Gottes Thor; wurde im skandinavischen Spätheidentum dem christlichen Kreuzeszeichen entgegengesetzt.

eine geringe Anzahl der Frauen, die Mütter sind, am allerwenigsten die Mütter, die Opfer der unglücksschwangeren Missstände unserer Zeit sind – dass stetig mehr und mehr Frauen dazu gezwungen sind, sowohl Lohnarbeiter als auch Familienmütter zu sein.

Die Dichtung eines Zeitalters gibt jedenfalls ein etwas ausführlicheres Bild der psychischen Physiognomie der Zeit. Während man nicht immer genau in Erfahrung bringen kann, wie es Leute gehabt haben, so kann man es jedenfalls gewöhnlich in Erfahrung bringen, wie sie es am liebsten gehabt hätten und wie sie es ungern haben wollten. Besonders wenn man die unliterarische Dichtung miteinbezieht – Sagen, Volkspoesie und Groschenromane.

Die Groschenromane unserer Tage erzählen nicht von einer neuen Sicht auf die Frau, ihre Stellung und Aufgabe im Leben; ganz im Gegenteil, sie erzählen von einer uralten Sichtweise, oberflächlich und konventionell aufgefasst, so wie eine Sichtweise wird, wenn man vergessen hat, dass sie ursprünglich aus einem bestimmten Blickwinkel heraus aufgefasst wurde. Der größte Teil der 25Øre-Hefte idealisiert den Kampf zwischen Verbrechern und dem Gesetz. Der Drang gewöhnlicher Menschen danach, den Krieg zu idealisieren, kann ja dadurch kuriert werden, indem sie in ihn hineingeraten, und bis vor ein paar Jahren waren ja der Krieg zwischen dem Detektiv und dem Verbrecher der, den der gemeine Mann am leichtesten idealisieren konnte; dieser war weder fern von seiner Welt wie der Krieg zwischen Staaten, noch ein Teil dessen, wie der Krieg um das tägliche Brot. Ansonsten handeln Groschenromane zumeist von uralten Themen: Verführung und Verzweiflung, das arme, aber tugendhafte Mädchen, das einen reichen und vornehmen Mann bekommt, der arme, aber edle junge Mann, der eine reiche und wunderschöne Dame bekommt, schöne Damen, die aus allen möglichen gefährlichen Situationen durch alle möglichen Heldentaten von mutigen und klugen Männern gerettet werden. Es ist eher merkwürdig, dass die tiefere Schicht dieser Dichtungen so gut wie gar nicht irgendein Bewusstsein dafür widerspiegelt, dass es in erster Linie die Frauen der breiten Schichten sind, die die ökonomische Entwicklung in eine neue Stellung mit neuen Prüfungen und Gefahren gebracht hat.

Was die Literatur angeht, die als Kunst oder Kunstversuch oder

Kunstimitation betrachtet werden kann, da kann zumindest ich nicht sehen, dass sie die Frau auf einen ehrenvollen Platz setzt. Durchgehend strömt sie nicht über vor Entzückung über die Gaben, die sie bringt. Selbst wenn sie wie Eva dasteht und mit dem verbotenen Apfel lockt – der moderne Adam weiß wie so oft im Vorhinein, dass er wurmstichig ist und isst ihn mit mürrischer Miene, mit Wurm und allem. Der Engel mit dem Flammenschwert erscheint selten ohne Vorwarnung hinter ihm oder ihr. Und es ist nicht viel von der Geduld übrig, mit der ältere Zeiten die unumgänglichen Plagen und Kalamitäten der Liebe in der Überzeugung dessen trugen, dass die Freuden der Liebe höchst real und bedeutend waren. Die moderne Stimmung von Enttäuschung und Bitterkeit über das Wesen der Sexualität und die Unlust an ihr ist sicher ebenso alt wie die Sexualität selber, doch hinter Sidneys Ausbruch:

I now have learned love right and learned even so
As those that being poisoned poison know²⁰

liegt ein Zusammenbruch mächtiger Lebenshoffnung, und wenn Shakespeare sagt, dass

The expence of spirit in a waste of shame
Is lust in action; – – –²¹

so ist es *eine* Erfahrung der tausenden, die er von Lust und Sexualität hat. Dickens, der zumindest vorläufig der letzte der großen Männer der Literatur ist, die ganz und gar auf dem Grund des Christentums stehen: dass wir alle nach dem Bild Gottes geschaffen sind und dass es wunderbar und anbetungswürdig ist, auch wenn es wundersam vorgezeichnet ist, hat unter vielem anderen auch genau denselben Frauentyp geschildert, den Strindberg mit klarem Blick des Hasses schildert. Mrs. Wilfer²², Mrs. Jellyby²³ und Mrs. Pott²⁴ sind jede für sich so wirksame Schädlinge, so wie irgendeine Frau in der ganzen Strindberg Galerie,

20 Sidney, Philip Sir: *Astrophel and Stella* (1591); Sonettzyklus.

21 Shakespeare, William: *Sonnet 129* (1609).

22 Dickens, Charles: *Our Mutual Friend* (1864-65).

23 Dickens, Charles: *Bleak House* (1852-53).

24 Dickens, Charles: *The Pickwick Papers* (1836-1837).

doch dass er weiß, dass unaufhörlich niedergetreten wird, stört nicht Dickens' Glauben daran, dass Leben und Glück unbändig wachsen. Die meisten Leute retten sich irgendwie – Mr. Jellyby lehnt den Kopf an die Wand und resigniert, Mr. Wilfer hat seine Tochter, und Mr. Pott redigiert seine Satireschriften. Mrs. Gamp²⁵ ist ein einziger leuchtender Koloss von Gemeinheit, doch sie leuchtet!

Eine andere Eigenheit an der modernen Literatur ist, dass während sie genug reiche und künstlerisch vollwertige Bilder vom Leben gibt, so wie Menschen unserer Zeit es ungern haben wollen, so wird die Nachwelt es schwer haben, herauszufinden, wie es Leute gerne gehabt hätten.

Hamsuns *Segen der Erde*²⁶ ist insofern ein reines Ausnahmephänomen, so wie es wirklich die Schilderung eines Künstlers von einem realisierten Ideals ist. Was ansonsten von Zeit zu Zeit an derartigen Schilderungen in moderner Literatur auftaucht, hat nur eine geringe Chance, nach recht vielen Weihnachten noch in Erinnerung zu sein, und am allermeisten gilt das für die Versuche, eine glückliche Realisierung des Verhältnisses zwischen dem Mann und seiner gleichgestellten Frau, die von Zeit zu Zeit Licht gesehen hat, zu schildern.

Dem Zeugnis der modernen Literatur nach sollte die Frau in unseren Tagen nicht sonderlich glücklich damit sein, den Wohnplatz wohlig zu machen und dem Mann seine Ruhe nach dem Tagwerk zu versüßen – und es gibt nicht viel sympathisches Verständnis gegenüber der Tatsache, dass die Gesellschaftsentwicklung es schwierig für sie gemacht hat, dies zu sein. Diese ist nicht ritterlich.

Ritterlich, das ist z.B. die Literatur des Mittelalters. Nicht in der Bedeutung, in der man das Wort in der Zeit der Romantik verstand und seither auch außerhalb, als das Mittelalter als Karnevalsumzug und der Katholizismus als eine lindernde Nervenmedizin aufgefasst wurde – ohne zu Verstehen, dass der schöne Gottesdienst deshalb schön war, weil jedes einzelne Glied symbolische und dogmatische Bedeutung hatte und nicht des Theatereffekts wegen da war, und dass der Weg zur Sündenvergebung und die Fürbitte unserer Gottesmutter die Selbstüberwindung einer *ehrlichen*, unverzierten Beichte war. Die Literatur des

25 Dickens, Charles: *The Life and Adventures of Martin Chuzzlewit* (1843-44).

26 Hamsun, Knut: *Markens Grøde* (1917).

Mittelalters war ritterlich in der Hinsicht, dass sie voller Gefühl und Mitgefühl für die Frau wie die war, der die Natur besondere und schwierige Umstände gegeben hat. Man beachte z.B. ihre Behandlung der untreuen Ehefrau. Die Gesetzgebung nahm in erster Linie Rücksicht darauf, dass eine untreue Ehefrau die Macht hat, die Geschlechterfolge zu verfälschen. Das bedeutet in einer jeder Gesellschaft, die auf das Familienleben baut, dass ein Mann es riskieren kann, vielleicht eines Tages zu entdecken, dass er gelitten und gestritten und die Freuden und Sorgen des Lebens auf Grund eines Missverständnisses angenommen hat – oder noch schlimmer, er riskiert, dass er dies nicht entdeckt. Und die Welt ist dazu geneigt, den einen Narren zu nennen, der genarrt wird, und nicht den, der narrt. Das Schlimmste am Unglück des betrogenen Ehemanns ist, dass er in den Augen des ehrenwerten Volkes nicht nur tragisch, sondern auch komisch ist; je mehr er Gutes geglaubt hat, desto mehr lacht man über ihn. Doch das ist ein Instinkt, den selbst Hunde und Katzen haben und Kleinkinder zeigen, noch bevor sie richtig sprechen können – es zu verstehen und sich zu krümmen, wenn Leute lachen, nicht anlachen oder mit ihnen lachen, sondern über sie.

Die Menschen des Mittelalters waren in der Hinsicht ebenso hart wie die meisten Leute – nur eine geringe Anzahl ihrer Dichterwerke behandelt das Schicksal des betrogenen Ehemanns mit Pathos. Ganz im Gegenteil, ihre lustigen Geschichte handeln überwiegend von Hahnreien. Für mich sieht es so aus, dass ihre durchgängige Sympathie und ihr Respekt für Ehefrauen in allen möglichen Ausgaben und in allen möglichen Situationen darin wurzelt, dass das gewöhnliche Gefühlsleben tief bewegt vom Gedanken an die einzigartige Stellung einer Ehefrau war: dass sie nach Ordnung der Natur dazu bestimmt war, das Eigentum eines anderen Menschen zu sein und trotzdem eine freigeborene Seele mit derselben Verantwortung für ihre eigene Verdammnis oder Erlösung wie jeder Mann war. Aus diesem Blickwinkel heraus schildern die Dichter des Mittelalters die misshandelte und betrogene Ehefrau mit all dem Pathos, zu dem sie fähig ist, und die untreue Ehefrau mit Sympathie. Gehört sie den ernstesten Geschichten an, kleiden sie sie in den Glanz und die Pracht aller Tragödien, und selbst für Menschen, die nie eine Linie Mittelalterliteratur gelesen haben, gehören Namen

wie Guinevere²⁷, Isolde²⁸ und Francesca von Rimini²⁹ heim in eine Atmosphäre von Leidenschaft, Kummer und Schönheit. Und was die Ehefrau in den derb lustigen Hanreigeschichten betrifft, so bringt die Zeit ihrem robusten Appetit nach fleischlichen Freuden und der endlosen Listigkeit und Findigkeit, mit der sie sich das Begehrte beschafft und damit im Notfall zurechtkommt, unerschrockene Bewunderung ein. Was die Fähigkeit der Frau zum Durchbringen ihres Willens betrifft, so hat sie einen felsenfesten Glauben daran und eine gesunde Angst davor. Ziemlich sicher war z.B. der *Rosenroman*³⁰ für lange Zeit eines der Lieblingsbücher des Mittelalters, und darin steht ja einiges an unanständigen Dingen über die Damen, doch Chaucer, der ihn ins Englische übersetzte, bekannte danach vor dem Liebesgott und seinen Hofdamen, dass es sündige Nachrede war und er nahm sich als Buße vor, ein Legendarium über die Märtyrerinnen der Erotik zu schreiben. In seinen *Canterbury Tales* erzählen die gelehrten und zartfühlenden Seelen im Wesentlichen Geschichten über das Geschick edler Damen; die Repräsentanten für die breite Schicht hören mit großer Bewegung zu, doch kommentieren sie dadurch, dass sie ihre Angst vor ihren eigenen Frauen bekennen und derbe Geschichten über die unergründliche List von Frauen erzählen. Keiner widerspricht dem Aphorismus des Müllers, als dieser bärenstarke Rohling sein Lebensprinzip bekennt, dass ein Mann nicht versuchen soll, die Wege unseres Herren und die der eigenen Frau zu erforschen:

An housbond shal not been inquisitif
Of goddes privetee, nor of his wif.³¹

Ich glaube nicht daran, dass irgendwelche Bestrebungen in irgendeine Richtung, die diese besonderen Umstände der Frauen ignorieren – dass die Natur sie einem Mann unterwirft, selbst wenn sie der überlegene Mensch ist, der Klügere oder der Bessere, ihren Umständen oder denen ihrer Kinder hilft. Will

27 In der walisischen Sage die Frau des König Artus und Geliebte des Ritters Lancelot.

28 Aus mittelalterlicher Liebeserzählung von *Tristan und Isolde*.

29 Rimini, Francesca da (1284-1304); italienische Adelige; nach Ehebruch von Ehemann ermordet; Geschichte u.a. in Dantes *Divina Comedia* verarbeitet.

30 *Roman de la Rose*; altfranzösischer, allegorischer Versroman; der erste Teil (1230-1240) ist eine höfisch-idealisierende Minnedoktrin von Guillaume de Lorris, der zweite Teil ist eine Satire auf die höfische Welt, sowie auf weltliche und geistliche Hierarchien von Jean de Meung.

31 Erzählung des Müllers in Chaucers *The Canterbury Tales* (1478).

man sich mit einem natürlichen Umstand abfinden oder sich daran anpassen, muss man trotzdem zuerst seine Art erkennen. Will man die alte europäische Auffassung vom Menschenwert der Frau und dem Recht der Mutter und der Kinder auf Schutz beibehalten, dann muss man davon ausgehen, dass sie – trotz allem! – beste Aussicht darauf hat, anerkannt zu werden, wenn jedem Mann der Schutz der einzelnen Frau, mit der er zusammenzuleben gewählt hat, und der Kinder, die er seine nennen kann, auferlegt wird. Es muss dem Mann als sein Recht und seine Pflicht zuerkannt werden, dass er die Interessen des Familienzusammenschlusses hinaus im größeren Zusammenschluss wahrte. Es ist nämlich unmachbar, Vater und Mutter gleich zu stellen; ein Versuch, der Mutter identische Rechte zu verleihen – was die Folge davon werden muss, oder identische Pflichten zur Folge hat – bedeutet nicht Gleichstellung, sondern besondere Belastung der Frau, nachdem ein Vater ihre Pflichten nicht übernehmen kann und ein Mann den Schutz seiner Ehefrau gegenüber der Außenwelt nicht benötigt. Die Gesellschaft alleine hat das Recht und die Pflicht, an die Stelle des Familienvaters zu treten, wenn es um die einzelnen individuellen Männer geht, die sie verurteilt oder ausgestoßen hat, und wenn sie als Nachfolger nach einem Verstorbenen auftritt.

Gesellschaftsbezogene Arbeit im weiteren Verstand muss die Fähigkeit zur Weitsicht voraussetzen – vorwärts und nicht zuletzt rückwärts. Das Wohlergehen von Kindern setzt voraus, dass es jemanden gibt, der willig ist, seine Sichtweise unaufhörlich und wachsam nach unten zu wenden – dem Kleinen entgegen, das aufwächst. Diese Arbeit für die Gesellschaft setzt die Fähigkeit voraus, Linien zu ziehen und nach Plänen zu bauen; eine Mutter muss in erster Linie die Geduld haben, ihre Kreise jeden Tag betreten und ihre Pläne durchkreuzt zu sehen. Der Mann hat gewöhnlich sein Bestes ausgerichtet, wenn er sich an die Bruderschaft der Menschen in Hunger und Machtlust und Glücksdrang, die Gleichheit in Sehnsüchten und närrischen Zeiten erinnert hat, – die Frau, wenn sie sich daran erinnert hat, dass keine zwei Brüder aus dem Schoße einer Mutter gleich sind. In der Welt des Mannes verlangt die Gerechtigkeit, dass keiner ungehört verurteilt und keine Sache ungeprüft abgewiesen wird – eine Mutter muss das Recht haben, aus dem Zuhause der Kinder sowohl Sachen als auch Menschen auszuschließen,

ohne sie zu prüfen. Der Teil des Mannes ist in erster Linie der, die Konsequenzen des Lebens anzunehmen, der der Frauen ist der, sich zunächst nach dessen Inkonsequenzen zu richten.

Eine Frau kann in dem Lebensalter, der den fruchtbarsten Arbeitsjahren eines Mannes entspricht, dem Mann im öffentlichen Leben nie als gleichgestellt begegnen, es sei denn, sie lebt im Zölibat oder sie setzt einen Teil ihres Organismus willkürlich außer Funktion. Macht sie das nicht, kann sie wann auch immer dazu gezwungen werden, von halbfertiger Arbeit wegzugehen oder aufzugeben, eine Sache zu verteidigen, die sie zu Ihrer gemacht hat. Es ist auf der Erkenntnis dieses Faktums bauend, dass der Begriff Ritterlichkeit entsprungen ist – die Frau ist, selbst wenn sie ein Feind ist, ein gelenkter Feind; sie ist das, selbst wenn sie in ihren Zügeln stärker als der freie Mann ist. Einem Mann fehlt ein Instinkt, den die meisten Leute als gut bezeichnen, da er lebensbewahrend ist, sofern der Mann nicht gegenüber irgendeiner Frau einen gewissen Respekt für ihr Geschlecht bewahrt, selbst wenn sie nicht auch nur einen Anschein von Recht dazu hat, den Respekt als Individuum zu verlangen. Das ist in meinen Augen das natürliche Recht einer Frau, da es auf Dauer nicht nur die Frauen beschützt, sondern das Bestehen des Menschenlebens selbst, und dieses kann nur behauptet werden, indem die Frauen sich zu ihren Zügeln bekennen und sie mit Würde tragen.

Krieg zwischen Männern und Frauen ist ja nicht nur Krieg zwischen den zwei Duellanten vom Anbeginn der Zeiten, dem Liebhaber und der Liebhaberin, dem Mann und der Ehefrau, sondern ebenso sehr der zwischen Vater und Tochter, Mutter und Sohn.

Und ich finde, dass die höchste Auffassung der Frau die ist, die in den alten Liedern über die Mutter, die die größte Verantwortung auf Erden und die Mutter, die einen Schlaf nie so tief schläft, dass sie das Weinen ihre Kinder nicht hört, ausgesprochen wurde.

Hossi kan grase paa jori gro,
naar sonen maa inkji moeri tru?³²

32 Siehe S.1.

Und die Jungfrau Maria, die Erbarmen für alle Sünder auf Erden hat, schließt das Tor zum Himmelreich für jene eine, die Mutter, die das Vertrauen ihres Sohnes verraten hat.

– Die Lieder des Mittelalters wimmeln von Gespenstern – Tote kommen wieder, um Gerechtigkeit einzufordern und um die Hilfe der Lebenden zur Ausübung der Gerechtigkeit zu bitten, Güter zurückzugeben, die sie geraubt haben und Land, dem sie sich betrügerisch verschworen haben; Tote, die wiederkommen, um ihre Lieben zu sehen.

Das kleine Kind in der deutschen Sage kommt nur, um sich zu beklagen; das Weinen der Mutter befeuchtet dessen Leichenhemd. Die Töchter Frau Ingelils³³ und die Söhne der Witwe aus *Usher's Well*³⁴ trösten ihre Mutter damit, dass sie es im Paradies besser als bei ihr haben. Die Liebenden in den dänischen und englischen Volksliedern kommen wieder, weil sie lieben und noch ein letztes Lebewohl zu sagen haben – doch sie sind müde. Alle Toten sind müde und sehnen sich von der Erde wieder zurück. Die Frau in den weitverbreiteten Liedern über die Mutter unter der Erde ist auch müde, doch Jesus selbst muss sie alleine daran erinnern, dass sie zurückkehren muss, wenn die Hähne krähen, sie alleine droht denen, die ihren Kindern nichts Gutes tun damit, dass sie wieder und wieder kommen wird, solange die Kleinen Böses erleiden. Der Ritter Herr Aage³⁵ und Clerk Saunders³⁶ erinnern sich daran, dass sie tot sind, wagen es nicht, die süßen Lippen zu küssen, die Elselil und May Margaret ihnen anbieten. Allein die Mutter vergisst das; sie versucht ihrem Kleinen die Brust zu geben.

Es war ein Samstag Abend, die Glocke die schlug zehn;
Als drei kleine Kinder zum Friedhof gingen fleh'n.

Das eine weinte Tränen, das andere weinte Blut,
aus Grabe geweint wurd' die Mutter mit Tränenflut
Oh, ihr Kinder mein, was weint ihr denn so – ³⁷

33 Nordische Ballade *Fru Ingelil og hendes døtre*. DgF 528.

34 Britische Ballade *The Wife of Usher's Well*. Child Ballad 79.

35 Dänische Ballade *Aage og Else*. DgF 90.

36 Englische Ballade *Clerk Saunders*. Child Ballad 69.

37 „Det var en lørdags aften, da klokken den slog ti, da gik tre smaa børn paa kirkegaard og græd. Den ene græd taarer, den andre græd blod, den yngste græd sin moder av sorten jord. O mine smaa børn, hvi græder I saa – “; nordische Ballade *Den vonde stjukmori*. TSB a068.

.Ich finde, dass ein solcher Aberglaube an Frauen ihnen mehr zur Ehre gereicht als der moderne Glaube, der in der Gesetzgebung und in der Dichtung kaum vorauszusetzen wagt, dass kleine Kinder die Macht haben, ihre Mutter aus dem Bett eines fremden Mannes zu weinen.

III

Man will sagen können: Die Sache der Frauen ist nicht nur die Sache der verheirateten Frauen und der Mütter; es gibt die unverheirateten Frauen, die ihren eigenen Ressourcen gänzlich allein überlassen dastehen, ohne irgendeinen natürlichen Beschützer.

Ich habe so ausführlich erklärt, was ich vom Verhältnis der Frauen zur Ehe halte, weil die Bewegung, die gewöhnlich Frauenbewegung genannt wird, sich von Anfang an so gut wie ausschließlich mit den Problemen der unverheirateten Frauen beschäftigt hat.

So lange waren die Frauen der Frauensache mit der Frage beschäftigt gewesen, wie man den Notzustand jener Frauen in Ordnung bringen soll, die durch die Entwicklung der Gesellschaft in eine großkapitalistische Richtung aus den Heimen heraus getrieben wurden, sodass, als es ihnen aufging, dass die selbe Entwicklung in großem Ausmaß auch die in ihrem Daheim verbliebenen Frauen in Not versetzt hat, ihr Vorschlag danach, diesen zu helfen, oft den Charakter eines Panikvorschlags bekam. So lange hatte man sich mit den Frauen beschäftigt, die unter unnatürlichen Verhältnissen leben, dass man die Beschaffenheit der natürlichen Verhältnisse vergessen hatte.

Die Schwäche an der Bewegung war die, dass sie ganz von Beginn an dazu geneigt war, ein Gewinn-, aber kein Verlustkonto zu führen. Sie registrierte jede Position, die die Frauen gewannen, als Eroberung, aber vergaß meistens zu notieren, dass sie auf Kosten der Aufgabe anderer Positionen gewonnen waren. Und wenn die Frauen der Frauensache es mit Stolz konstatierten, jedes Mal wenn sich eine Frau als fähig erwies, eine Arbeit auszurichten, die bis dahin den Männern überlassen gewesen war, und diese gleich gut ausrichtete, vergaßen sie

gerne darauf, genauer auf den Charakter der Arbeit zu sehen. Sie vergaßen, dass die Frauen zu allen Zeiten gezeigt haben, dass sie vorübergehend die Arbeit des Mannes neben ihrer eigenen übernehmen konnten, wenn das Unglück es notwendig machte – selbst die Waffe führen konnten sie in der äußersten Not. Wozu sie nicht fähig waren ist Neuschaffung und Weiterentwicklung in den Arbeitsbereichen der Männer. Es wäre auch ein hässlicher Gedanke, wenn die weiblichen Arbeiter in den Waffenfabriken Erfindungen für effektivere Waffen gemacht haben sollten; bei der Erfindung des Schießpulvers waren die Frauen ganz und gar unbeteiligt. – Es ist charakteristisch, dass ein Frauenblatt vor einiger Zeit eine Landwirtschaftsschülerin interviewte und sie als Wegbereiterin in einem neuen Arbeitsbereich bezeichnete, ohne sich an die tausenden von Frauen und Witwen in der Vergangenheit und der Gegenwart zu erinnern, die Güter und Höfe vollkommen selbstständig geführt haben, ohne andere Qualifikationen als ihre Intelligenz und ihre Energie – wenn der Mann tot oder unfähig war. Nominell haben Frauen nun Zugang zu beinahe all den gleichen Stellungen und der gleichen Ausbildung wie Männer. Wenn man einige Damen reden hört, sollte man fast glauben, dass sie annehmen würden, dass Männer zumeist davon leben, Minister, Erfinder oder geniale Künstler zu sein und nicht, dass die meisten Männer Maschinen betreuen, die sie selber nicht erfunden haben, Briefumschläge kleben oder Schaffner sind. In der Realität haben die Frauen Zugang dazu bekommen, Maschinen zu betreuen, Briefumschläge zu kleben und Schaffner zu sein; Minister, Erfinder und geniale Künstler sind sie in größerem Ausmaß noch nicht geworden. Und selbst wenn es nicht sicher ist, dass eine jede Schaffnerin eine gute Mutter werden könnte, so ist es sicher, dass es eine Menge an Schaffnern gibt, die an keinem anderen Platz in der Welt etwas Größeres geworden wären.

Doch eine jede Frau, die eine gute Mutter wird, wird mehr als die meisten Minister, denn sie ist unersetzlich auf ihrem Platz, und sehr viele Minister könnte man zum Vorteil ersetzen. Auch für die Frauen, die die Fähigkeit besitzen, einen bedeutenden Einsatz in der Welt außerhalb des Familienlebens zu leisten, bedeutet der Zugang zu den Arbeitsbereichen des Mannes keine Verbesserung ihrer Chancen. Keine Frau hat Einfluss auf das Geistesleben unserer Tage gehabt wie

die Hl. Birgitta³⁸, die Hl. Katharina von Siena³⁹ oder die Hl. Teresa⁴⁰ in ihrer Zeit. Und Frauen unserer Zeit haben keinen größeren Einsatz in der Kunst geleistet als z.B. die englischen Frauen aus Jane Austen's Zeit und durch das ganze letzte Jahrhundert hindurch.

Es wäre höchstgradig ungerechtfertigt, die Arbeit der Kämpferinnen der Frauensache dafür, für den Überschuss der Frauen, für die das Zuhause keinen Nutzen zu haben meinte, einen Platz zu bekommen, zu vergleichen mit Mrs. Jellebys Bestrebungen danach, Englands Bevölkerungsüberschuss nach Borrioboola-Gha⁴¹ zu schicken, wo sie, Dickens-Liebhaber werden sich erinnern, neue Arbeitsbereiche und einen eingeborenen König vorfanden, der versuchte, alle das Klima Überlebenden für Branntwein zu verkaufen. Doch es lässt sich nicht verbergen, dass mit der Zeit eine Reihe an Zeugnissen von Frauen hervorkamen, die das Leben in den neuen Arbeitsbereichen versucht haben und die im Ton bedenklich an die Kolonistenbriefe aus Borrioboola-Gha erinnern. Ich erwähne ein in diesen Tagen herausgekommenes Debutbuch *Dragsug* von Aase Kristofersen⁴² als mehr als durchschnittlich lesenswert. Dass es, als Buch betrachtet, sehr gut ist, hat in diesem Zusammenhang weniger zu sagen, als dass es das Grundgebreen in den Verhältnissen der unverheirateten, unbeschützten und selbsterwerbstätigen Frau klar legt. Es ist nicht die ökonomische Frage, obwohl Armut sich womöglich für eine einsame Frau schwerer zu tragen anfühlt als für die meisten anderen Menschen; da sie auf schlüpfrigem Grund steht; sie wird nicht durch die Freuden gefestigt, die ein Menschen als Geschenk bekommt, wenn er mit seinen natürlichen Anlagen arbeitet. Doch das fundamentale Unglück für ein junges Mädchen, dass auf eigenen Beinen stehen soll, ist das, dass sie sich in erster Linie davor schützen muss, von ihren eigenen natürlichsten, gesündesten und freigiebigsten Instinkten auf Abwege geführt zu werden. Ich habe bereits gesagt, ich meine, dass es unmöglich ist, zwischen physischem und seelischem Drang im Geschlechtstrieb zu unterscheiden; für viele Frauen kann der Drang

38 Heilige Birgitta (1303-1373); schwedische Ordensstifterin und Mystikerin.

39 Katharina von Siena, eigentl. Caterina Benincasa (1347-1380); italienische Mystikerin, Kirchenlehrerin, Patronin des Dominikanerordens.

40 Teresa de Ávila, Teresa de Jesús, eigentlich Teresa de Cepeda y Ahumada (1515-1582); spanische Kirchenlehrerin und Mystikerin; Gründerin der Karmeliten.

41 Dickens, Charles: *Bleak House* (1852-53).

42 Kristofersen, Aase (1888-1955); norwegischer Lehrer und Schriftsteller.

nach Dank und Ehre, nicht nur Lohn für ihre Arbeit zu bekommen, der Drang danach, das eigene Leben als nicht nur von Nutzen für eine Aktiengesellschaft, sondern auch für greifbare Menschen zu sehen, zu einer schmerzvollen Intensität ansteigen, wenn er jahraus, jahrein unbefriedigt bleibt. Man kann weiblichem Eigenlob so überdrüssig werden wie man will; sammelt man Beispiele, die die Auslöschung von Egoismus in allen menschlichen Verhältnissen zeigen, so kann man ihn auch hier finden, doch man darf nicht übersehen, dass sehr viele Frauen so empfinden und unter ungünstigen Umständen zu verschiedenen Arten absonderlicher und unglücklicher Experimente greifen, um einem Trieb ausleben zu können, der nur in der Befriedigung durch gesundes Sexualleben aufgelöst werden kann – oder durch zielbewusste und vorsätzliche geschlechtliche Abstinenz.

Kein Plus durch andere materielle Güter kann Ersatz für die Nichtbefriedigung des Geschlechtstriebes bringen – das können alleine seelische Werte. Von den Umständen erzwungene Abstinenz oder Umgehung der Ordnung der Natur kann nur ein Übel werden, je nach der Natur jedes Menschen mehr oder weniger unerträglich. Selbst die Menschen – wohl zumeist Frauen – die ihre ungewollte Keuschheit nicht als Entbehrung empfinden, haben jedenfalls kein Recht dazu, die Tugend, wenn sie aus Unlust, sich zu sehr mit seinen Mitmenschen einzulassen, diktiert ist – Furcht davor zu nennen, eines Tages zu entdecken, dass man sich selber nicht am Nächsten ist.

Chastity without charity
lies chained in hell
It is as lewd as a lampe
that no light is in⁴³

sagt Englands zweitmächtigster Mittelalterdichter Langland, der, dessen Vision vom menschlichen Leben auf Erden, unter dem Himmel, *Piers Plowman* zum größten Teil heute ebenso aktuell wie vor fünfhundert Jahren ist.

Es ist im Vergessen, dass Keuschheit ohne Liebe – in der weitesten Bedeutung des Wortes – nur eine unentzündete Lampe ist, dass die Menschen

43 Langland, William: *The Vision of William Concerning Piers the Plowman* (1370-1390); neben Chaucer bedeutendster englischer Dichter des Spätmittelalters.

unserer Zeit verhältnismäßig wenig Ehrerbietung für die Keuschheit an und für sich haben. Wir haben zu viel an erzwungener Abstinenz gesehen. Man vergisst leicht, dass es eine andere Keuschheit ist, die Entwicklung seelischer Möglichkeiten und Bewahrung seelischer Werte bedeutet, erreichbar nur auf Kosten anderer Möglichkeiten und durch Versagung anderer Werte. Es ist eine populäre Phrase, die wie die meisten populären Phrasen im instinktivem Erkennen von Tatsachen wurzelt, über eine Geistesströmung als Kind des einen oder anderen zu sprechen und eine Vaterschaft oder Mutterschaft in kulturellen Neugeburten zu sehen. Sie entspringen einer seelischen Zeugungskraft, die, was viele Männer und die allermeisten Frauen betrifft, mehr oder weniger herabgesetzt wird, wenn er oder sie sich durch das Geschlechtsleben bindet und vollkommen die Verpflichtungen akzeptiert, die Vaterschaft oder Mutterschaft für lebende Kinder mit sich führt. Ich selber finde, dass eine Frau, die auf eine einigermaßen befriedigende Ehe mit einem einigermaßen befriedigenden Mann verzichtet, um sich den Wert zu bewahren, von sich selber zu glauben, dass wenn das Schicksal es so gewollt hätte, sie mit einem brauchbaren Mann, eine brauchbare Frau und Mutter, geworden wäre – ein reicherer Mensch ist als viele Ehefrauen und Mütter. Und die Frau, die ihr Leben dazu nutzt, Kindern oder Alten oder Kranken, denen von ihren natürlichen Nächsten kein Schutz und keine Hilfe zukommt, Schutz und Hilfe zu gewähren, vollbringt eine ebenso große Tat wie die beste Mutter. Sagt jemand, dass sie eine größere vollbringt, wage ich nicht zu widersprechen. Es ist so, dass manche Mutter ihre Liebe weit über das eigene Daheim hinaus strecken kann. Doch man kommt nicht um das Faktum herum, dass eine Mutter immer ihren eigenen Kindern am nächsten ist. Und was sie für sie macht, macht sie für sich selber; was den Kindern zustößt, stößt ihr zu. Manche Lehrerin empfindet z.B. mehr für die Kinder, die ihr anvertraut sind, als es die Mutter tut, ist gewillter zur Anstrengung um derer willen als es die Mutter ist. Doch es gibt zwischen ihrer Liebe und der der Mutter immer einen Wesensunterschied, nicht einen Gradunterschied. Ein reicher und empfindsamer Mensch leidet oft mehr darunter, das Leiden eines anderen zu sehen als der, den es betrifft, ist gewillter dazu, seinem Nächsten zu helfen, als der Nächste dazu, sicher selber zu helfen. Manche Frau hat mehr dadurch gelitten, dass ein fremdes Kind verletzt wird, als dessen

Mutter, doch selbst da sieht die eine das Messer verletzen und die andere fühlt das Messer in ihrem eigenen Fleisch.

Die Stellung des jungen Mädchens hat die Entwicklung – bis jetzt – wirklich verbessert insoweit es in unseren Tagen leichter für sie ist, das Unverheiratetsein zu wählen. Die Gefahr einer weiteren Verfolgung derselben Spur ist, dass es automatisch dazu führt, dass die Möglichkeit, sein Schicksal selber zu wählen, wieder eingeschränkt wird. Dem Unglück der alten Tage, dass eine Frau nicht selten von den Umständen in die nächstbeste Ehe, die ihr geboten wurde, gezwungen wurde, steht die Bedrohung eines neuen und für die meisten Frauen größeren Übels gegenüber – die Gefahr, in ein unfreiwilliges Zölibat gezwungen zu werden.

Das Gegenmittel dazu, das manchmal vorgeschlagen und nicht selten versucht wird – dass man sich daran gewöhnt, tolerant auf vorübergehende und unfruchtbare Verbindungen zu sehen – kann, nach allem was ich über Frauen weiß, nichts als weiteres Unglück bringen. Genau der Frauen wegen gibt es allen Grund, diese Art von Verhältnissen nicht zu tolerieren – hingegen oft jeden möglichen Grund, Toleranz und Ehrerbietung für die Opfer solcher Verbindungen zu zeigen – als Opfer. Ein schicksalsschwangerer Umstand an der Stellung des ledigen Mädchens, den Aase Kristofersen auch klar darstellt, ist der, dass Männer sich zumeist erschreckend schlecht auf Frauen verstehen – wie sie selber ehrlich und redlich bemüht einzuräumen gewesen sind. Neben den vielen Männern, die in vorübergehenden und unfruchtbaren Verbindungen Zuflucht suchten, weil sie müde von der unnatürlichen Abstinenz sind, die sich nicht gewählt haben, und weil sie in solchen Verhältnissen, wenn auch nichts anderes, eine Illusion von Liebe und Schönheit, Abenteuer und Wärme finden, trifft das junge Mädchen stetig zusammen mit der Art Mannsvolk, das alle Mädchen als jagbares Wild ansieht, alle Arten erotischer Verbindungen als erlaubte Zerstreuung, und das sich nicht verpflichtet fühlt oder nicht fähig ist, den Unterschied zwischen den Frauen zu sehen, die die Veränderung freut, und denen, für die Hingabe an einen anderen Menschen in diesem Wurzeln zu schlagen bedeutet. Einer der Vorteile an der konventionellen Moral – oder der Moralkonvention – und der festen Formen für die Ouartüre zur näheren Bekanntschaft zwischen jungen Menschen beider

Geschlechter ist, dass es als Wegweiser für Männer mit geringem Orientierungssinn dient und als Zaun um die letzte Art junger Mädchen; ein Mann kann nicht zu ihnen kommen, ohne über einige Mauern oder über Zäune zu gehen. Die Frauen des ersten Typs, die insbesondere Veränderung ohne Liebe suchen, haben immer gewusst, sich selber über die Zäune und Mauern zu helfen – wenn nicht davor, dann sobald sie verheiratet sind.

IV

Es gibt wohl heutzutage nicht allzu viele Menschen, die nicht daran glauben, dass wir hier in Europa unmittelbar vor einer radikalen Umstellung der ökonomischen Organisation des Gesellschaftshaushalts stehen. Ich finde, dass es überwiegend wahrscheinlich ist, dass das Sovjet-Prinzip in der einen oder anderen Form siegen wird. Im Augenblick geht es sicher über die Fähigkeit einer jeden politischen Fraktion und eines jeden einzelnen Menschen hinaus, nur annäherungsweise einen Überblick über die russische Revolution zu bekommen – in welchem Verhältnis sie von gesellschaftserneuernden und gesellschaftszerstörenden Kräften getragen worden ist. Von einem bin ich überzeugt: In der Furcht vor dem Bolschewismus gibt es etwas anderes und mehr als die Angst der besitzenden Klassen davor, der Macht und materieller Güter beraubt zu werden, und die qualvolle Angst des Kulturmenschen, geistige und materielle Schönheitswerte, die von der über Jahrhunderte am reichsten ausgerüsteten menschlichen Seelenanspannung, vom ideellen Streben und von Leiden und Aufopferungen geschaffen ist, wovon primitivere Naturen wenig wissen, von heranrollenden Barbarenhorden vernichtet zu sehen. Das ist darüber hinaus das uralte unangenehme Gefühl der Europäer gegenüber dem Orient. Selbst die Zeitungsportraits der Führer der russischen Revolution – alle diese Männer mit semitischen und tatarischen Gesichtern und wilden fremdartigen Namen – sind dazu geeignet, Leute zu erschrecken. Und der Schreck würde in viel breitere und tiefere Schichten innerhalb der europäischen Gesellschaft hinein gespürt werden, wenn diese nicht durch den Industrialismus der besten Nervenmedizin, der Arbeitsfreude beraubt worden wären, und schlussendlich die heftigsten Dosen unterschiedlichen Nervengifts des Krieges

vorgesetzt bekommen hätten. Und es ist ja nicht so, wie es sich die Leute gerne vorstellen, dass die neurotischen Angstgefühle eine Potenzierung des Instinkts des gesunden Organismus für das Gefährliche ist; ganz im Gegenteil, nervöse Leute sind immer dazu aufgelegt, das Experiment zu versuchen, den Teufel mit Hilfe des Beelzebubs auszutreiben.

Gerade die breiten Schichten in Europa haben die Atmosphäre des Orients immer als etwas Unangenehmes erwogen – buchstäblich gesprochen; sie haben sie als etwas empfunden, woran nichts Angenehmes war. Es ist einer relativ verfeinerten Oberklasse mit weniger robusten Instinkten vorbehalten gewesen, die exotischen Schönheitswerte des Ostens zu schätzen. Der Grund für den Antisemitismus vom Mittelalter bis in unsere Tage ist in Wirklichkeit immer ein viel tieferer gewesen als der, den die Volksmassen sich selber und anderen gegeben haben: dass die Juden Christus gekreuzigt haben. Hätten die Juden weniger gute Rechenköpfe gehabt, hätte man sich vermutlich eher daran erinnert, dass es auch Juden waren, die Christus von Beginn an verkündigten. Die Kreuzzüge waren nicht nur ein Ritterroman und eine Eskapade von Knastvögeln – es war von Anfang an eine Volkserhebung gegen die Sandflucht, die mit schauderhaften Phantomen an der Spitze über Europa jagte – ein Gott, der nicht in menschlichem Gleichnis abgebildet werden durfte und ein unbeugsames Schicksal. Der gemeine Mann, Matrosen und Soldaten, haben den Orient und die Orientalen unter der Kolonisationsperiode immer mehr eigenartig und unsympathisch als schön befunden; für die Allgemeinheit sind die Götter des Ostens Karikaturen und liederliche Bilder.

Es ist wohl keine Übertreibung zu sagen, dass westlich der Grenzen Russlands die Leute zumeist sehr wenig über Russland gewusst haben. Es wurde häufig gerne Halbasien genannt. Die Geschehnisse der letzten Zeiten werden wohl auf jeden Fall dazu führen, dass West- und Osteuropa mehr von einander sehen werden. Welches Nutzen wir aus der Bekanntschaft ziehen werden, hängt wohl davon ab, in welchem Grad es sich zeigen wird, dass wir die Russen zu Verstehen imstande sind. Ob die Skizze eines Verfassungsstaates der Russischen Revolution eine brauchbare Grundlage für Arbeitszeichnungen für einen neuen Gesellschaftsaufbau ist, wird, glaube ich, nicht davon abhängen, was wir mit

Rücksicht auf den Terror der Revolution von der Wahrheit in Erfahrung bringen können –, nachdem ein jeder Mensch sich selber sagen können muss, dass eine Revolution, sie mag von nicht so hohen und nicht so gesunden Idealen getragen sein, an einem gewissen Zeitpunkt den schlimmsten Elementen einer Gesellschaft und den schlimmsten Instinkten eines Durchschnittsmenschen immer reichlichen Spielraum bietet. Es kann auch nicht davon abhängen, wie die Versuche, deren Ideen von der Verwaltung der Gesellschaftsökonomie zu verwirklichen, sich bis jetzt auf die Produktion ausgewirkt haben – es wäre etwas unwahrscheinlich, von einem Volk nach fünf Jahren Krieg und Revolutionen zu erwarten, dass es sich in Wohlstand und einer blühenden Wirtschaft befindet. Inwieweit die Russische Revolution von Ideen getragen worden ist und Ideen geboren hat, die das übrige europäische Volk aufnehmen, verdauen und damit gedeihen kann, das wird sicher in erster Linie davon abhängen, inwieweit die Bezeichnung Halbasien treffend ist oder nicht – ob man bei näherer Bekanntschaft herausfindet, ob Russland mehr uns oder dem Morgenland ähnelt.

Was auch immer ein gewisser Typ von Gesellschaftsgliedern, der sich selber als patent-bürgerlich bezeichnet, doch der nicht wirklich meinem Ideal von Bürgerlichkeit entspricht, über das Berechtigte oder Unberechtigte in der Unzufriedenheit der Arbeitermassen mit der bestehenden Gesellschaft vermeint, es ändert nichts an der Tatsache, dass sie so unzufrieden sind, dass sie kaum Ruhe geben werden, bevor sie schicksalsschwangere Begebenheiten – für einen besseren oder schlechteren Zustand – auf *ihre* Initiative hin geschehen gesehen haben. Und vorläufig zeigen die Soldaten dieser Armee – die sich ohne Rücksicht auf Kinderanzahl, Jahreseinkommen oder Rechnungen Proletarier nennen – nicht viele Zeichen von Furcht vor den orientalischen Gesichtern aus der Bolschewik-Revolution.

– Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts spielte Lord Byron⁴⁴ auf der europäischen Bühne das Drama seines Lebens für ein großes und interessiertes Publikum. Nun will ich natürlich nicht behaupten, dass Lord Byron Punkt für Punkt und Zug für Zug als eine Personifikation des modernen Proletariats

44 Byron, George Gordon Noel, 6. Baron, genannt Lord Byron (1788-1824); englischer Dichter und Romantiker; bekannt für sprachliche Virtuosität, Vorliebe für das Satanische und eine exotische Thematik.

aufzufassen ist oder dass er, an die moderne Geschichtsforschung überliefert, sich als nicht gelebt habend, sondern ein Sinnbild eine Volksmasse zu sein erweisen sollte, die ihrer Gesellschaft Krieg erklärt und sich von den alten Vaterlandsgefühlen frei gesagt hat. Ich erinnere mich nur an ihn, wenn ich Auswirkungen des Blick des modernen europäischen Geistes nach Osten sehe – die Schwärmerei des Luxusmenschen für den morgenländischen Seelenausdruck in Büchern und in Bronze und im Buddhismus, das Vertrauen der Arbeitermassen in Führer mit morgenländischer Physiognomie – ich muss an Lord Byron denken, den melodramatischen Helden, der von seinem eigenen Leben aufbrach um den Heldentod zu suchen, den Dichter, der aufrichtig einiges über sein eigenes Leben und seine aufrichtigen Meinungen erzählte, wenngleich er das in Versen tat – ich erinnere mich daran, wie er mit dem Osten kokettierte und von seinem unruhigen, unzufriedenen Herzen nach Osten getrieben wurde und als Soldat im Heer der Griechen gegen eine Armee von Morgenländern starb.

Indessen, ob das Heer der Proletarier eines Tages bewaffnet dastehen wird, gewillt zum Kampf bis in den Tod, nach Osten gewandt – das wird sich schon in einer etwas fernerer Zukunft zeigen. Vorläufig steht es bewaffnet da, um die Macht im Inland aller europäischen Staaten zu erobern. Es ist sicher denkbar, dass diese Eroberung sich in einzelnen Ländern, z.B. in unserem eigenen, das dennoch Gott sei Dank noch nicht zum Industrieland Norwegen geworden ist, gerade so langsam abspielen können wird, dass der unumgängliche Werteverlust, der jeder möglichen Probefahrt nachfolgt, kleinstmöglich wird – dass, wenn z.B. die eine oder andere Form einer Ratsverfassung draußen in den Ländern normal durchgeführt wird, wir hier daheim so sehr hinterher kommen werden, sodass wir wenig von des Resultaten eines jeden Schritts zu sehen bekommen werden, bevor wir ihn nachgehen. Unumgänglich wird es sicher sein, dass die Umlegung des Gesellschaftshaushalts von der privatkapitalistischen in die sozialistische Richtung zu einer Verringerung der Produktionsfähigkeit führen muss, jedenfalls zu Beginn. Und das wird zu einem Zeitpunkt eintreffen, an dem der staatliche Reservevorrat von Kapital und Waren nach gewaltigen Kriegen reduziert ist. Es ist da wohl ziemlich wahrscheinlich, dass es überall eine sehr fühlbare Warenknappheit geben wird und dass die hergestellten Warentypen in allen

Branchen standardisiert werden müssen. Dass man dreißig Arten an Brotwaren beim Bäcker zu kaufen bekommen kann, zwanzig Arten Aufschnitt und Käse beim Kolonialhändler und Jungenpullover in Zehnfarb-Zusammensetzungen in Tricotagegeschäften, ist Resultat der freien Konkurrenz.

Nun sind das in meinen Augen keine so wesentlichen Güter, dass ich es für schwerwiegende Momente für das privatkapitalistische System rechnen würde, dass es sie geschaffen hat. Ganz im Gegenteil glaube ich, dass es eine wesentliche Ursache für die Unruhe und die Unzufriedenheit der Zeit ist, dass immer eine *Initiative von außen* der Initiative gewöhnlicher Menschen zuvor kommt und durch Zeitungen und Läden und Schulen und Bücher und Volksreden intellektuelle und materielle Güter anbietet, in so vielen Kombinationen fix und fertig, dass die leicht träge Phantasie des Durchschnittsmenschen nicht konkurrieren kann. Außerhalb der Umgebung des rein intimen Gefühlslebens sind alle Güter erreichbar – für Geld! – bevor sie vom gemeinen Mann ausgedacht sind. Wenn also unsere Zeit beschuldigt worden ist, mehr als andere die Zeit der Geldjagd zu sein, ist das sicher nicht ohne Grund so. Man kann insoweit durchaus sagen, dass der Industrialismus feindlich gegenüber der privaten Initiative und dem privaten Eigentumsrecht gewesen ist, nachdem er bewirkt hat, dass die Privatinitiative Weniger die private Initiative von Massen von Einzelmenschen stillgelegt hat und sich eine unverhältnismäßige Menge an Privatkapital bei den Wenigen angehäuft hat, während die Massen von Menschen absolut kein Privatkapital haben.

Ein Weg zur Regulierung dieses Umstands geht voraussichtlich über mehr oder weniger durchgeführten Kommunismus. Private Initiative und privates Eigentum können nicht aus der Welt geschafft werden; der Kommunismus kann möglicherweise die großen Aggregate aufbrechen und Initiative und Eigentumsgefühl wieder nach Hause zu den gewöhnlichen Menschen schicken. Eine Diktatur, die nur gestattet, dass Zeitungen einer Farbe herauskommen, wird voraussichtlich die meisten Leute dazu bringen, ihre Gedankenwelt auf eigene Faust zu kolorieren, und bleiben nur zwei Farben Wollgarn zu kaufen übrig, werden die Frauen ohne Weiteres damit beginnen, zu Hause zu färben und Phantasiestrickerei zu erfinden. Zumindest Röcke, Schwämme, Zahnbürsten u.ä.

müssen Privateigentum verbleiben; der Instinkt, Eigentum zu nutzen, der dadurch geschwächt wurde, dass er sich an die ewigen rollenden Gelder anhalten sollte, wird voraussichtlich erneuert und gestärkt, sofern er irgendwann zur Knüpfung an weniger und einfachere Objekte gezwungen wird.

Die große solide Schar an Frauen in den breiten und tiefen Schichten der Gesellschaft hat selbstverständlich immer Interesse daran, dass eine Gesellschaftsumwandlung weitestgehend behutsam und schrittweise vor sich geht. Ein gewisser Konservatismus ist natürlich für sie, deren natürlich Aufgabe es ist, die neuen entzündeten Leben zu konservieren und von sich selber dieselben Weisheiten heute wie in der Steinzeit weiterzugeben – dem Mitteilungsdrang des Kindes auf seinem Weg zu helfen, indem das artikulierte Wort in den Mund gelegt wird, und es vom Feuer abzuhalten, als es in einer Höhle brannte und als es in eine Streichholzschachtel eingesperrt wurde. Dass die Frau unter gesetzlosen Zuständen riskiert, mehr als die Männer zu leiden – indem sie Gewalt der Art ausgesetzt ist, vor deren Furcht die Natur die Männer verschont hat, und dass sie jedes Leiden und jeden Verlust verdoppelt fühlt, so viele Male wie sie Kinder hat – dass sollte man jedenfalls nicht voraussetzen. Ein Mann hat das Recht zu verlangen, dass man von ihm annimmt, dass er von allem getroffen wird, was auch die Frauen und Kinder seines Zuhauses trifft, solange er nicht anderes beweist.

Das Spezialinteresse und die Spezialaufgaben der Frauen in Umbruchzeiten sind die, darauf Acht zu geben, dass die Menschen nicht vergessen, dass man die Gesellschaftsordnung revolutionieren und die Gesellschaftsmisstände richten kann, aber nicht die Elemente, woraus die Gesellschaft aufgebaut ist, und nicht die Faktoren, aus denen die Misstände herauswachsen – die Menschen und ihre natürliche Beschaffenheit. Es sind die Frauen, die insbesondere das frische Rohmaterial zur Handhabung bekommen und zur Konstatierung, dass es sich in historischer Zeit nicht verändert hat.

Ich habe die vorhergehenden Artikel veröffentlicht, weil ich in ihnen im Großen und Ganzen weiterhin meine Grundauffassung wiedererkenne. Einige andere, zu deren Druck ich spezielles Ersuchen bekommen habe – betreffend der Beurteilung von Kindermord und Abtreibung – habe ich nicht mit hinein genommen, da ich nun vornehmlich ganz anders denke als ich es getan habe, als sie herauskamen. Es ist nicht so, dass ich so weit mehr von der Effektivität der Strafandrohung überzeugt geworden bin, sondern dass ich davon überzeugt worden bin, dass eine Mutter – oder ein Vater – ihre oder seine Kinder nicht besitzt, sondern Gottes Eigentum verwaltet.

Für die, die sowohl die alten Artikel wie auch dieses Nachwort durchgelesen haben, wird es klar sein, dass ich nun in einzelnen Punkten anders denke als zum Schreibzeitpunkt dieser Abschnitte – dass ich z.B. anders auf das Christentum blicke als damals, als ich meinen Vortrag über *Das vierte Gebot* ausgearbeitet habe. Ich habe in einer Zeit, in der ständig über das Vergebliche im Vorhaben, den Gang der Entwicklung zu verändern, gerufen und geschrien worden ist, mich ständig mehr von einem Gedankensystem angezogen gefühlt, das das ganze Gewicht auf die Tatsache legt, dass die Entwicklung entweder dem Himmel oder der Hölle zu geht, so hat es die selbe Bedeutung für jeden einzelnen Menschen, hin zu welcher der zwei Endstationen er zu gehen wählt und ob er an ihnen vorbeizieht, wenn das Schicksal irgendeinen Einfluss hat. Es nimmt nichts von seiner Verantwortung weg, wenn im Augenblick ein *Run* auf die eine oder die andere Tür zu ist. Dies hat mich dazu gebracht, mich mehr mit den Dogmen des Christentums zu beschäftigen und weniger mit der gängigen Auffassung von diesen, von denen so viele in unseren Tagen steinigend und stocksteif genannt werden – mit Recht, nachdem Dogmen zumindest keine mechanischen Erzeugnisse wie z.B. Grundmauern sind, sondern organische, wie Steine, woraus eine Grundmauer gebaut wird, der Panzer der Insekten und das Rückgrat des Menschen.

Ich bin mir dessen einmal absolut sicher gewesen, dass wir Menschen die Ehre hatten, Gott als ein Idealbild geschaffen zu haben, an das wir uns mit mehr oder weniger Bestimmtheit im Vorsatz und mit wechselndem Glück zu halten versuchen. Dass nicht wir Menschen die ganze Schuld an den vielen Arten an

Kalamitäten des Daseins haben sollten, habe ich nie geglaubt. Für den einzelnen Menschen hat es selbstverständlich eine maßgebliche Bedeutung, ob man entweder glaubt, dass wir Gott geschaffen haben oder ob Gott uns geschaffen hat, und damit hat es ja auf Dauer dieselbe Bedeutung für die ganze menschliche Gesellschaft. Doch für das Achten auf die aufkommenden Aufträge des täglichen Lebens – sowohl die der Gesetzgebung wie auch die der Kindererziehung – ist es, ob man nun das eine oder das andere glaubt, ebenso wichtig, die alten Worte in Erinnerung zu rufen:

Soli Deo Gloria.

Lillehammer, August-Oktober 1919.

7. Anhang

7.1 Zusammenfassung (deutsch)

Sigrid Undset ist vor allem bekannt für ihre im Stil der nordischen Sagas angelegten und im norwegischen Mittelalter beheimateten Romanwerke, zum Beispiel der in einer Trilogie verarbeiteten Lebensgeschichte von *Kristin Lavransdatter*. Vor allem für diese wurde ihr 1928 der Literaturnobelpreis verliehen, womit sie sich als dritter in Norwegen derart geehrter Schriftsteller an Bjørnstjerne Bjørnson und Knut Hamsun reiht. Ihr wurde aber auch in früheren Jahren ihres künstlerischen Schaffens Aufmerksamkeit zuteil. Sie präsentierte Frauenfiguren wie *Fru Marta Oulie*, *Jenny* und *Ida Elisabeth*, die zwar die in der Zeit für Frauen ermöglichten Freiheiten genießen können, aber durch den Zwiespalt zwischen Lebensträumen, existentiellen Bedürfnissen und der Lebensrealität im Endeffekt kein Glück finden. Weniger bekannt sind theoretische Schriften zu ihren kulturpolitischen und religiösen Überzeugungen. Gerade aber für die darin enthaltenen Gedanken wurde sie sehr unterschiedlich begrüßt, mitunter als reaktionär und antifeministisch bezeichnet.

Dieses Gedankengut tritt vor allem im Essayband *Et kvinde-synspunkt* zutage. Die darin publizierten Schriftstücke verfasste und veröffentlichte Sigrid Undset im Laufe von sieben Jahren zwischen 1912 und 1919. 1919 kam es schließlich zur Sammlung dieser Texte, die sich alle mit ihrer Position zur Stellung der Frau in der Gesellschaft beschäftigen. Der Großteil Undsets Werks wurde in die deutsche Sprache übertragen, nicht aber *Et kvinde-synspunkt*, wofür sich diese Diplomarbeit einer Übersetzung dieser Schrift widmet.

Im ersten Essay *Nogen kvindesaks-betragtninger* kritisierte Sigrid Undset das begrenzte Wissen der Frauenrechtsbewegung über die Welt. Diese Bewegung wurzelte ihrer Meinung nach zu einem großen Teil in der sozialen Oberschicht und konnte daher die Lebensrealität von einfacheren Frauen nur schwer repräsentieren. Undset teilte die Vorstellung der US-amerikanischen Schriftstellerin Perkins Gilman was das verlorene Matriarchat angeht. Sie meinte jedoch nicht, dass, seit ein solches System nicht mehr vorhanden ist, von einer Unterwerfung der Frau zu sprechen ist, solange diese Beschäftigung und Schutz

durch den Mann bekommt. Anders ist es demnach aber durch die Einführung der Maschinenkultur geworden, wodurch immer mehr selbstständig agierende Frauen ihre von einem Mann unabhängige Repräsentation in der Gesellschaft zu suchen haben. Sie sprach den Frauen mangelndes Verständnis für gewisse Gesellschaftsverhältnisse zu, weswegen die politische Macht für sie nur in Männerhand liegen kann. Als weiteren Kritikpunkt an Gilman nannte sie die Gleichsetzung des physischen Mutterwerdens und des Besitzes sozialer Kompetenzen wie Fürsorge und Mitgefühl. Undset verwies darauf, dass es oft kinderlose Frauen sind, die die größte Aufopferung für ihre Mitmenschen zeigen, während viele Mütter ihre Kinder an Ammen weitergeben.

Der zweite Artikel *Det fjerde bud* beschäftigt sich mit dem titelgebenden christlichen Gebot „Du sollst Vater und Mutter ehren“. Der anfängliche Gedanke ist der, dass ein jeder Mensch aus einem Zusammengehörigkeitsgefühl heraus dazu bereit sein soll, sein Leben für die Familie oder das eigene Volk zu geben. In Taten, die man nicht nur sich selbst vollbringt, gibt es laut Undset ein deutliches Bekennen zu Gott. Den Ursprung dessen fand sie in der christlichen Lehre, dass auch Jesus sein Leben für das ganze Menschengeschlecht gegeben hat. Das Hauptthema ist aber das Verhältnis zwischen Eltern und ihren Kindern. Ein Kulturmensch hat nach Undsets Auffassung ein Bedürfnis danach, jemanden Ehrerbietung zu leisten. Darum hat der erwachsene Mensch sein Kind insoweit zu prägen, dass es Freude, Zutrauen und Liebe empfinden und weitergeben kann. Als Kind braucht man auch den Beweis für die Umsetzbarkeit mancher Tugenden, wodurch Eltern dazu aufgefordert sind, sie vorzuleben und sich demnach den Respekt ihrer Kinder erst zu verdienen. Kritik kam von Undset auch für die für sie undenkbar und empörende Idee des Aufklärungsunterrichts in der Schule. Sie empfand es aufgrund der natürlichen Schamhaftigkeit von Kindern als unnatürlich, da diese kein Verständnis für einen noch nicht erlebten menschlichen Trieb zeigen können.

Kvinderne og verdenskrigen präsentiert einige der wenigen Kriegsliteraturwerke, die bis zu Undsets Zeit von Frauen verfasst wurden. Eine Erklärung für das eher spärliche weibliche Schreiben sah sie darin, dass Frauen dazu neigen, Unerträgliches zu verschweigen. Auch die literarischen Werke, die

von ihnen erschienen sind, demonstrieren Undset nach Unwissenheit. Vor allem Marcelle Capys Schrift empfand sie als sehr gewöhnlich, dennoch auf eine tiefe Menschlichkeit verweisend. Die Bücher von Augusta Katarina Bergh und Else Schiler betrachtete sie als belanglose und zu sentimentale Mädchentagebücher über die Sorgen um die geliebten Männer in der Kriegszeit. Zum Schluss stellte sie noch Ellen Key und Marika Stjernstedt gegenüber. Erstere drückt in ihren Heften mittels zahlreicher Zitate die Hoffnung auf eine bessere Zeit nach dem Krieg aus und ruft dazu auf, gerade in Schreckenszeiten zu Gott zu finden. Sie war Undset aber zu harmoniebedacht was die Betrachtung der positiven und negativen Seiten einzelner Länder betrifft. Stjernstedts Schreiben hingegen ist eine verherrlichende Parteinahme für Frankreich, die Undset in ihrer eigenen Begeisterung für die Ideale der Französischen Revolution gefiel.

Der Essay *Begrepsforvirring* bemängelt den fehlenden Unterscheidungssinn zwischen seelischen, organischen und mechanischen Phänomenen. Ein typisches Beispiel dafür war für Sigrid Undset Katti Anker Møllers Text *Geburtenpolitik der Frauen*. Schon allein der Titel missfiel Undset sehr, da es eben eine Begriffsverwirrung für sie war, die Begriffe „Geburt“ und „Politik“ auf irgendeine Weise miteinander zu verbinden. Diese Schrift behandelt Familie wie einen industriellen Betrieb, aus dem Kinder zur Erhaltung des Staats gegen Bezahlung abgeliefert werden. Undset empfand es als eine abstruse Vorstellung, sich eine bezahlte Mutterschaft vorzustellen und außerdem als Prostitution zugunsten politischer Zwecke, wenn Frauen auf diese unpersönliche Weise ihren Körper hergeben. Sie meinte auch, dass die Autorin sich täuscht, wenn sie das Gebären von Kindern als eine nur kostenintensive und anstrengende Arbeit bezeichnet. Für Undset war die Mutterschaft keine Arbeit an sich, sondern eine Lebensform, die Arbeit mit sich führt, in der gleichzeitig aber die Lebensfreude durch die eigenen Kinder vervielfacht wird. Auch durch eine finanzielle Absicherung der Mutterschaft alleinstehender Frauen, würden manche Probleme nicht gemindert werden. So muss das Kind ohne den echten Vater und vielleicht mit einem ihm unpersönlich gegenüberstehenden Stiefvater aufwachsen. Darüber hinaus kann es sein, dass eine Frau mit Kind ohne Mann an ihrer Seite in ein Zölibat gezwungen wird.

Der letzte als *Efterskrift* betitelte Text ist eine Weiterführung der in den anderen Essays enthaltenen Gedanken. Undset sah die Existenz der Gesellschaft durch manche Entwicklungen, die die Möglichkeiten zum Familienleben und der Mutterschaft minimieren, bedroht. Unter anderem ging dies für sie von der Idee der Gleichstellung der Geschlechter aus. Sie empfand Mann und Frau in ihren natürlichen Anlagen als sehr unterschiedlich und fand auch keinen Sinn darin, die abgesonderten Arbeitsfelder aufzuheben. In der Befürwortung der naturgegebenen Aufgaben der Geschlechter warf sie aber ein positives Licht auf die Wirkungsmöglichkeiten der Frauen. Undset betrachtete den Menschen in seinem unbeholfensten Zustand, der Kindheit, als Objekt der Formung durch die Mutter, wodurch diese Möglichkeiten zur geistigen und moralischen Menschenentfaltung hat. Abgesehen von der anarchischen Lebensform der Frauen meinte Undset bei diesem Geschlecht einen Wunsch nach einem despotischen Zuhause entdecken zu können, in dem irgendeiner der Partner über den anderen herrscht, ein demokratisches Miteinander hingegen undenkbar ist. Als nächsten Punkt hob Undset die Wichtigkeit eines Zuhauses und der Ehe hervor. Sie nannte es wichtig, dass ein Kind die Möglichkeit hat, an einem festen Platz aufzuwachsen, genauso wie es bedeutend ist, dass eine gewisse Stabilität durch ein bleibendes Elternpaar besteht. Aus diesem Grund befürwortete sie auch die christliche Idee einer lebenslangen Gemeinschaft. Die moderne Ehegesetzgebung Undsets Zeit vereinfachte den Weg zu einer Scheidung, was das unbedingte Solidaritätsgefühl zwischen zwei Menschen, die sich für diesen Bund entschlossen hatten, ihrer Ansicht nach minderte. Im Gegensatz zur ökonomisch orientierten Literatur ihrer Zeit gefiel Undset vor allem die mittelalterliche, die das Weibliche als schön, leidenschaftlich, klug, wie auch böse zeigt. Die edelste Frauendarstellung vermeinte sie in mittelalterlichen Liedern, in denen eine liebende Mutter um ihre Kinder weint und oft bis in den Tod für diese sorgt. Dies führt wieder auf einen Grundgedanken Undsets zurück, dass eine Frau sich innerhalb ihrer Familie am für sie bestmöglichen Platz befindet. Für sie war es eine gute Sache, dass junge Mädchen weniger in Ehen gezwungen werden. Doch eine oft daraus folgende Nichtausübung des Geschlechtstribs vermeinte Undset als unnatürlich und unerträglich. Ehelose sexuelle Verbindungen waren für sie aus weiblicher

Perspektive keine sinnvolle Alternative, da Frauen zu Illusionen von Liebe und Wärme neigen, wo Männer sich mit einem unbedeutenden Abenteuer begnügen.

Sigrid Undsets Standpunkt war der, dass die traditionelle Position der Frau innerhalb ihrer Familie sehr bedeutend ist. Wenn immer mehr Frauen zu Arbeit außerhalb des Zuhauses gezwungen werden, wenn Ehescheidung einfacher zugänglich ist und Familienplanung auf rationaler Basis geschieht, kann sich Undset nach eine Gesellschaft nicht am Leben halten. Besonders besorgniserregend war für sie der Gedanke, dass die typisch männliche Lebensform entgegen der weiblichen als sehr positiv gezeichnet wird. Dabei hat vor allem die Frau in ihrer Rolle als Mutter durch liebende Fürsorge und die Weitergabe von kulturellen Werten die Macht der Menschenformung und laut Undset eine größere Bedeutung für die Welt als jemand, der eine Maschine bedient. Außerdem sah sie ein erfüllendes Gefühl in der Ausübung der naturgegebenen Funktionen des eigenen Geschlechts.

Bei der Übersetzung von *Et kvinde-synspunkt* zeigen sich die typischen Probleme, die sich bei der Übertragung eines literarischen Werks in eine andere Sprache ergeben. Als Übersetzer ist man versucht, dem Original in seiner ursprünglichen Gestalt und Wirkung gerecht zu werden, muss aber einsehen, dass manche sprachlichen Figuren, Ausdrücke und Zitate manchmal kein Pendant in der Zielsprache haben und darum, durch etwas ähnliches ersetzt, umschrieben oder im Text, bzw. in einer Fußnote erklärt werden müssen. Es kann auch der Fall eintreten, dass einzelne Wörter im Vokabular einer Sprache für mehrere andere in einer anderen stehen. Auch die als „falschen Freunde“ bekannten ähnlich aussehenden aber unterschiedlich zu verstehenden Wörter sind zu beachten. Ein anderes Problem ist der in der Schriftsprache unterschiedlich komplizierte Satzbau, der die Frage aufwirft, ob man dem Original möglichst treu bleiben will oder der Übersetzung treu werden will. Dies muss jeder Übersetzer individuell für sich persönlich beantworten. Für die Übersetzung von *Et kvinde-syspunkt* wurde der Weg eingeschlagen, sich an die Gestaltung des Ursprungstexts weitestmöglich anzulehnen.

7.2 Zusammenfassung (norwegisch)

Sigrid Undset er først og fremst kjent for sit romanverk, som hører hjemme i den norske middelalderen og er skrevet i de nordiske sagaers stil. Et godt eksempel er livshistorien om *Kristin Lavransdatter*, som Undset fortalte innenfor tre bøker. I 1928 mottok hun Nobelprisen i litteratur; så er hun den tredje forfatter etter Bjørnstjerne Bjørnson og Henrik Ibsen i Norge, som har fått denne æresbevisningen. Sigrid Undset fikk allerede tidlig oppmerksomhet for sin kunstnerisk arbeid. Hun presenterte kvinnelige personer slik som *Fru Marta Oulie*, *Jenny* og *Ida Elisabeth*, som har muligheten å nyte en for kvinner ny frihet i livet. Men de blir ikke lykkelig på grunn av konflikten mellom livsdrømmene sine og den faktiske livsrealitet. Mindre kjent er Undsets teoretiske skrivinger, hva som angår hennes kulturpolitiske og religiøse overbevisninger. Men presis for tanker som rommer deri fikk hun ganske forskjellig kritikk. Undset ble kalt antifeminist og reaksjonær.

Disse tankene viser seg spesiell i essaysamlingen *Et kvinde-synspunkt*. Tekstene i boken ble skrevet i løpet av sju år mellom 1912 og 1919. Alle holder på med posisjonen av kvinnen i samfunnet, derfor publiserte Undset dem til sammen 1919. Den største delen i Undsets verk er mulig å lese i tysk oversettelse, men ikke *Et kvinde-synspunkt*. Derfor er oppgaven interessant å utarbeide en først versjon av boken i tysk språk.

I den første essay *Nogen kvindesaks-betragtninger* kritiserer Sigrid Undset at kvinnesaksbevegelsen bare har innskrenket anelse om verden. Bevegelsen har etter hennes oppfatning rot i en sosial høyere klasse og kan derfor ikke presentere alle kvinners livsrealitet. Undset deler oppfatningen til den US-amerikanske forfatteren Perkins Gilmans hva som angår en tapt matriarkat. Men hun synes ikke at man må snakke om en underkastelse av kvinnene, så lenge beskyttelse og arbeid er gitt av en mann. Situasjonen har forandret seg på grunn av maskinkulturen: selvstendige kvinner ble nødt til å søke sin representasjon i samfunnet uten en mann. Undset tror ikke at kvinner har nok anelse om visse samfunnsforhold, derfor er det klart for henne at bare menn kan styre en land. Som ytterligere kritikk nevner hun Gilmans likestilling av den fysiske muligheten

å bli mor og sosiale komeptanser slik som omsorg og medfølelse. Hun påpeker på at det ofte er de barnløse kvinnene som oppviser selvoppgivelse for medmennesker.

Den andre artikkelen *Det fjerde bud* tematiserer det kristelige budet „Du skal hædre din far og din mor“. Den opprinnelige tanken er at hver menneske skulle være villig til å gi sit eget liv for familien eller nasjonen sin. I gjerninger som man ikke bare gjør for sit eget beste, viser seg en bekjennelse til Gud. Undsets inspirasjon er den kristne læren at Jesus gav sit liv for den hele menneskeslekten. Men hovedemnet av teksten er forholdet mellom barn og foreldre. Slik som Undset ser det har et kulturmenneske behov for å hedre noen. På grunn av det er den voksne mennesket nødt til å sette sitt preg på barnet, slik at den lærer å føle og gi bort kjærlighet og glede. Som barn er man også nødt til å få bevis at man kan leve etter visse dyder, derfor er det foreldrenes oppgave å vise det og å tjene sine barnas respekt. Undset kritiserer dertil den for henne utenkelige idéen om seksuell opplysningsundervisning i skolen. Hun ser det som unaturlig på grunn av barns bluferdighet; etter hennes oppfattning kan barn ikke vise forståelse for en menneskelig drift, de ikke kjenner ennå.

Kvinderne og verdenskrigen presenterer noen av de få verk innom krigslitteratur, som er skrevet av kvinner. En årsak for at bare så få kvinner skriver om dette emnet mente Undset i den typisk kvinnelige fortielse av grusomme ting. Men også litteraturen som ble publisert av dem demonstrerer for Undset uvitenhet. Især Marcell Capys ser hun som allminnelig, likevel viser den en dyp menneskelighet. Bøkene til Augusta Katarina Bergh og Else Schiler oppfatter hun som betydningsløse og altfor sentimentale jentedagbøker. Til slutt sammenligner hun Ellen Key og Marika Stjernstedt. Den første uttrykker med mange sitater håp på en bedre tid etter krigen og krever at man skal finne Gud spesjell i onde tider. For Undset er hun altfor harmonisøkende hva som angår betraktningen av de enkelte nasjoners positive og negative sider. Stjernstedts forfatterskap er derimot en forherligende hyldring av Frankrike; Undset verdsetter det i sin egen begeistring for den franske revolusjonens verdier.

Undsets essay *Begrepsforvirring* kritiserer den manglende evne til å skjelle mellom sjelelige, organiske og mekaniske fenomener. Et typisk eksempel

for henne er Katti Anker Møllers brochure *Kvindernes fødselspolitikk*. Allerede overskriften har hun ingen glede av, derfor at det er en begrepsforvirring for henne å sammenligne begrepene fødsel og politikk. Skrivningen behandler familien som en industriell bedrift, i hvilken barn produseres mot betaling av staten. Undset synes at det er en uforståelig tanke, å forestille seg en betalt moderskap og dessuten var det noe som prostitusjon for henne, når kvinner gir bort sin kropp på slik en upersonlig måte. Undset viser seg også ikke enig med Katti Anker Møller når hun betegner fødslen som en bare dyr og anstrengende arbeid. Etter Undsets oppfattning er moderskapet ikke arbeid, men en livsform som omfatter arbeid og som samtidig er en økning av livsgleden. En finansiell forsikring av enestående kvinners moderskap kan heller ikke løse visse problemer. Et barn må vokse opp uten en ekte far og kanskje med en upersonlig stefar. Dessuten er det mulig at en kvinne med bar men uten mann blir tvunget inn i en ufrivillig sølibat.

Den siste artikkel med titlen *Efterskrift* er en utvidelse av tankene i de andre tekstene. Undset ser en trussel mot samfunnet i visse utviklinger som tar muligheter innom famililiv og moderskapet. Blant annet går det for henne ut fra idéen om likestillingen av kjønnene. Undset synes at menn og kvinner er veldig forskjellige i sine naturlige egenskaper og hun ser ikke mening i at forandre noe på det, at arbeidsområdene er forskjellige. Hun kaster positivt lys over de virkningene kvinnelige gjerninger kan ha. Etter Undsets betraktning er mennesket i sit hjelpløseste tilstand, som barn, git i hendene av moren, som på grunn av det har muligheten å forme og opplære et for samfunnet verdifult menneske. Dessuten ser Undset hos kvinnen en hjemmelig ønske etter å ha noen hjemme som hersker despotisk over henne, eller noen som hun kan være despotisk med; et demokratisk samliv betrakter hun som umulig. Viktig er det for Undset å fremheve betydelsen av hjemmet og ekteskapet. Hun nevner det som viktig at et barn har muligheten å vokse opp på en varig sted, slik som det er like viktig at barnet føler stabilitet av et bestandig foreldrepar. Så understøtter hun den kristelige idéen av en livslang forbindelse mellom mann og kvinne. Den moderne ekteskapslovgivning forenkler etter Undsets oppfattning skilsmisse, slik at solidaritetsfølelsen svekkes mellom to mennesker, som hadde valgt denne forbindelsen. I motsetning til den mer og mer økonomiske litteratur i hennes tid

liker Undset den middelalderske litteraturen som fremviser det kvinnelige som pen, lidenskapelig, listig og ond. Det mest edle kvinnebilde ser hun i de middelalderske balladene, i hvilken en mor gråter for sine barn, og som bryr seg om dem ut over døden. Det fører tilbake til Undsets grunntanke at en kvinne står på sin beste plass når hun sørger for sin familie. Det var noe godt for Undset at unge jenter ikke lengre blir tvunget inn i en ekteskap uten kjærlighet. Men det kan skje at de derfor ikke kan leve ut sin kjønnsdrift, og det er unaturlig og utålelig etter Undsets oppfatning. Seksuelle forbindelser utenfor en ekteskap er heller ikke en løsning ut av kvinnelig perspektiv for henne som tror at kvinner har en hang til altfor romantiske forestillinger av kjærlighet, mens menn ofte har nok av ubetydelige seksuelle eventyr.

Sigrid Undses synypunkt er at den tradisjonelle posisjonen av kvinnen i familien hennes er av stor betydning. Når mer og mer kvinner blir tvunget til å arbeide utenfor hjemmet, når ekteskapsskilmisse blir enklere og enklere tilgjengelig og familieplanlegging bare har rasjonal bakgrunn, kan en samfunn som konsekvens ikke holde seg levende. Spesiell bekymringsfull for Undset er at den mannlige livform beskrives som ideal i motsetning til den kvinnelige. Men etter hennes oppfatning er det kvinnen som har som mor muligheten til å sette sit preg på samfunnet derved at hun viser barnet sit kjærlighet, viktige verdier og dyder og lager et kulturmenneske ut av det. Undset synes at en kvinne kann være mye viktigere på sin plass enn hver menneske, som bare jobber hos en maskin og som kan erstattes uten problem. Dessuten ser hun en oppfyllende følelse i å leve ut sit kjønns naturgivne funksjoner.

Under oversettelsen av *Et kvinde-synspunkt* viser seg typiske problemer, som oppstår når man transporterer et litterarisk verk fra et språk til et annet. Som oversetter prøver man å leve opp til originalets opprinnelige form og virkning. Men man må skjønne at visse språklige figurer, sitater og uttrykk ikke har en direkt motstykke i språket man oversetter til. De må erstattes eller skrives om med lignende uttrykk. Det kann skje at enkle ord har flere betydninger i en et annet språk. Man bør også være forsiktig med de såkalte „falske venner“ som ser lignende ut men mener noe annet i de enkelte språk. Et annet problem er setningsbyggingen i skriftspråket, som kan være forskjellig komplisert.

Til slutt er hver oversetter nødt til å overveie om han vil være mer trofast til originalverket eller om han vil konsentrere seg på oversettelsen som et slags nytt verk. Hos oversettelsen av *Et kvinde-synspunkt* har jeg valgt å nærme meg den opprinnelige tekst så godt som mulig og å ikke forandre altfor mye av en iblant gammeldags uttryksmåte.

7.3 Eidesstattliche Erklärung



universität
wien

**Philologisch-
Kulturwissenschaftliche Fakultät**

Institut für EVSL
Abteilung für Skandinavistik
Dr.-Karl-Lueger-Ring 1
A-1010 Wien

T +43 (1) 4277-430 51
F +43 (1) 4277-430 50
ina.ritter@univie.ac.at
<http://www.univie.ac.at/skandinavistik/>

Eidesstattliche Erklärung im Rahmen von schriftlichen Arbeiten

Angaben zur Studierenden / zum Studierenden	
Matrikelnummer:	0303526
Zuname:	MAYER
Vorname(n):	Theresa
Studienkennzahl (Beispiel: A 080 001):	A 384

Erklärung	
<p>Ich erkläre eidesstattlich, dass ich die Arbeit selbständig angefertigt, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle aus ungedruckten Quellen, gedruckter Literatur oder aus dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte gemäß den Richtlinien wissenschaftlicher Arbeiten zitiert, durch Fußnoten gekennzeichnet bzw. mit genauer Quellenangabe kenntlich gemacht habe.</p>	
<p>17.5.2011 Datum</p>	<p><i>Theresa Mayer</i> Unterschrift der / des Studierenden</p>

HINWEIS: Diese Erklärung ist für wissenschaftliche Arbeiten, die im Rahmen von Proseminaren, Seminaren und anderen Lehrveranstaltungen erstellt werden, für Bakkalaureats-, Diplom- und Magisterarbeiten sowie für Dissertationen verbindlich auszufüllen und den Arbeiten beizulegen.

7.4 Lebenslauf

Persönliche Daten

Name	Theresa Mayer
Geburtsdatum und –ort	27.6.1985, Eisenstadt
Staatsangehörigkeit	Österreich

Schulische Ausbildung

<i>2003</i>	Matura, BG/BRG Neusiedl/See
-------------	-----------------------------

Universitäre Ausbildung

<i>2003-2010</i>	BA, Vergleichende Literaturwissenschaft, Universität Wien
<i>2004-2011</i>	Skandinavistik, Universität Wien
<i>2006-2007</i>	Skandinavistik, Universität Bergen, Norwegen

Berufstätigkeiten

<i>Juli-August 2002</i>	Tourismusverband Wallern Betreuung des Tourismusbüros
<i>März-Juli 2004</i>	Edelweissmedienwerkstatt Telefonmarketing für ein multimediales Kinderbuchprojekt
<i>Februar-Juni 2006</i>	ÖJAB Studentenheim B3 Betreuung der Heimbibliothek
<i>Jänner-Juni 2007</i>	Studentkulturhuset Bergen, Norwegen Mitarbeit im Café, sowie bei der Organisation von Veranstaltungen in einem studentischen Kulturhaus
<i>Juli-September 2008</i>	All you need Hotel Vienna 4 Rezeptionsdienst
<i>Mai 2008/ Mai 2010</i>	Daedalos Barth Event GmbH Betreuung der norwegischen Delegation während des Eurovision Young Musicians Contest
<i>März-April 2011</i>	Meta Communication International Erstellung deutschsprachiger Meldungen zu norwegischen, dänischen und schwedischen Presseartikeln

Sprachkenntnisse

Muttersprache	Deutsch
Sehr Gut	Englisch, Norwegisch
Gut	Dänisch, Schwedisch
Grundkenntnisse	Französisch